

Das Ostpreußenblatt

Nr. 46 – 19. November 2005 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Wort-geklingel – heute wie früher

»Weiter so« statt Visionen und mutiger Zukunftsentwürfe

Von Wilhelm v. Gottberg

Wir bringen mehr Menschen in Arbeit. Wir stärken die Familien und das Leben mit Kindern. Wir stärken die Wirtschaft und die Teilhabe der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Wir machen unsere sozialen Sicherungssysteme zukunftsfähig. Wir machen unsere Städte und Gemeinden noch sicherer. Wir machen Politik mit dem Ziel einer gerechten Globalisierung. Der Abbau der Arbeitslosigkeit und der Staatsverschuldung überragt dabei alles andere." (Zitat aus der Präambel des Koalitionsvertrages von Rot / Grün nach der Bundestagswahl vom 22. September 2002)

Nichts, buchstäblich nichts wurde erreicht. Im Gegenteil, die Misere auf allen Politikfeldern wurde verschlimmbessert.

Was ist von der nun antretenden neuen schwarz-roten Bundesregierung zu erwarten? Union und SPD haben große gemeinsame Zukunftsentwürfe zur Besserung der Verhältnisse in dieser Republik nicht gewagt. Drei mutige Entscheidungen wären erforderlich gewesen: ein zusammengestrichenes Steuerrecht mit Beseitigung aller Ausnahmetatbestände, ein radikaler Abbau der milliardenschweren Subventionen sowie die Durchsetzung des Prinzips Sparsamkeit beim Haushaltsansatz wie bei der Mittelverwendung.

Nun ist klar: Das dringend gebotene Umsteuern sowohl bei der Steuer- und Finanzpolitik als auch bei der Arbeitsmarkt- und Familienpolitik findet nicht statt. Ein „weiter so" ist angesagt.

CDU/CSU und SPD sind vor ihrer Klientel und dem internen Streit der jeweiligen Parteiflügel eingeknickt. Nun ist offen zu Tage getreten, daß die Koalitionsparteien in der Vergangenheit massiv Wählertäuschung zur Verschleierung der tatsächlichen Situation begangen haben. Sollte die Öko-Steuer nicht dazu dienen, den Rentenbeitragssatz dauerhaft stabil zu halten? Der Rentenbeitragssatz steigt und damit auch die Lohnnebenkosten, die doch gesenkt werden sollten, um Anreize für die Schaffung neuer Arbeitsplätze zu geben. War ein Koalitionspartner nicht strikt gegen die Anhebung der Mehrwertsteuer? Nun steigt sie gleich um drei Prozentpunkte. Ein Pusch für die Schwarzarbeit und die Schattenwirtschaft, die man doch bekämpfen möchte. War der andere Koalitionspartner nicht strikt gegen höhere Schulden und gegen ein kreditfinanziertes Investitionsprogramm? Nun kommt es und mit einher ein verfassungswidriger Haushalt und ein Rekord bei der Neuverschuldung.

Diese Zeitung hat immer wieder eine Senkung der deutschen Beiträge zu den internationalen Organisationen – Uno, Nato, EU, OSZE, u. a. – angemahnt. Ohne drastische Einsparung in allen Segmenten der Politik sind die Staatsfinanzen nicht zu sanieren. Das konsequent durchgesetzte Prinzip der Sparsamkeit hatte es der Bundesrepublik 1969 ermöglicht, nicht nur einen ausgeglichenen Haushalt, sondern auch eine Rücklage von 20 Milliarden D-Mark zu erwirtschaften – dies vor dem Hintergrund enormer Belastungen durch Wiederaufbau und Wiedergutmachung. Allerdings hatte das Land damals Politiker mit Kostenbewußtsein. Die sind uns abhanden gekommen.



Auf der Suche nach den verlorenen Idealen einer „Volkspartei": Aufmerksam beäugt Parteichefin Merkel, wie das C nach links aus dem Bild entschwindet
Foto: pa

Hans-Jürgen Mahlitz:

Heimatlose Rechte

Die guten alten Zeiten, gern werden sie besungen und in der Erinnerung verklärt; bei näherem Hinschauen zeigt sich dann allzuoft, daß sie eigentlich doch nicht so gut waren. Wie war das also mit jenen guten alten Zeiten, von denen heute so mancher Konservative und Patriot träumt? Jenen Zeiten, als in Deutschlands „heimlicher Hauptstadt" Franz Josef Strauß königsgleich residierte und unwidersprochen verkünden durfte: „Wir Bayern sind die letzten wahren Preußen!"

Da war – wenigstens im Süden der Republik – die rechte Welt noch in Ordnung. Laptop und Lederhose, wertkonservativ, traditionsbewußt und zugleich an der Spitze des Fortschritts – alle, die den immer aufdringlicheren Einflüsterungen des Zeitgeistes (der inzwischen Englisch gelernt hat und sich „political correctness" nennt) noch nicht erlegen sind, wußten damals, daß sie sich in CSU-Landen geistig und politisch zu Hause fühlen konnten.

Dies galt übrigens in besonderem Maße auch für die Vertriebenen: Der Freistaat Bayern hat jenen, die vor nunmehr 60 Jahren ihrer Heimat beraubt worden waren, in vorbildlicher Weise die Treue gehalten, während viele andere diese Menschen längst aus ihrem politischen Kalkül vertrieben haben.

Die CSU als die parteipolitische Heimat aller wahren, im allerbesten demokratischen Sinne Rechten – vor diesem Hintergrund konnte FJS postulieren: „Rechts von uns darf es keine demokratisch legitimierte Partei geben." Damals, eben zu den guten alten Zeiten, war das eher eine Tatsachenfeststellung denn eine Forderung. Denn das demokratische rechte Spektrum war von der CSU voll abgedeckt; was jenseits davon lag, war weniger „rechts" als vielmehr „extrem" in allen nur möglichen Schattierungen. Doch was einst durchaus richtig war, erweist sich heute als verhängnisvoller Fehler. Die Festlegung des damaligen CSU-Chefs hat – nicht nur in Bayern – dazu beigetragen, daß sich nie mehr eine demokratische Rechtspartei etablieren konnte. Zumindest keine lebensfähige, also dauerhaft sicher über der Fünf-Prozent-Marke liegende. So hat sich die Union selbst einer zusätzlichen Koalitionsoption beraubt, während das linke Lager in aller Ruhe erst die Grünen und nun die Linkspartei alias PDS alias SED aufpäppeln und damit seine strategische Mehrheit langfristig sichern konnte. Die schleichende Sozialdemokratisierung der CDU und – wehret den Anfängen! – auch von Teilen der CSU führt somit zu einer völlig neuen, durchaus beängstigenden Variante von Volksfront.

Und die Vorgänge der letzten Wochen nähren die Befürchtung, daß unsere wackeren Weißwurst-Texaner bald auch nicht mehr die Kraft haben, sich dem unseligen Trend entgegenzustemmen.

So rächt sich heute, daß man damals in Kreuth es bei den Drohgebärden belassen hat, statt mutig die bundesweite Ausdehnung zu wagen und der demokratischen Rechten im ganzen Lande eine politische Heimat zu bieten.

Oder waren die alten Zeiten doch nicht so gut? Waren die bayerischen Christsozialen doch nicht so stark, wie sie sich gern gaben? In den 80er Jahren, als Strauß gern spöttelte, es mache ihm nichts aus, daß Kohl unter ihm Kanzler sei, wurden die Reisen des Großen Vorsitzenden in die kleine Bundeshauptstadt so beschrieben: in München als bayerischer Löwe abgesprungen, in Bonn als Bettvorleger gelandet. Darüber konnte man wenigstens noch lachen – heute hat man eher das beängstigende Gefühl, da bleibe so mancher gleich als Bettvorleger liegen.

Der lange Arm der Diktatur

Wie Pekings Zensur in Berlin aktiv wurde

Eine Zensur findet nicht statt, heißt es im Grundgesetz. Natürlich gilt dieses Grundgesetz nur in Deutschland, nicht aber in anderen Staaten. Zum Beispiel in der Volksrepublik China: Dort gelten andere (Grund-)Gesetze, und dort findet, gemäß der Verfassung, durchaus auch eine Zensur statt. Das ist aus Sicht europäischer Menschenrechtler zwar bedauerlich, aus (völker-)rechtlicher Perspektive aber nicht zu beanstanden, da letztlich eine innere Angelegenheit des kapitalistisch-kommunistischen Riesenreichs. Neuerdings scheinen die Chinesen den Begriff „innere Angelegenheit" aber nicht mehr ganz so eng zu sehen; sie dehnen ihn weit aus, bis ins ferne Deutschland. Dort weilte kürzlich als Staatsgast der chinesische Ministerpräsident Hu Jintao, wie man einem Teil der internationalen Presse entnehmen konnte.

Wie gesagt: einem Teil. Einem anderen Teil der internationalen Presse konnte man leider gar nichts entnehmen, zumindest nichts Kritisches. Dafür sorgten Mitarbeiter der Pekinger Regierung. Zum Beispiel ein Geheimdienstmann, der vor einem Empfang für Hu Jintao in Berlins Rotem Rathaus höchstpersönlich die Liste der akkreditierten Journalisten durchkämmte – und sechs von ihnen strich; dienstbeflissen sprachen seine deutschen Kollegen ein befristetes Hausverbot aus. Der Bannstrahl traf Redakteure aus China, den USA und Österreich, die sich zuvor kritisch über die katastrophale Menschenrechtslage in der Volksrepublik geäußert hatten. Der Sprecher der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, Martin Lessenthin, kommentierte den Vorfall so: Es sei „erschreckend, wenn der lange Arm der Pekinger Zensoren bei deutschen Behörden Erfüllungsgehilfen" finde. *EB*

Keine juristische Handhabe

Große Koalition verkündet verfassungswidrigen Haushaltsentwurf

Es sei keinesfalls das erste Mal, daß ein Haushaltsentwurf schon bei der Vorlage durch die jeweilige Regierung verfassungswidrig sei, verteidigte sich das Bundesfinanzministerium auf die entsprechend lautenden Vorwürfe. Es habe seit 1949 sieben Fälle gegeben, in denen der Haushalt bereits bei seiner Aufstellung verfassungswidrig gewesen sei. Es sei nur das erste Mal, daß man die Tatsache zugebe. „Wir haben nur die Möglichkeit gehabt, zu tricksen oder ehrlich die Situation zu beschreiben", erläuterte Steffen Kampeter (CDU / CSU) das Verhalten der großen Koalition.

Manchen mag es vielleicht freuen, daß die Deutschen in Berlin wenigstens eine ehrliche Regierung sitzen haben, bewußt „vor die Wand gefahren", wie es einige schwarz-rote Abgeordnete offen zugeben, haben sie den Haushalt dennoch.

Die Möglichkeiten, sich gegen diese verantwortungslose Verhaltensweise zu wehren, sind gering. Zwar weist der Haushaltsexperte Klaus Grupp von der Universität Saarbrücken darauf hin, daß die Klagemöglichkeiten am Verfassungsgericht wegen Verstosses gegen die Verschuldungsgrenze des Grundgesetzes gut aussehen. Aber die Wirkung sei gering, da der Artikel 115 des Grundgesetzes eine „zahnlose Vorschrift" sei.

Einen weiteren Hinderungsgrund dürfte die Tatsache darstellen, daß die 166 Abgeordnete zählende Opposition nicht die nötigen 205 Stimmen zur Einreichung einer Klage aufbringen kann.

Außerdem: Nicht nur, daß der Haushaltsentwurf jetzt schon verfassungswidrig ist, er geht auch von geschönten Wachstums- und Arbeitslosenzahlen aus, so daß das wirkliche Defizit durchaus noch mehr als 41 Milliarden Euro ausmachen dürfte. *R. Bellano*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der „Treuespende e.V.“ bei.

Die Schulden-Uhr:

Sparen bei den Sparern

Verzweifelt hat die große Koalition überlegt, wo sie sparen könnte. Erstaunlich schnell kam sie dann zu der Einsicht, daß es ja ganz logisch wäre, bei den Sparern zu sparen. Da viele Deutsche aufgrund der herannahenden schlechten Zeiten statt zu konsumieren ihr Geld zur Seite legen, ist für den Staat an das Vermögen in Form von Mehrwertsteuer oder ähnlichem nicht dran zu kommen. Um nun doch noch was von dem „toten Kapital“ zu haben, hat man sich entschieden, den Sparerfreibetrag von 1370 Euro auf 750 Euro (bei Ehepartnern auf 1500 Euro) zu senken. Jeder Euro an Zinsen über den Freibetrag muß dann versteuert werden.

1.461.097.694.566 €

(eine Billion vierhunderteinundsechzig Milliarden siebenundneunzig Millionen sechshundertvierundneunzigtausend und fünfhundertsechsundsechzig)

Vorwoche: 1.460.226.334.674 €
Verschuldung pro Kopf: 17.702 €
Vorwoche: 17.692 €

(Stand: Montag, 14. November 2005, 12.30 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die Familien zahlen die Zeche

Kürzungen, Kleingedrucktes und gebrochene Versprechen – gesellschaftpolitische Analyse des Koalitionsvertrags

Von Jürgen Liminski

In der CDU kursieren Beschwichtigungspapiere. Sie sollen nachweisen, daß der Koalitionsvertrag die Handschrift der Union trägt. Für Teile der Union mag das auch stimmen, etwa die Merkel-Anhängerschaft. Sie setzt auf die Macht des Faktischen, und das bedeutet zunächst einmal: die Macht des Amtes. Ein Programm ist das nicht. In dem Papier liest man recht häufig Formulierungen wie „die große Koalition übernimmt die Forderung der Union“ oder „die Union hat ihre Position durchgesetzt, daß ...“ Leider bezieht sich das überwiegend auf die Außenpolitik. Bei den anderen Politikfeldern heißt es schon vorsichtiger: „Die Union tritt dafür ein, daß ...“ oder „die Union setzt auf ...“

Ganz schwammig wird es bei der Familienpolitik. Da heißt es zum Beispiel: „Es spiegelt die Handschrift der Union, daß vereinbart ist zu prüfen, unter welchen Voraussetzungen ...“ Geprüft werden soll da unter Umständen und wenn es keinem weh tut und es auch nichts kostet und man dafür auch Lob erwarten kann, ob „das letzte Kindergartenjahr gebührenfrei angeboten werden kann“. Das wird dann noch nahezu ultimativ – was für ein Wagnis! – mit einem Ziel verbunden. Dieses Ziel „muß sein, durch pädagogische Maßnahmen sicherzustellen, daß alle Kinder bei Schuleintritt über die notwendige Schulreife verfügen“. Was denn sonst?

Im Wust solcher papierfüllender Banalitäten sucht der CDU-Wähler vergeblich nach Punkten, die irgendwie das „groß“ in der Einheitskoalition aus CDU, CSU und SPD rechtfertigen. Schon gar nicht findet er die markigen Worte der künftigen Kanzlerin wieder, die im Wahlkampf eine Steuerreform zum 1. Januar 2007 versprach, deren „Eckpunkte“ sein sollten: „einfacher, niedriger, gerechter“. Nichts von alledem. Dieses Programm schröpft alle, am meisten die kleinen Leute, die Familien und Rentner. Selten hat es ein so familienfeindliches, kurzsichtiges Programm gegeben, ohne jegliche Aussicht auf eine tragfähige Zukunft. Der Satz „Wir wollen mehr Kinder in den Familien und mehr Familie in der Gesellschaft“ ist reiner Hohn.

Beispiel Eigenheimzulage: Sie wird ersatzlos gestrichen. Abgesehen davon, daß die Ausgaben für diesen Posten wegen sinkender Kinderzahlen sowieso in den nächsten Jahren gesunken wären, entzieht man den Familien zweierlei: ein Stück Altersvorsorge – bei der miserablen Rentenerwartung bietet ein Eigenheim schon ein gewisses Minimum, immerhin muß man statistisch im Schnitt für den Wohnraum etwa ein Drittel des Einkommens veranschlagen – und ein Stück Geborgenheit.



Mehr Kinder? Die große Koalition bietet jungen Paaren statt mehr weniger Unterstützung.

Foto: Visum

Oder Beispiel Rente mit 67: Das Renteneintrittsalter soll ab 2012 bis 2035 auf 67 erhöht werden. Damit trage man der längeren Lebenszeit und den Folgen des demographischen Defizits Rechnung. Aber hier sind Milchmädchen am Werk. Denn bis 2035 wird sich die durchschnittliche Lebenserwartung um drei Jahre verlängert haben, den Rentenkassen bleibt also ein Minus von einem Jahr, ganz davon abgesehen, daß in der Zwischenzeit, etwa ab 2010, die geburtenstarken Jahrgänge, die Baby-Boomer, ins Rentenalter kommen, gleichzeitig die Zahl der sozialpflichtigen Erwerbstätigen noch weiter sinkt und niemand weiß, wie man die Renten dann bezahlen soll. Das ist Politik gemäß dem „Nach-mir-die-Sintflut-Prinzip“.

So aber wird sie die Republik, diese Insel der Seligen – man könnte auch sagen: unser Tal der Ahnungslosen – überschwemmen. Daß die Beitragssätze zur Rentenversicherung im nächsten Jahr auf 19,9 Prozent des Einkommens steigen, müßte ein Warnsignal sein. Aber auch das Übergehen solcher Warnungen gehört zur Sintflut-Mentalität dieser SPD-lastigen Regierung. Die Sätze werden noch weiter steigen und damit auch die Senkung der Lohnnebenkosten (bei der Arbeitslosenversicherung) zur Makulatur machen.

Dann das Beispiel Steuererhöhungen: Die Mehrwertsteuer wird ab 2007 angehoben und eine Reichensteuer eingeführt. Mit anderen Worten: Alle werden abgezockt, die Armen wie die Reichen. Es gibt keinen ernst zu nehmenden Wirtschaftswissenschaftler in Deutschland, der das gutheißt. Wer seriös nachrechnet, kommt zu dem Schluß: Die Erhöhung der Mehrwertsteuer trifft am stärksten die Armen, das neue Hartz-IV-Proletariat und die Familien. Sie bluten sowieso schon, weil die Reformgesetze von Rot-Grün die Schwelle des Existenzminimums gesenkt haben, so daß die Mehrausgaben für Hartz IV nicht nur zurückzuführen sind auf die handwerklichen Fehler des Gesetzes, Stichwort neue Bedarfsgemeinschaften, sondern auch auf die voranschreitende Verarmung. Und die Reichen? Es gibt einige, die sich gekonnt in Szene setzen und die drei Prozent von ihren Millionen für die Imagewerbung nutzen. Das Gros jedoch wird schlicht im Ausland investieren, mithin Arbeitsplätze in Deutschland abbauen. Die höhere Mehrwertsteuer aber schöpft die ohnehin geringe Kaufkraft der Bürger oder die Kapitalkraft der Unternehmen ab. Beides ist Gift für Konjunktur und Arbeitsmarkt.

So könnte man fortfahren und die SPD-Siege weiter auflisten, etwa das Elterngeld, das ja immerhin auch ein Tippelschritt in die richtige Richtung ist, bei dem aber nach den großen Fanfarenstößen das Kleinlaute folgt, zum Beispiel daß das Elterngeld nicht ein Jahr, sondern nur zehn Monate gewährt wird, wenn der zweite Elternteil es nicht wahrnimmt. Was der Staat gewinnt, wenn er den Vater (das dürfte der Regelfall sein) zwei Monate in die Elternzeit zwingt und damit einen Ausfall seiner sozialpflichtigen Abgaben in Kauf nimmt, bliebe noch auszurechnen. Für die Eltern bedeutet es in den meisten Fällen eben zehn und nicht zwölf Monate Elterngeld, zumal es auch auf 1800 Euro begrenzt ist. Zum Kleingedruckten gehört auch die klammheimliche Kürzung der Bezugsdauer des Kindergeldes um glatte zwei Jahre, früher bis zum 27., demnächst nur noch bis zum 25. Lebensjahr. Das bringt dem Staat 3600 Euro pro Kind. Wird das irgendwo kompensiert? Allenfalls beim Kinderzuschlag für Geringverdiener, der aber sowieso fällig gewesen wäre, nur unter dem Etikett Sozialhilfe, eine Mehrausgabe für den Staat ist das also nicht. Und war da nicht vor ein paar Monaten noch im Brustton des Gutmenschen mal die Rede von einer Erhöhung des Kindergeldes? Offenbar eine Sinnestäuschung von Eltern. Die Lebenswirklichkeit ist, daß die zwei Jahre Kindergeldkürzung vor allem Studenteneltern treffen. Nun werden die meisten von ihnen selber dafür arbeiten, sprich das Studium verlängern und so ihre Wettbewerbsfähigkeit noch weiter schmälern.

All diese aufgezwungenen Verzichtsleistungen hätten Familien noch ertragen, wenn tatsächlich der steuerliche Freibetrag von 8000 Euro pro Kopf und Familie, wofür viele die CDU gewählt haben, eingeführt worden wäre. Aber nichts da. Dafür wurden ideologische Posten gebilligt, wie die Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Dem Kindeswohl dient das nicht, allenfalls den Betrieben, und das auch nur auf kurze Sicht. Die Geburtenquote wird es auch nicht steigern, denn nur 14 Prozent der Kinderlosen gaben erst vor einem Jahr in einer großen Umfrage von Allensbach an, daß sie Kinder bekämen, wenn die Betreuungssituation besser wäre. 47 Prozent dagegen würden ihren Kinderwunsch realisieren, wenn die finanzielle Hilfe – man sollte besser sagen: die Honorierung der Erziehungsleistung – durch den Staat gesichert wäre. Auch das könnte man mit einem Erziehungslohn für die Mutter oder eine Tagesmutter einrichten, so machen es übrigens die meisten skandinavischen Länder. Das würde, so haben Experten ausgerechnet, den Arbeitsmarkt um 0,5 bis 1,5 Millionen Arbeitslose erleichtern. Aber dafür braucht man ein Konzept, eine Vision und keine ideologischen Barrieren oder oberflächliches Mainstream-Denken.

Das ist das Hauptproblem dieses Programms: Es ist keins. Es ist nur eine Ansammlung von Einzelmaßnahmen zum Sparen. Gespart wird bei den Familien.

Heute darf man Augustinus und sein Wort vom Räuberstaat bemühen: Eine ungerechte Regierung sei nichts anderes als eine staatlich organisierte Räuberbande. Nicht wenige Bürger wird dieses Gefühl umschleichen, wenn sie an die „vereinigte Sozialdemokratie“ (so nennt der Chefredakteur der „Welt“ seit ein paar Tagen die große Koalition) denken.

Mit „Mut und Menschlichkeit“ – so ist das großkoalitionäre Sammelsurium von Maßnahmen überschrieben – hat das Ganze für die Familien jedenfalls nichts zu tun.

Mut zu christlichen und sozialen Visionen

Der Parteinachwuchs der Union fordert einen »Kurswechsel trotz allem« ein

Von Ansgar Lange

Es ist fraglich, ob die Berliner Koalitionsingenieure mehr können als nur Zahlen hin- und herschieben und die Bürger belasten.

Ein Blick in ein Büchlein mit dem Titel „Handeln. Was jetzt zu tun ist“ könnte jedenfalls nicht schaden, denn dort haben einige kluge Köpfe aufgeschrieben, welche Anforderungen nach der Bundestagswahl 2005 an die Politik zu stellen sind. Daß die Schrift vom Bundesvorstand der Jungen Union Deutschlands herausgegeben wird, soll dabei nicht weiter stören.

Das ziemlich geschraubte Vorwort des Bundesvorsitzenden Philipp Mißfelder kann man sich getrost schenken und die Aufmerksamkeit auf die Lektüre der unabhängigen Autoren lenken.

Der Berliner Journalist Georg Gafron mahnt einen „Kurswechsel trotz allem“ an. Im Wahlkampf habe die Union fast nur über „kalte Themen“ wie Wirtschafts- und Sozialpolitik gesprochen. Doch in einer Situation, in der man den Menschen schwere Belastungen ankündige, gehöre eine „übergreifende Idee, die Lust auf Zukunft macht und Ängste abbaut, unverzichtbar dazu“. Notwendig sei eine Patriotismusdebatte: „Wenn man aber eine nationale Kraftanstrengung einfordert, muß man auch über die Nation sprechen“. Bisher scheiterten diesbezügliche Versuche kläglich, weil sie nur halbherzig betrieben wurden und nicht sehr mutige und überzeugungsstarke CDU-Politiker sogleich vor den antifaschistischen Gesängen der politischen Konkurrenz, der Gewerkschaften und einiger Kirchenvertreter in die Knie gingen. Wertedebatten sind kontraproduktiv, wenn sie auf Sparflamme gekocht werden. Verzichtet man aber völlig auf sie, so bleiben Debatten leidenschaftslos und technokratisch. Gafron bringt das Beispiel des demographischen Wandels, über den fast ausschließlich unter dem Aspekt der Erhaltung unserer sozialen Sicherungssysteme geredet werde. Bekommen aber Menschen Kinder, weil sie sie als Beitrag zur Alterssicherung verstehen? Eine Allensbach-Umfrage belegt, daß sich viele Frauen einen Kinderwunsch verwehren, weil sie ihrem Partner nicht vertrauen können oder wollen. Die Familienpolitiker sehen das alleinige Heil allzuoft nur in Ganztagsschulen, Kinderkrippen und höheren finanziellen Leistungen.

Besonders eindringlich betont der Politikwissenschaftler und Publizist Andreas Püttmann diesen notwendigen Wertebezug in seinem Aufsatz „C wie Chance auf eine humane Leistungsgesellschaft“. Gläubige, so stellt der Verfasser fest, unterscheiden sich signifikant von Nichtgläubigen, und zwar durchaus im Sinne sozial erwünschter Eigenschaften. Selbst das Nachrichtenmagazin „Spiegel“ machte jüngst darauf aufmerksam, daß sich das Wertesystem von Gläubigen und Nichtgläubigen unterscheidet.

Gläubige Menschen legen mehr Wert auf Kinder, auf Heim und Gemütlichkeit, auf Umweltbewußtsein, Disziplin, Heimatverbundenheit und Nationalbewußtsein.

Die entsprechenden Werte sind durch Studien belegt worden. Bei zwei Werten haben jedoch die nicht religiösen jungen Deutschen die Nase vorn: Hohes Einkommen und „Spaß“ stehen bei ihnen ganz oben auf der Wunschliste.

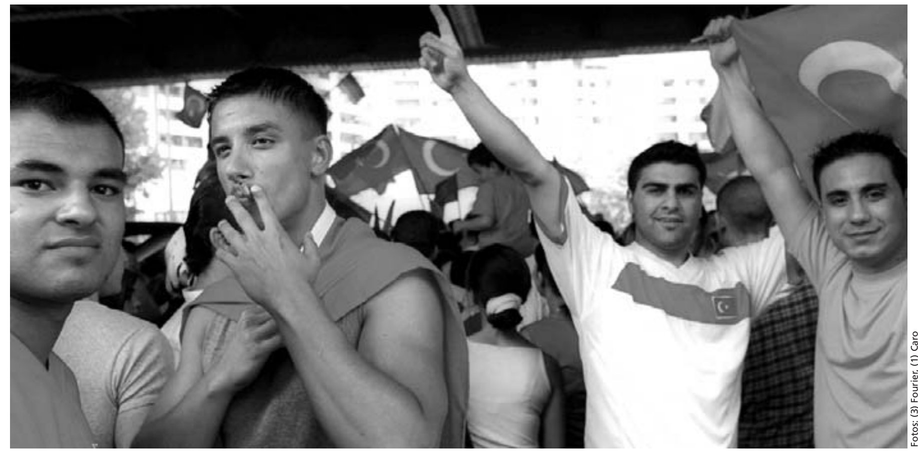
Sowohl der Berliner Historiker Paul Nolte als auch der Wirtschaftswissenschaftler Thomas Straubhaar werben in ihren Beiträgen für eine Revitalisierung der sozialen Marktwirtschaft. „Markt und Wettbewerb sind die Schlüssel, um das Ziel Wohlstand für alle zu erreichen. Dieser Leitgedanke zieht sich wie ein roter Faden durch das Denken Ludwig Erhards und Alfred Müller-Armacks“, schreibt Straubhaar.

In Berlin scheint dieser Faden derzeit zerrissen zu sein.

Vielleicht hat ja demnächst der Parteinachwuchs den Mut, eine christlichere, wertkonservativere und ordnungspolitisch solidere Politik zu machen als diejenigen, die jetzt nach dem Abgang der Bankrotteure von 1968 ihre Zeit gekommen sehen und nicht den Mut haben, es einmal ganz anders zu machen.

Wie nah ist Neukölln an Paris?

Wenn »französische Verhältnisse« auf Deutschland übergreifen, »dann zuerst hier«: Krisenstimmung in Berlins Pulverfaß



Die Prallelwelt bietet alles: Türkische Fußballfans feiern in Berlin ihre eigenen Mannschaften


Fotos: (3) Fourier, (1) Caro

Deutschland „weggezappt“: Antennenwald in Neukölln

Von Harald Fourier

Neulich während einer Taxifahrt durchs nächtliche Berlin: Meine beiden Bekannten und ich haben einige Cocktails getrunken und sind entsprechend angeheitert. Das Gespräch kommt auf die 447 000 in Berlin lebenden Ausländer.

Ich berichte von einer Beobachtung in der Neuköllner Sonnenallee, in die sich „normale“ Berliner kaum noch trauten – geschweige denn heimisch fühlten. „Sämtliche Geschäfte dort gehören – mit ganz wenigen Ausnahmen – zwei ausländischen Familien, den Umkalthums und den El Salams.“ Egal welche Branche, diese beiden Clans teilen sich dort die Straße. Orient-Cafés, Bäckereien, Obst- und Gemüsehändler, Wäschereien – sie alle sind mit einem der beiden Familiennamen versehen.

Mit gelöster Zunge poltert einer der Fahrgäste: „Den Ausländern gehört schon die halbe Stadt.“ Als die beiden am Alexanderplatz ausgestiegen waren, hatte ich ein ungutes Gefühl. Schließlich war unser Taxifahrer, mit dem ich noch nach Hause wollte, selbst südländischer Herkunft.

Spätestens seit dem 11. September herrscht integrationspolitischer Ausnahmezustand. Wo einst zukunftsfroh die multikulturelle Gesellschaft gefeiert wurde, dominieren jetzt Bilder von Haßpredigern, Intensivtätern und Berichte über Moschee-Neubauten, die in deutschen Städten wie die Pilze aus dem Boden zu schießen scheinen.

Wie jeder tote Vogel gleich als Herannahen der Vogelgrippe interpretiert wurde, so wird jetzt das Näherkommen der Einschläge aufmerksam verfolgt. Die Anschläge von Madrid, der Mord an Theo van Gogh in Amsterdam, die Bombenattentate von London, die Bilder von Schwarzafrikanern, die wie in Scharen über die Zäune der spanischen Exklaven an der afrikanischen Mittelmeerküste strömen – nun die wilden Randalierer in den französischen Vorstädten. Es braut sich etwas zusammen, so die untergründige Stimmung. „Mobile.de“, das Automotor-Magazin auf Sat 1, beschäftigte sich vergangenen Sonntag ausgerechnet mit brennenden Autos („Wer entsorgt den Schrott, wenn morgens der Wagen nur noch ein qualmender Schrotthaufen ist?“). Wann entlädt sich das angespannte Verhältnis zwischen Einheimischen und Zugewanderten bei uns? – so die bange Frage, die sich viele stellen. Und wo?

Heinz Buschkowsky, SPD-Bürgermeister des Berliner Problemstadtteils Neukölln, weiß die Antwort, sagt er. Für ihn steht fest: Wenn die Situation eskaliert, dann in seinem Kiez. Vergangene Woche war er der meistgefragte Kommunalpolitiker Deutschlands. Er durfte sogar im ZDF-Frühstücksfernsehen auftreten. Für einen Bezirksbürgermeister bedeutet das Hochkonjunktur.

Wenn der 57jährige aus seinem Büro im ersten Stock des Neuköllner Rathauses auf die Hermannstraße schaut, dann sieht er eine Welt, die noch in Ordnung scheint. Einkaufszentren, noble Geschäfte, Schnellrestaurants – Neuköllns Prachtboulevard gibt ein besseres Bild ab als der restliche Norden des Stadtteils.

Doch unweit der strahlenden Fassade verbirgt sich eine fremde Welt, die Parallelwelt der Ausländer – meist Türken und Araber. Es ist eine Welt, die sich hinter verschlossenen Türen von Wohnungen und Gebetshäusern abspielt, und die die Deutschen nur selten zu Gesicht bekommen.

Buschkowsky hat sich und seinen Bediensteten die Lektüre des Buchs „Der Islam – Im Spannungsfeld von Religion und Dialog“ verordnet. Für einen sozialdemokratischen Bürgermeister in einem Bezirk der Atheisten-Metropole Berlin muß sich Buschkowsky sehr viel mit Religion beschäftigen.

Ein Redner auf einer Tagung über den EU-Beitritt der Türkei in Berlin hat es Anfang Oktober einmal so formuliert: „Wenn Sie den Haß, der einem als Deutscher zuweilen entgegenschlägt, einmal erleben wollen, dann fahren Sie mal mit den Berliner U-Bahnlinien 7, 8 oder 9.“

Die Linie 7 hält auch am Rathaus Neukölln. Nur wenige Schritte von dort entfernt liegt das Rollberg-Viertel, eine typische „No-go-area“, wie die Amerikaner sagen würden: eine Gegend, die man zur eigenen Sicherheit besser meidet. Nebenan ist gleich eine Polizeistation. Die wird dringend gebraucht und hat gute Chancen, eines nicht allzu fernen Tages die legendäre Davidwache in Hamburg-St. Pauli als bekanntestes Revier Deutschlands abzulösen.

2003 wurde beim Einsatz im Rollbergviertel ein junger Polizist von einem Bewohner namens Yassin Ali-K. erschossen. Der Libanese war zuvor in eine Messerstecherei mit Todesfolge verwickelt gewesen und sollte verhaftet werden.

Die Einwanderer sind im Rollbergviertel klar in der Mehrheit – das zeigen schon die Satellitenschüsseln an den Hauswänden oder ein flüchtiger Blick auf die Klingelschilder. Und Bezieher von staatlichen Transferleistungen wie Arbeitslosengeld II haben die regulär arbeitende Bevölkerung zahlenmäßig ebenfalls längst hinter sich gelassen.

Es sind solche sozialen Brennpunkte, über die Buschkowsky spricht, wenn er sagt: „Paris ist das Schlüsselloch, durch das hindurch wir in die Zukunft Berlins schauen können.“ Die Probleme seien die gleichen, deutet er an, wenn auch noch nicht in denselben Ausmaßen. Genug Autos und Mülltonnen gibt es in Berlin allemal. Wenn es so weitergeht wie bisher, dann werden auch sie eines Tages brennen. Das ist die Botschaft von Heinz Buschkowsky.

Der Sozialdemokrat hat sich so pragmatisch von der Utopie einer glückseligen Multikulturalität losgesagt, wie dies nur Lokalpolitiker können. Das gilt offenbar auch für ihren Umgang mit Arbeitslosigkeit und Kriminalität, Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit nachwachsender Ausländergenerationen, dem Treibsatz der Randale von Paris. Die nüchterne Bilanz lautet: Das meiste, was wir bisher gemacht haben, hat nichts genutzt.

Die rot-grünen Konzepte zur Integration scheinen ins Leere zu laufen. Beispiel „Doppelte Staatsbürgerschaft“: Als hätten sie das Rad neu erfunden, freuten sich Rote und Grüne, als sie 1999 das Staatsbürgerschaftsrecht an „die Erfordernisse der Gegenwart“ angepaßt haben. Indes: Die Randalierer in Paris sind allesamt Franzosen, weil in jenem Land schon seit Hunderten von Jahren das „Bodenrecht“ gilt (wer auf französischem Boden geboren wird, besitzt die volle Staatsbürgerschaft – mit allen Rechten).

Und auch der Spracherwerb ist zwar wichtig, aber mitnichten der Schlüssel zur Lösung des gesamten Problems. Die Randalierer von Paris haben in der Regel bessere Sprachkenntnisse als Zuwanderer in Deutschland.

Inzwischen wird über Spracheingangstests in Schulen und die Pflicht zum Aneignen der deutschen Sprache gesprochen, als seien sie das Allheilmittel. Diese Maßnahmen läßt sich die Politik eine Menge kosten. Allein 16 Projekte gibt es nur im Rollbergviertel. Eines der bekannteren und auch vielversprechenden ist Madonna, primär ein Mädchentreff. In der Beschreibung des Programms heißt es über sie: „Sie wissen oft nicht, was sie wollen und wie sie es erreichen, sind ziellos und unfähig sich zu organisieren, gerade wenn es um die eigenen beruflichen Vorstellungen geht. Außerdem mangelt es vielen an Ausdrucksvermögen in der deutschen Sprache, um sich bei Bewerbungsgesprächen Anderen zu präsentieren und für sich zu werben.“ Wozu haben sie eigentlich eine deutsche Schule besucht, fragt sich der Leser?

Daß Madonna junge Ausländerinnen zu Bildung und Selbständigkeit ermutigen will, macht die Einrichtung nicht bei allen beliebt. „Dafür hassen die Ausländer hier Madonna“, meint sogar ein Neuköllner Lokalpolitiker. Viele Frauen werden von ihren Familien aus der Türkei nach Deutschland geholt, um hier zwangsverheiratet zu werden. „Terres des Sommes“ fürchtet, jede zweite Ehe komme auf familiären Druck hin zustande.

In Berlin ereigneten sich in den letzten Monaten eine Reihe von spektakulären „Ritualmorden“ an jungen Frauen ausländischer Herkunft, die sich westlichem Lebensstil geöffneten hatten. Die Familienehre muß aufrecht erhalten werden, selbst wenn dafür Blut fließt. Diese Einstellung wird in gewissen Kreisen offen propagiert. So sagte in einer TV-Reportage über „Madonna“ ein junger Orientale offen vor der Kamera, wenn seine Schwester mit einem Deutschen anbändele, töte er sie.

So entlädt sich der Zorn der Zugewanderten, die sich ausgegrenzt und materiell benachteiligt fühlen, zunächst noch untereinander. In der eigenen Familie, im eigenen Ghetto. In Birmingham gab es kurz vor Paris Ausschreitungen zwischen pakistanischen und karibischen Zuwanderern.

Diese Entwicklung ist auch bei uns denkbar. Die eingangs geschilderte Szene im Fahrzeug des südländischen Taxifahrers ging ja noch weiter: Nachdem ich allein mit ihm war, drehte sich der Fahrer um: „Du – weißt du – was du da über die Umkalthums und El Salams gesagt hast ...“ „ja?“, fragte ich zurück, „das stimmt alles. Ich sehe das genau so, ich bin nämlich Türke. Die Umkalthums und El Salams sind alle Araber. Wir hassen die.“


Heinz Buschkowsky

Die „Umverteilung“, mit der in der alten Bundesrepublik alle gesellschaftlichen Konflikte über Jahrzehnte hinweg gelöst wurden, funktioniert nicht mehr. In Neukölln schon gar nicht. „Der soziale Friede in Deutschland wird erkauft“, sagte Buschkowsky der „Netzeitung“. Doch was passiert, wenn das Geld alle ist?

Abseits der geschäftigen Hermannstraße sieht das Bild nicht gut aus. Die einzige Branche, die hier zu blühen scheint, ist die der Wettbüros. Viele dieser Läden, hinter deren Milchglasscheiben angeblich Fußballwetten vereinbart werden, gelten als Geldwaschanlagen, wenn man Polizeiinsidern glaubt. So funktioniert die Parallelwelt: Geschäfte werden schwarz getätigt, das Geld hinterher – je nach Bedarf – in den „legalen“ Wirtschaftskreislauf zurückgeschleust.

Der „legale Wirtschaftskreislauf“ – das sind in Neukölln Firmen wie Berliner Kindl, eine 133 Jahre alte Brauerei. Das Unternehmen ist nicht zuletzt wegen der Einführung des Dosenpfands in Schwierigkeiten geraten und gab Anfang des Jahres bekannt, den Standort an der Rollbergstraße mit seinen zuletzt noch 250 Beschäftigten zu schließen. Ein Erdbeben für Neukölln, urteilte Buschkowsky damals.

»Nicht länger wegsehen!«

Neuköllner FDP-Politiker Sebastian Kluckert fordert Umdenken

Sebastian Kluckert, 31, ist Vorsitzender der FDP-Fraktion in der Neuköllner Bezirksverordnetenversammlung (BVV). Mit Klucker sprach Harald Fourier.

Herr Kluckert, Sie waren gerade in Paris. Haben Sie sich von den Verhältnissen dort ein Bild machen können? Welche Parallelen und welche Unterschiede gibt es?

Sebastian Kluckert: Ich war nicht in den Vorstädten, in denen die Randale stattfanden. Im meinem Reiseführer stand nur, daß man nachts keine Züge Richtung Osten nehmen, sondern lieber Taxi fahren soll. Insgesamt hatte ich den Eindruck, daß ein sehr hoher Anteil der Pariser Bevölkerung aus Zugewanderten aus Afrika und den französischen Überseegebieten besteht. Daß viele Einheimische davon nicht begeistert sind, kann ich nachvollziehen.

Woran sieht man in Neukölln, daß die Integration gescheitert ist?

Dies sieht man in erster Linie daran, wie viele ausländische Schulanfänger keine oder fast keine deutschen Sprachkenntnisse besitzen. Wer aber schon am Anfang seiner schulischen Laufbahn nichts versteht, für den wird es fast aussichtslos einen Abschluß zu machen. Und ohne Schulabschluß ist heute eine typische Sozialhilfeempfängerkarriere wahrscheinlich.


Sebastian Kluckert

Fehlende Integration zeigt sich ferner daran, daß viele türkische Männer ihre Frauen aus dem Heimatland importieren und daß der Anteil ausländischer Mädchen zunimmt, die ein Kopftuch tragen müssen. Auch können in manchen Straßenzügen die Geschäftsbezeichnungen und -auslagen ohne türkische oder arabische Sprachkenntnisse nicht verstanden werden. Ich setze mich für mehr Konsequenz ein: Wir müssen Integrationsbemühungen von Ausländern einfordern. Wer die nicht zu liefern bereit ist, muß die Konsequenzen tragen – bis hin zu aufenthaltsbeendenden Maßnahmen.

Wichtig ist, daß jetzt wenigstens nicht mehr weggesehen und die Multikulti-Welt schön geredet wird. Es ist jetzt möglich, bestimmte Mißstände anzusprechen, was einem vor ein paar Jahren noch als Ausländerfeindlichkeit ausgelegt worden wäre. Leider wird es noch einige Zeit dauern bis die Politik auch bereit ist, Taten folgen zu lassen.

Wie groß ist die Gefahr, daß sich die Ereignisse von Paris in Neukölln wiederholen?

Paris und Neukölln sind meines Erachtens nicht vergleichbar, trotzdem ist für die Zukunft nichts ausgeschlossen. Es gibt Probleme die wir schnell lösen müssen. Paris zeigt uns aber, daß es nicht reicht, deutsche Pässe zu verteilen und Sprachkurse anzubieten.

Kriminalbeamter wegen Rassismus in der Kritik

Wegen eines kritischen Leserbriefs zur Kriminalität von Zigeunern muß ein leitender bayerischer Polizist um seine Stellung bangen. Der Fürther Kriminalhauptkommissar Peter Lehrieder steht besonders beim „Zentralrat der Sinti und Roma" heftig in der Kritik. Dieser wirft dem 53jährigen Beamten vor, er habe eine „rassistische Hetzschrift" verfaßt. Lehrieder stünde nicht mehr auf dem Boden des Rechtsstaats, so der Zentralrat.

Stein des Anstoßes ist ein Leserbrief an die Verbandszeitschrift „Der Kriminalist". Lehrieder reagierte damit auf einen Beitrag des baden-württembergischen Kriminalisten Günther Weiß mit dem Titel: „Sinti und Roma – seit 600 Jahren in Deutschland". Neben historischen Ausführungen, besonders zur langen Verfolgung von Zigeunern, schrieb Weiß, selbst Abkömmling von Sinti, die Sinti und Roma seien „vermutlich weniger kriminell als die Mehrheitsbevölkerung".

Diese Behauptung reizte Lehrieder zum Widerspruch. Er hielt den Artikel für einseitig. Als Sachbearbeiter in einem Kommissariat für Eigentumsdelikte habe er sich „mit der Kultur, mit der abgeschotteten und zum Teil konspirativen Lebensweise sowie der Kriminalität von Sinti und Roma beschäftigt". In Gesprächen sei ihm von Seiten der Sinti gesagt worden, sie fühlten sich „als ‚Made im Speck' der bundesrepublikanischen Wohlfahrtsgesellschaft". Die rund 100000 Zigeuner in Deutschland beschäftigten die Behörden „überproportional", beklagte Lehrieder, der auch stellvertretender bayerischer Landesvorsitzender des Bundesverbands Deutscher Kriminalbeamter (BDK) ist. Dann zählte er verschiedene Arten von Trickdiebstählen und Betrug auf, bei denen sich seiner Erfahrung nach Zigeuner hervortäten. „Ist es wirklich ein Vorurteil, wenn sich Bürger darüber beschweren, daß Sinti mit einem Mercedes vor dem Sozialamt vorfahren? Stimmt es nicht, daß kaum ein Roma einer geregelten, sozialversicherungspflichtigen Arbeit nachgeht?" fragt Lehrieder erregt. Seine Zuschrift stelle außerdem „keine Einzelmeinung" dar, sondern die Meinung vieler Kollegen.

> Roma und Sinti seien krimineller als andere, so der Beamte

Zumindest der Kollege Weiß fühlte sich getroffen und schaltete den „Zentralrat der Sinti und Roma" ein. Dieser forderte Bayerns Innenminister Günther Beckstein (CSU) auf, sich von Lehrieders „gezieltem Rassismus" zu distanzieren. Das Ministerium reagierte prompt. Auf Anweisung Becksteins wurde Lehrieder, der auch im CSU-Arbeitskreis Polizei tätig ist, von seiner Tätigkeit als kriminalpolizeilicher Sachbearbeiter vorläufig entbunden.

Das Polizeipräsidium Mittelfranken fuhr schweres Geschütz wegen des politisch inkorrekten Leserbriefs auf. Dieser werde der Staatsanwaltschaft „zur strafrechtlichen Bewertung" vorgelegt. Zudem wolle man „entsprechende disziplinarrechtliche Vorermittlungen" einleiten, hieß es in einer Pressemitteilung von Becksteins Ministerium. Der BDK-Landesverband gab sich eher gelassen und möchte die Ergebnisse der Ermittlungen gegen Lehrieder abwarten. „Ich bezweifle aber, daß etwas festgestellt wird", erklärte BDK-Landeschef Walter Thurner. *FPP*

Zu viel des Guten

Jerusalem weist Berlins Angebot einer Städtepartnerschaft wegen der Statusfrage ab

Von Annegret Kühnel

Am 19. November reist Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit in den Nahen Osten. Er wird Jerusalem und das palästinensische Ramallah besuchen. Die Reise steht unter keinem guten Stern. Bis kurz vor Reiseantritt war noch völlig unklar, ob es zu einem Treffen mit dem Bürgermeister von Jerusalem überhaupt kommen würde. Von israelischer Seite hatte es geheißen, die Anfrage aus der Berliner Senatskanzlei sei zu spät eingetroffen.

Peinlich, peinlich. Denn welches politische Gewicht besäße Wowereits Reise ohne ein Treffen mit dem Amtskollegen? Generell steht der Nutzen seiner Ausflüge in die weite Welt in Frage. Wowereit sprach beschwichtigend von „Irritationen" und davon, daß die Israelis etwas „mißinterpretiert" hätten. Kurz vor Toresschluß wurde doch noch ein Treffen für den kommenden Montag vereinbart.

Hintergrund dieser Merkwürdigkeiten ist eine gutgemeinte Resolution, die am 12. Mai 2005 von allen fünf Fraktionen des Berliner Landesparlaments verabschiedet wurde.

Aus Anlaß des 40. Jahrestags der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel hatten die Abgeordneten mit viel Pathos eine Städtepartnerschaft mit Jerusalem vorgeschlagen, um die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel zu vertiefen. Allerdings müsse dazu erst eine „endgültige Klärung der offenen Statusfragen Jerusalems" erfolgen.



Foto: pa

Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit auf Versöhnungskurs: 2004 ein Chanukka-Leuchter vorm Brandenburger Tor, 2005 war eine Städtepartnerschaft mit Jerusalem geplant.

Soviel Herzblut war in die Resolution investiert worden, daß niemand die Frage nach ihren politischen Folgen stellte. Und so führte der versammelte Unverstand der Berliner Provinzpolitiker zum mittleren Eklat. Erstens hatten sie es versäumt, diskret zu sondieren, ob der Vorschlag bei dem Partner in spe überhaupt auf Gegenliebe stößt. Zweitens hatte niemand daran gedacht, daß der Beschluß in ein politisches Wespennest stechen würde. Denn Israel definiert Jerusalem seit 1980 per Gesetz als seine „ewige und unteilbare Hauptstadt", eine Formel, die im September 2005 von Ministerpräsident Ariel Scharon vor der Uno-Vollversammlung ausdrücklich wiederholt wurde. Außerhalb Israels wird jedoch die Besetzung des arabischen Ostteils von Jerusalem nicht anerkannt, die Palästinenser wollen dort sogar ihre eigene Hauptstadt errichten.

Gerade in Berlin sollte man wissen, wie wichtig und sensibel solche Statusfragen sind. Jahrzehntelang wurde zwischen dem Berliner Senat und der Bundesregierung auf der einen und Ost-Berlin und Moskau auf der anderen Seite darüber gestritten, ob zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin tatsächlich „Bindungen" bestehen, also ein naturrechtlicher, unhinterfragbarer Zusammenhang, oder nur „Verbindungen", das heißt Kontakte zwischen unterschiedlichen völkerrechtlichen Subjekten. Der Osten verband mit seiner Version die Hoffnung, die „Verbindungen" allmählich lockern zu können, auf daß ihm eines Tages die allein nicht lebensfähige Teilstadt wie eine reife Frucht in den Schoß fallen möge, während umgekehrt der Westen, um diese Entwicklung zu verhindern, auf den „Bindungen" beharrte.

Doch das vielbeschworene Lernen aus der eigenen Geschichte bedeutet in Berlin wie im übrigen Land offenbar weniger einen politisch-geistigen Zugewinn, sondern eine schuld- und schamgesteuerte Moralpolitik und -rhetorik, die man im Ausland meistens für nützlich, wenn auch – hinter vorgehaltener Hand – für idiotisch hält. Diesmal aber wirkte sie sich sichtbar schädlich aus, die Antwort aus Israel ließ nicht lange auf sich warten. Seit 2003 amtiert mit Uri Lupotianski ein orthodoxer Jude als Bürgermeister von Jerusalem. Er erklärte schroff, man habe keine Anerkennung des eigenen Status aus dem Ausland nötig, und schon gar nicht aus Berlin.

Außerdem sei das 3000jährige Jerusalem als Zentrum dreier Weltreligionen einzigartig und gehe deshalb aus Prinzip keine Partnerschaften mit anderen Kommunen ein. Keine Stadt der Welt könne mit der Heiligkeit Jerusalems konkurrieren.

Ob man diese Worte in Berlin, wo man sich wegen der Unvergleichlichkeit der eigenen Geschichte wenn nicht als einzigartig, so zumindest doch als weltweites Beispiel des gelebten Sühnegedankens begreift, richtig eingeschätzt? Klaus Wowereit hatte in der Adventszeit 2004 einen fünf Meter hohen Chanukka-Leuchter vor dem Brandenburger Tor entzündet. Um den jetzt angerichteten Schaden zu reparieren, müßte der diesjährige Leuchter wenigstens doppelt so groß sein.

Gedanken zur Zeit:

»Deutsch ist doch eine Sprache Europas«

Von Wilfried Böhm

Die Verleihung des Jacob-Grimm-Preises Deutsche Sprache in Kassel hat wieder einmal die Aufmerksamkeit auf ein in Deutschland sträflich vernachlässigtes Thema gelenkt: den Zustand und die Bedeutung der Sprache für den Selbstbehauptungswillen von Völkern und menschlichen Gesellschaften, für ihr Zusammenleben sowie ihre Selbstdarstellung nach innen und außen.

Der ehemalige Chefkorrespondent Fernsehen beim Bayerischen Rundfunk Dr. Franz Stark hat unter der Überschrift „Sprache – sanftes Machtinstrument in der globalen Konkurrenz" acht Thesen zur Sprachpolitik vorgelegt, die im Interesse der deutschen Zukunft größte Beachtung verdienen. Stark weist darauf hin, daß zwar „die Kritik an der Überschwemmung der deutschen Alltagssprache mit unnötigen Anglizismen wächst", aber „ihr stetiger Bedeutungsverlust als Fremdsprache in Europa und die daraus entstehenden politischen und wirtschaftlichsozialen Nachteile immer noch zu wenig wahrgenommen werden."

Dem ist in vollem Umfang zuzustimmen. Der auch unter dem Gesichtspunkt der Sprache verhängnisvolle deutsche Föderalismus mit der Kulturhoheit der Länder hat dazu geführt, daß auf der Ebene des Gesamtstaats niemand für das Kulturgut deutsche Sprache zuständig und damit verantwortlich ist. Unglücklicherweise wird nach allem, was man aus den Koalitionsverhandlungen hört, dieser mißliche Zustand künftig nicht abgebaut, sondern diese Kulturhoheit der Länder auch noch gestärkt werden. Das soll angeblich zur Steigerung eines „Wettbewerbs unter den Ländern" erfolgen, der erfahrungsgemäß noch immer auf dem Rücken von Kindern und Eltern ausgetragen worden ist.

> Kulturhoheit der Länder wird gestärkt

Auf diesem Hintergrund ist eine zielstrebige Sprachenpolitik, wie sie von den USA und Großbritannien, von Frankreich und auch Spanien betrieben wird, nicht möglich. Eher zurückhaltend mühen sich sogenannte deutsche Mittlerorganisationen um die Förderung der deutschen Sprache, aber ihre Aktivitäten sind eher „europäisch" als bewußt deutsch angelegt, sie decken bestenfalls Bedarf, aber sie wecken ihn nicht, vor allem dann nicht, wenn sie Vorträge und Schriften in englischer Sprache anbieten. Eine „Medienaußenpolitik" gibt es nicht. Die Deutsche Welle bringt im Wechsel deutsch- und fremdsprachige Programme, auch ihr Auslandsfernsehen. Das macht weltweit kein anderes Auslandsfernsehen.

Andere Länder hingegen nutzen konsequent ihre Sprache als Instrument politisch-ökonomischer Ziele. Stark zitiert den britischen Linguisten Ronald Wardhaugh: „Sprache ist ein Instrument der Politik ... Sprachen werden als Waffe von erheblichem Gewicht im weltweiten Konkurrenzkampf um das Denken und um Macht benützt." Der dänische Soziolinguist Robert Philippson bescheinigte den angelsächsischen Politikern und Eliten ganz und gar einen „sprachlichen Imperialismus".

Schon in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts wußte das British Council als britisches Instrument weltweiter Kulturvermittlung und -propagierung, daß man in früheren Jahrhunderten die Welt mittels der Flotte, aber nunmehr nur noch mit der Sprache beherrschen könne. Kein Wunder, daß beim Zusammenbruch der kommunistischen Systeme in Mittel- und Osteuropa der damalige britische Außenminister Douglas Hurd das Ziel verkündete, Englisch jetzt auch im östlichen Europa, der letzten Region, wo es weltweit noch nicht dominierte, zur Fremdsprache Nr. 1 zu machen.

Die Briten ideologisierten ihre Sprache als Ausdruck liberaler Demokratie, setzten ihre Sprache durch und verhinderten das, was jedermann erwartete hatte, nämlich daß Deutsch in diesem Teil der Welt seine Rolle als erste „westliche" Fremdsprache bewahren und ausbauen konnte. Deutsche Wirtschaftsvertreter leisteten den Briten dabei wertvolle Hilfe: Als eine deutsche Wirtschaftsdelegation in den frühen 90er Jahren in Kiew auf Deutsch begrüßt wurde, antworteten ihre Sprecher zur Verwunderung der Ukrainer auf Englisch.

In den frühen 90er Jahren lieferten die meisten Politiker im früheren kommunistischen Machtbereich Europas ihre Diskussionsbeiträge in Deutsch.

So verweist Stark darauf, daß 1992 der damalige polnische Ministerpräsident Masowiecki in Brüssel bei einer gemeinsamen Pressekonferenz mit dem EG-Präsidenten Delors seine Ausführungen wie selbstverständlich auf Deutsch begann. Er wurde aber von Delors sofort unterbrochen und aufgefordert Polnisch zu sprechen. Der Pole zeigte sich verblüfft und sagte: „Aber Deutsch ist doch eine Sprache Europas ...", um dann, wie gewünscht, auf Polnisch fortzufahren.

> Zielgerichtete Sprachpolitik ist kaum machbar

In der Europäischen Gemeinschaft (heute Europäische Union) verlor die deutsche Sprache mehr oder weniger durch eigene Schuld ihre Rolle als Arbeitssprache, die es neben Französisch bis zum britischen Beitritt selbstverständlich gehabt hatte. Stark verweist darauf, daß „Deutsch nicht etwa von der Kommission abgeschafft worden wäre, sondern es waren die deutschen EG-Beamten selbst, die von sich und ohne Not auf Deutsch verzichteten und fortan nur noch Französisch und Englisch verwendeten."

Sie taten das alles, um ja nicht in den Geruch eines D-Mark-Imperialismus zu geraten, den Frankreich immer wieder geschickt ins Spiel brachte. Auf dem „Altar Europa" wurden milliardenschwere deutsche Nettozahlungen geopfert, während nicht der geringste Versuch unternommen wurde, gerechtere Sprachenlösungen auszuhandeln, gleichgültig welche Koalitionen in Bonn oder Berlin regierten.

Es wird höchste Zeit für eine bewußte deutsche Sprachpolitik. Zu spät ist es trotz aller Versäumnisse dafür noch nicht.

Die eigene Sprache ermöglicht nun einmal präzise Ausdrucksmöglichkeiten und schafft psychologische Überlegenheiten für den, der seine Muttersprache benutzen kann. Solche Überlegenheiten lassen auch die vertretenen Sachpositionen als überlegen erscheinen und schaffen Vorteile. Darauf ohne Not zu verzichten ist nicht Weltoffenheit und Großzügigkeit, sondern Dummheit, zu mindestens in den Augen derjenigen, die daraus knallhart ihre Vorteile ziehen.



»Moment mal!«

Gemeinsam Schreien üben

Von Klaus Rainer Röhl

Die bewaffneten Unruhen in den Satellitenstädten von Paris sind im wesentlichen Krawalle von Jugendlichen. Die meisten Täter sind unter 18 Jahren, und somit nur begrenzt straffähig. Ihre Waffen sind hauptsächlich Benzinbomben, auch Molotow-Cocktail genannt, die man gegen Personen oder Sachen einsetzen kann.

Die tödliche Waffe ist leicht herzustellen: Eine Flasche, die mit Benzin gefüllt wird und ein Stück Tuch als Verschluß und Docht. Trifft die angezündete Benzinbombe einen Gegenstand (Auto) – oder einen Menschen, brennt dieser lichterloh. Die Herstellung von Molotow-Cocktails wurde einer studentischen Öffentlichkeit zum ersten Mal im Januar 1968 in Berlin in einem „Lehrfilm“ von Holger Meins (!) vorgeführt. Als Massenwurf gezielt gegen Polizeiautos eingesetzt wurden diese Bomben zuletzt in Frankfurt / M. einen Tag nach dem Bekanntwerden des Todes von Ulrike Meinhof am 9. Mai 1976. Beim Angriff auf die Polizeiwagen wurde ein Polizist fast verbrannt. Ein Verschulden unseres noch amtierenden Außenministers Joseph Fischer, der zu der radikalen Gruppe der Demonstranten gehörte, wurde ausgeschlossen. Später wurden in Berlin-Kreuzberg am 1. Mai regelmäßig Autos und Geschäfte durch Benzinbomben in Brand gesetzt, die dann ausbrannten. Diesen Vorgang nennen die vermummten Täter, stets zu Scherzen aufgelegt, „abfackeln“.

In Frankreich hat das Abfackeln gerade erst richtig begonnen. Im großen Stil. Bevor die Krawalle in den Vorstädten von Paris explodierten, waren bereits im letzten halben Jahr 30 000 Autos in Flammen aufgegangen, ein Schaden, der die Versicherungen zur Verzweiflung brachte, sie schlossen solche „Aufruhrschäden“ seitdem vom Versicherungsschutz aus.

Juristisch handelt es sich bei den nächtlichen Brand-Attacken um Aufruhr, Sachbeschädigung, Körperverletzung und Widerstand gegen die Staatsgewalt, bis hin zu Totschlag und Mordversuch. Ein älterer Passant, der sich den Jugendlichen entgegenstellte, wurde bereits zu Tode geprügelt. Inzwischen haben sich die seit zwei Wochen andauernden Gewalt-Orgien von Paris aus über das ganze Land verbreitet, begleitet von einer immer höheren Anteilnahme der Medien, deren Fotografen und Kamera-Leute wie Brandbeschleuniger wirken, so daß unter den einzelnen Jugendgangs schon ein harter Wettbewerb ausgebrochen ist, wer am nächsten Tag mit dem größten Bild in der Tagespresse und im Fernsehen erscheint.

Pariser Jugendliche werden sogar beneidet

Während in Frankreich die anfängliche Sympathie für die meist farbigen Jugendlichen aus Nordafrika, die aber fast alle einen französischen Paß besitzen, schon lange abgenommen hat, ist die Empörung gegen den Innenminister und Einwanderersohn Nicolas Sarkozy, der die gewalttätige Minderheit öffentlich als Abschaum bezeichnete, abgeflaut. 70 Prozent der Franzosen stimmen, nach einer seriösen Umfrage, inzwischen Sarkozys Politik der Null-Toleranz zu.

Begleitet werden die immer noch die schrecklich frustrierende Ausgangslage der Immigrantenkinder beklagenden französischen Linken von einem immer noch anschwellenden Chor deutscher Gutmenschen, die Verständnis für die unter unmenschlichen Umständen in den Ghettos lebenden Farbigen und Nordafrikaner sowie Wut, Zorn und Haß gegen deren vermeintlichen Peiniger lauthals bekennen. Den Vogel schoß diesmal aber nicht die linke „taz“, oder das Organ der PDS, das „Neue Deutschland“ ab, sondern die gemäßigt linksliberale Tageszeitung „Kölner Stadtanzeiger“. Ausgerechnet in ihrer Sonnabend-Ausgabe vom 12. November erteilte sie einer jungen Mitarbeiterin das Wort zu den Pariser Brandanschlägen, nicht etwa auf der Leserbriefseite, sondern als Hauptkommentar. In ihm bekennt die hübsche, ganze 18 Jahre alte Angela Sommersberg (mit Bild), daß sie die kämpfenden Jugendlichen „beneidet“. „Dafür, daß sie aufstehen und kämpfen.“ Haben wir das Zitat aus dem Zusammenhang gerissen? Lesen wir es ganz: „Feuer war schon immer eine äußerst effektive Waffe. Vor Wut, vor Haß oder aus Rache sprühen die Funken. In Frankreich brennen Autos und Häuser. Jugendliche erheben sich gegen die Regierung, gegen die Gesellschaft, gegen die Verhältnisse. Heimlich beneide ich diese Jugendlichen. Dafür, daß sie kämpfen, sich nicht mehr in ein scheinbar vorgegebenes Schicksal ergeben.“

Sie will, schreibt sie, manchmal auch gerne kämpfen, zumindest schreien. Doch sie beruhigt uns: „Doch ich schreie nicht und ich zünde auch keine Autos an. Denn ich habe etwas zu verlieren.“ Na ja. Dann kommt eine ganze Spalte Distanzierung von der „Gefährdung von Menschenleben“.

Aber dann kommt der Pferdefuß: „Hier in Deutschland gibt es viele solcher Fälle aus – sozial schwächeren Schichten – wie es im Bürokratendeutsch heißt. Wußten Sie, was die Pisa-Studie ergeben hat? Daß genau diese Kinder in puncto Schulbildung nirgends so schlechte Chancen haben wie bei uns ... Die plötzliche Aufmerksamkeit für die französischen Jugendlichen kann den Schluß nahelegen, daß nur die Sprache der Gewalt verstanden wird. Auch bei uns. Bevor es soweit kommt, sollten wir alle mal das gemeinsame Schreien üben.“

Hier schließt sich der Kreis zu den Molotow-Cocktails von 1976. Dem Tag nach dem Tod Ulrike Meinhofs. Ihr Tod war die letzte, furchtbare Konsequenz aus ihrem mißglückten Versuch, die für sie unerträglichen Verhältnisse zu ändern. Mit der Sprache der Gewalt. Die Entwicklung verlief langsam. Im Mai 1968 veröffentlichte sie den Artikel „Vom Protest zum Widerstand“. Da heißt es, „Protest ist, wenn ich sage, das und das paßt mir nicht. Widerstand ist, wenn ich dafür sorge, daß das, was mir nicht paßt, nicht länger geschieht.“ Von dieser Kolumne in „konkret“ bis zur Gründung der Terroristen-Gruppe RAF brauchte es noch zwei ganze Jahre.

Angela Sommersberg, die Mitarbeiterin der Redaktion Rhein-Erft des „Kölner Stadtanzeigers“ wurde erst 20 Jahre nach dem Leitartikel „Vom Protest zum Widerstand“ geboren. Erfahrung läßt sich nur bedingt vermitteln.

Was wird später aus Angela Sommersfeld? Geht sie in die Banlieus? Wohl kaum. In den Untergrund? Nein, das wird ja bestraft. Das Risiko ist zu groß. Aber schreien will sie. Ganz laut. Möglicherweise wird dabei die Wahrheit überschrieen.

Die Wahrheit sagte zum Beispiel ein Farbiger aus den Banlieus im deutschen Fernsehen: „Gute Jobs? Welche Jobs wollen sie den Jungens denn geben? Die meisten von ihnen sind Dealer, sie verdienen mehr Geld in einer Stunde, als wenn sie den ganzen Tag in der Fabrik arbeiten wie ihre Eltern.“ Ein anderer, ebenfalls interviewter Marokkaner: „Wenn wir im Urlaub nach Marokko kommen, sehen wir, wie es drüben ist, und wir wollen wieder zurück hierher und wir sehen, daß unsere Brüder und Cousins und Freunde am liebsten hierher kommen und mit uns, die wir in den Banlieus leben, gerne tauschen würden.“ Die Wahrheit, die vielleicht noch nicht in alle deutschen Provinzen gedrungen ist, die aber inzwischen auch in liberalen Zeitungen und Zeitschriften Frankreichs zu lesen steht, ist: Das vielgerühmte französische Modell der Integration der Afrikaner ist gescheitert. Ebenso wie das vielgerühmte holländische Modell der Integration der Einwanderer aus den ehemaligen niederländischen Kolonien. Es ist nicht in der Krise oder braucht mehr Geld und einen neuen Minister oder ein „neues Denken“, sondern es ist gescheitert. Es ist in der Bevölkerung nicht mehr mehrheitsfähig. Das zeigt die breite Ablehnung der EU-Verfassung, hinter der auch das tiefe Unbehagen über die Erweiterung der EU auf typische Auswanderungsländer wie Rumänien oder die Türkei stand.

Das Multikulti-Modell in Deutschland ist längst gescheitert. Obwohl hier die Massen der Einwanderer nicht in Hochhaus-Siedlungen eingepfercht und isoliert sind. Im Plattenbau hausen in einigen Teilen des Landes immer noch die „Ossis“, während der Berliner Senat den Türken in Kreuzberg und Neukölln in den guten Zeiten Altbauwohnungen, Straßen und Plätze aufwendig saniert hat. Eine Integration hat das nicht bewirkt. Die zünden keine Häuser an. Sie nehmen sie täglich mehr in Besitz, Straße für Straße, wie die Sonnenallee in Neukölln, aus der längst das letzte deutsche Geschäft oder Restaurant verschwunden ist.

Das Modell der Integration ist gescheitert

Das Mischungsverhältnis, bei dem Integration noch möglich ist, stimmt einfach nicht mehr. Nicht melting pot, sondern Abschotten heißt die Devise bei den meisten Türken in Berlin. Die Isolation ist perfekt seit auch das türkische Fernsehen flächendeckend in jede Wohnung kommt. Wie sollen die Kinder die Sprache des Landes sprechen lernen, wenn ihre Mütter sie nie sprechen.

Die Behauptung, man brauche nur bessere Schulen und Sprachkenntnisse für die türkischen Einwanderer und alle Arbeitsplatz-Probleme wären gelöst, ist erkennbar absurd. Es kommen ja keine hochqualifizierten Akademiker, Ingenieure, Fachleute und Beamte aus Istanbul und Ankara nach Deutschland, sondern landlose Bauern und Pächter aus Anatolien und von der Küste des Schwarzen Meeres, die nicht einmal richtig türkisch können, überwiegend Analphabeten, die familiär in frühmittelalterlichen Vorstellungen von der Rolle der Frau und halbfeudalem Stammesdenken befangen sind, und wenn in einer Schule in Kreuzberg, dem Wedding und Neukölln mehr als 90 Prozent der Schüler überhaupt kein Deutsch, oder nur sehr schlecht Deutsch können, läßt sich nichts mehr mischen und integrieren und auch die noch dort lebenden Gutmenschen melden ihre Kinder, unter irgendeinem Vorwand, von dieser Schule ab. Die Parallelgesellschaft wächst. Und damit die Probleme.

Nur kein Neid. Vielleicht geht Angela Sommersberg nach Abschluß ihrer Zeit bei dem „Junge Zeiten-Team“ der Redaktion Rhein-Erft einmal zu den Grünen, den linken Sozialdemokraten oder gleich zur Linkspartei. Und hilft mit beim Aufbau einer neuen, besseren Welt. Vielleicht hilft das „gegen die Regierung, die Gesellschaft und die Verhältnisse“. Schreien hilft nicht.

Dr. Klaus Rainer Röhl war bis 1973 Herausgeber der linken Zeitschrift „konkret“ und bis 1968 verheiratet mit Ulrike Meinhof. Nach der Radikalisierung der 68er sagte er sich von allem kommunistischen und sozialistischen Gedankengut los und wurde zum erbitterten Gegner des Linksextremismus.

Jedem und niemandem

Zahl der am Volkstrauertag bedachten Opfergruppen steigt inflationär

Der Volkstrauertag, der gerade in Deutschland begangen wurde, hinterläßt bei einer nicht geringen Zahl von Menschen, die diesen Tag noch ernst nehmen und Veranstaltungen verfolgen, zunehmend ungute Gefühle. Zustimmung findet er, soweit er dazu dient, die Erinnerung an unsere gefallenen Soldaten, an Menschen, die durch Kriegshandlungen und danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge ihr Leben verloren. Das offizielle „Totengedenken“ führt aber auch eine Reihe weiterer Opfergruppen auf, die bis zu den Opfern des Terrorismus, gemeint ist wohl des islamistischen Terrorismus, reichen, und dabei fragt man sich schon, ob hier des Guten nicht zu viel getan wird.

Als der Volkstrauertag nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt wurde, war er den Opfern des eigenen Volkes gewidmet. Es konnte wirklich Trauer gelebt werden, hatten doch sehr viele Deutsche eine Beziehung zu ihren zwei Millionen gefallenen Soldaten. Schon die Ausweitung auf alle Soldaten und Flüchtlinge muß Zweifel aufkommen lassen. Hier wird jedem und niemandem zugleich gedacht, denn kein Mensch kann für Millionen Opfer, die weltweit im Zusammenhang mit Kriegen ihr Leben verloren haben, wirkliche Trauer empfinden.

Aber sei's drum – ein Ärger wird die Veranstaltung erst, wenn deutlicher wird, daß sie zu politischer Propaganda mißbraucht wird. So wird die Kette jener, die in der offiziellen Version der „Totenehrung“ durch den Volksbund aufgeführt werden, schleichend verlängert, so in den letzten Jahren durch die Floskel: „Wir gedenken heute auch derer, die in diesem Jahr durch Haß und Gewalt gegen Fremde und Schwache Opfer geworden sind.“

Was ist damit gemeint? Ein Blick in die Verfassungsschutzberichte der letzten Jahre müßte die Anzahl der in diesem Land umgebrachten Fremden und Schwachen aufführen, doch unter dem Stichwort „Tötungsdelikte“ ist konstant eine Null zu finden. Es besteht der Verdacht, daß der Volkstrauertag in den „Kampf gegen Rechts“ eingespannt wird, wird doch vor allem von linksextremer Seite immer wieder behauptet, zahlreiche Menschen in Deutschland würden von Rechtsextremisten umgebracht, weil sie Fremde, Obdachlose oder Kranke seien. Nachzuweisen ist diese Behauptung nicht.

In den Festreden findet man in der letzten Zeit immer wieder und wie von „oben“ verordnet nach der Aufzählung der Toten der letzten hundert Jahre den Hinweis, daß die Deutschen dafür verantwortlich seien, weil sie den Krieg begonnen hätten. Der der CDU angehörende schleswig-holsteinische Landtagspräsident nutzt die Trauerrede zu einem Aufruf, die Menschen müßten „vor extremistischen Rattenfängern“ geschützt werden, wobei jeder weiß, was damit gemeint ist. In einem Rundfunkinterview deutete er den Sinn des Volkstrauertages, hier solle der im Kriege gefallenen Soldaten und der toten Flüchtlinge gedacht werden, „vor allem aber der von Menschen unseres Volkes verübten Verbrechen“. Und diese Verbrechen kehren denn auch in fast allen Gedenkreden bis ins kleinste Dorf wieder.

Der Befehlshaber der Flotte, Vizeadmiral Lutz Feldt, ging so weit, in einer Trauerrede, gehalten im Marineehrenmal Laboe, der alliierten Soldaten zu gedenken, denn „sie hätten sich dafür geopfert, den 8. Mai 1945 für den westlichen Teil Deutschlands zu einem Tag der Befreiung in die demokratische Völkergemeinschaft des Westens werden zu lassen“. Gehören solche politischen Kannegießereien in eine Gedenkrede zum Volkstrauertag?

So wird der ursprüngliche Sinn des Volkstrauertages, der gefallenen Söhne unseres Volkes ehrend zu gedenken, die in gutem Glauben ihr Leben für Deutschland eingesetzt haben, immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Man sollte so ehrlich sein, die deutschen Gefallenen aus dem Gedenken auszuklammern, was auch in der heutigen Logik läge, denn sie haben sich bis zu ihrem Tode der „Befreiung“ entgegengestellt. *Hans-Joachim von Lessen*



Foto: FPA

Kranzniederlegung an der Neuen Wache

Versöhnlich

Zentrale Feier zum Volkstrauertag

Der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Reinhard Führer, hatte auch in diesem Jahr zur zentralen Gedenkveranstaltung am Volkstrauertag in den Berliner Reichstag eingeladen. Anwesend waren Bundespräsident Köhler, die designierte Kanzlerin Merkel, der Präsident des Bundesrates, Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Carstensen, Bundestagspräsident Lammert sowie ein Vertreter des Bundesverfassungsgerichtes.

Der Reichstag war, einschließlich der Zuschauertribüne, voll besetzt, als der Präsident die Veranstaltung eröffnete. Die Gedenkrede wurde von dem noch amtierenden Verteidigungsminister Struck gehalten. Für die musikalische Umrahmung der Veranstaltung sorgte ein Musikorchester der Bundeswehr. Im Laufe der Veranstaltung trugen zwei ehemalige Wehrmachtsangehörige, die beide erst 1955 aus sowjetischer Gefangenschaft in die Freiheit entlassen wurden, persönliche Erlebnisberichte aus der Zeit ihrer Gefangenschaft vor. Niemand im Reichstag konnte sich der aufwühlenden Wirkung dieser Texte entziehen. Bemerkenswert, daß beide Vortragende – Prof. D. Cramer und H. Oppermann – ihre Erlebnisse unter dem Leitgedanken der Versöhnung zwischen den Menschen und der dauerhaften Sicherung des Friedens vortrugen. Heinz Oppermann, der ehemalige stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, ließ seine ostpreußische Heimat nicht unerwähnt.

Eine Gruppe junger weißrussischer Soldaten wurde von Präsident Führer besonders begrüßt. Eben diese Soldaten haben in der Vergangenheit die sterblichen Überreste deutscher Soldaten zusammengetragen und auf einem zentralen Soldatenfriedhof in Belarus würdig bestattet. Gibt es einen besseren Beweis für die stattgefundene Aussöhnung zwischen den Menschen in Rußland und Deutschland?

Das Totengedenken zum Volkstrauertag sprach Bundespräsident Köhler. Die Veranstaltung endete mit dem gemeinsamen Gesang der Nationalhymne. *W. v. Gottberg*

Unerwünschtes wird weggelassen

ZDF-Dokumentation über »Deutsche Kolonien« verschweigt wichtige Details und verfälscht somit das Geschichtsbild

Von RALF KÜTTELWESCH

Düstere Bilder von Schwarzen in Ketten, bedrohliche Klänge als Begleitmusik – so versuchte uns der erste Teil über die „Deutschen Kolonien“ zu suggerieren, daß der Große Kurfürst sich am angeblich lukrativen Sklavenhandel der anderen europäischen Nationen habe beteiligen wollen. Es hätte schlimmer kommen können. Die Filmemacherin und Autorin des „Kultplatzbuch“ und des Buches über „Heilwissen untergegangener Kulturen“, verantwortlich für den Dreiteiler des ZDF, hielt sich überraschend objektiv an die Fakten. Neben gestalterischen Tricks und gestellten Szenen kam jedoch häufig die altbewährte Methode des Weglassens zur Anwendung.

An „Kleinigkeiten“ hielten sich die Fernsehforscher aber nicht auf, sondern stürmten gleich weiter ins 19. Jahrhundert. Die Bösewichte sind hier zunächst nicht die Fürsten. Kaufleute, Forscher und Missionare waren es, die den Schwarzen Kontinent in Ketten zwangen. Durch Verträge zwar, aber gefügig gemacht durch Alkohol und Drohungen mit ewiger Verdammnis und der Hölle, so will es die Darstellung. Der Missionar Carl Hugo Hahn besaß sogar die Frechheit, das erste Hererowörterbuch zu schaffen und die Bibel in die Herero-Sprache zu übersetzen. Welch Infamie. Kein Wunder, daß, im Sinne der Filmemacher, in China zwei deutsche Missionare von Mitgliedern der „Boxer“-Sekte ermordet wurden, und in der Kolonialserie die von den Deutschen gebauten Kirchen zu „Leuchttürmen der Kolonisation“ erklärt werden. Das Eingreifen des Kaisers, die Entsendung von Schutztruppen nach Tsingtau und der dann mit dem chinesischen Kaiser ausgehandelte Pachtvertrag für dieses Gebiet waren laut Kommentar weitere Bausteine für das „Deutsche Kolonialgebäude“ – Stationen für den Ausbau der deutschen Machtgelüste. Tatsache ist, daß nicht nur die Missionare von den „Boxern“ ermordet wurden, sondern auch der deutsche Gesandte in Peking, Klemens von Ketteler. Die Wut der Sekte richtete sich überdies auch nicht gegen die deutsche Verwaltung des erst nach dem Doppelmord gepachteten Gebietes, sondern gegen die Versuche Englands, das militärisch nicht zu besiegende China durch die Verbreitung von Opium gefügig zu machen, und letztendlich gegen alle westlichen Einflüsse, die vor allem von den britischen Inseln nach China getragen wurden. Gleichwohl beteiligte sich ein deutsches Kontingent an der Niederwerfung des „Boxeraufstands“. Eine internationale Truppe wurde zusammengestellt, und der kompetenteste Teil nach vorne geschickt. Die Worte des kommandierenden britischen Admirals Seymour zu diesem Befehl zitierte Dr. Helmut Kohl 1993 anläßlich der Inbetriebnahme einer Waschmaschinenfabrik in Tsingtau in folgender Weise: „Ich bin nicht hierhergekommen, um wie einst der Deutsche Kaiser zu sagen: ‚The Germans to the front‘.“ Damit offenbarte der promovierte Historiker und Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland das Geschichtsbewußtsein und den Wissensstand seiner Kaste. Der Kaiser dachte ganz anders. Im Jahre 1898, im selben Jahr, in dem der Pachtvertrag geschlossen wurde, verfügte er, den Hafen von Tsingtau dem „Handel aller Nationen“ zu öffnen. Es war ein weiterer Schritt in Richtung auf eine Politik der „Offenen Tür“. Die junge Weltmacht Deutschland versuchte die Fehler der alten Kolonialländer zu vermeiden und eine bessere Kolonialpolitik zu etablieren. Zuvor war Bismarck von seiner ablehnenden Haltung in der Kolonialfrage abgewichen und bejahte nun die Schaffung deutscher Handelsstationen und Siedlungen. In der ZDF-Dokumentation wird aus dieser Wandlung wahltaktisches Kalkül. Der damalige Reichstag verurteilte die Handlungsweise von Dr. Carl Peters, dem Reichskommissar für Deutsch-Ostafrika, der zwei seiner Schutzbefohlenen hatte aufhängen lassen. Hier kamen preußische Tugenden zum Tragen: Der Skandal war nicht der Tod zweier Eingeborener, sondern die Verletzung des Prinzips von Disziplin, Ordnung und Gerechtigkeit – Eigenschaften, welche uns Deutschen in Afrika bis heute sehr zugute gehalten werden. Selbst die Fernsehhistoriker müssen zugeben: „In Togo und Kamerun trafen wir einheimische Historiker, die beteuerten, die Deutschen seien noch heute beliebter als die nachfolgenden Engländer und Franzosen, weil sie als Kolonialmacht viel gerechter gewesen seien, wenn auch hart, aber berechenbarer.“

Der Reichskommissar Peters unterlag preußischem Gerechtigkeitsprinzip genauso wie diejenigen, über die er zu Gericht gesessen hatte; so wurde er auf Drängen der SPD im Reichstag seines Amtes enthoben.

Ähnlich verhielt es sich in Deutsch-Südwest. Lange vor dem sogenannten „Herero-Aufstand“ pflegte die deutsche Verwaltung gute Beziehungen zu allen Eingeborenen, insbesondere aber zu den Hereros. Selbst der Häuptling der Hereros, Samuel Maherero, der später der erbittertste Feind des Oberkommandierenden der deutschen Schutztruppe, des Generals von Trotha, wurde, war Schutztruppensoldat. Mit Überfällen auf deutsche Farmer begann das, was als Hereroaufstand in die Geschichtsbücher Einzug hielt. Sogar der sozialdemokratische Abgeordnete August Bebel sprach in seiner Reichstagsrede vom 17. März 1904 davon, daß „die Herero mit ausgesuchter Grausamkeit vorgegangen seien“. Auf einem Gebiet, daß dreimal so groß war wie die alte Bundesrepublik, hatte nun die knapp 1000 Mann starke Schutztruppe die Aufgabe, für Recht und Ordnung zu sorgen. Schier unmöglich. An die 150 zivile Opfer der Überfälle von Hereros, hauptsächlich schutzlose Frauen und Kinder auf den Farmen, waren zu beklagen, als die Schutztruppe anfing, systematisch gegen diese Mißstände vorzugehen. Der spätere Mitbegründer der deutschen Pfadfinderbewegung, Maximilian Bayer, berichtet über die Bewaffnung der Eingeborenen: „Der Feind hatte mit den verschiedensten Schußwaffen auf uns gefeuert: Aus allen Gewehrmodellen, von der veralteten Steinschloßflinte bis zum modernen Hinterlader; mit angefeilter Munition, gehacktem Blei, mit Schrot und sogar mit Sprenggeschossen.“ Der Waterberg, Siedlungsstation der von Hahn gegründeten „Rheinischen Mission“ am Waterberg, war der Schauplatz der entscheidenden Auseinandersetzung zwischen der Schutztruppe und den Hereros, die natürlich nicht, wie in der Dokumentation behauptet, ein Volk waren, sondern ein Stamm unter vielen im damaligen Deutsch-Südwest-Afrika. Es folgte in der ZDF-Darstellung die völlig weltfremde Behauptung, die sogenannte „Kesselschlacht am Waterberg“ hätte die Ausrottung der Hereros zum Ziel gehabt. Zur Erreichung dieses Zieles hätte man die Überlebenden der Schlacht in die wasserlose Omaheke-Wüste gejagt und diese dann weiträumig abgeriegelt, um jeden Versuch der Flucht zu vereiteln. Jeder, der sich die geographischen Dimensionen eines solchen Unterfangens, die geringe Zahl der zur Verfügung stehenden Soldaten und die Ortskenntnis der Eingeborenen vor Augen führt, muß die Unsinnigkeit einer solchen Behauptung erkennen. Ein Areal von 250 Quadratkilometern soll von den etwa 1000 Schutztrupplern „schlupflochdicht“ abgeriegelt worden sein. Das Feilschen um die Zahl der Toten geht mit der Behauptung des „Genozid“ einher.

Ein „offenes Scheunentor“ für Reparationsforderungen bot die Bundesregierung mit dem Schuldbekenntnis von „Joschka“ Fischer auf der „Anti-Rassismuskonferenz“ 2001 in Durban (Südafrika). Diese „deutlichste Demutsbezeugung an die betroffenen Staaten, die es bislang gegeben hat“, so „Die Welt“, war eine Steilvorlage für die „Körperschaft des Hererovolkes für Wiedergutmachung“, deren Klage gegen die Deutsche Bank, die Deutschen Afrika-Linien und die Bundesrepublik Deutschland 2003 in den USA eingereicht wurde.

Schon 1978 charakterisierte der Präsident der „Demokratischen Turnhallen-Allianz“ (DTA) und Oberhäuptling der Hereros, Clemens Kapuuo, die damaligen Bonner Politiker in folgender Weise: „Die einzigen Deutschen, die ich nicht mehr verstehe, sind die heutigen Bonner Deutschen. Die sind so anders als die, die wir kennen. Sie sind so feige.“

Mit gemischten Gefühlen sehen wir dem dritten Teil der „Dokumentation“ am 22. November 2005 entgegen.



Kämpfende Herero: Der Aufstand des Stammes begann mit Überällen auf Zivilisten.

Fotos (2): Universitätsbibliothek Frankfurt am Main / ZDF

Deutsche Schutztruppen im Gefecht: Beim Hereroaufstand 1904 waren 1000 Mann eingesetzt.

»Das war gelebtes Rabaukentum ...«

Kinofilm versucht den Mythos von den Kölner »Edelweißpiraten« als Widerstandskämpfern im Dritten Reich neu zu beleben

Von H.-J. VON LEESEN

In den Kinos läuft gerade der neue deutsche Spielfilm „Edelweißpiraten“ an, in dem angeblich eine Gruppe antifaschistischer Widerstandskämpfer, „die lange auf ihre Rehabilitierung warten mußte“, in den Vordergrund gestellt werden soll.

Es ist ratsam, sich angesichts der Glorifizierung mit den historischen Tatsachen zu befassen, die bereits 1994 aufgeklärt wurden, und zwar im Auftrage des nordrhein-westfälischen Innenministeriums, das dem Lehrstuhl für neueste Geschichte an der Universität Düsseldorf einen entsprechenden Forschungsauftrag erteilte. Damals nämlich waren diese „Edelweißpiraten“ bereits umstritten; die einen, die vor allen Dingen auf der linken Seite des politischen Spektrums zu finden waren, bewerteten sie als tapfere Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und hatten dabei – natürlich – die Massenmedien auf ihrer Seite, während der Staat sich weigerte, sie als politisch Verfolgte anzuerkennen, da sie nach den vorliegenden Akten nichts als Kriminelle waren.

Verständlicherweise fand die Jugenddienstpflicht im Kriege, durch die etwa neun Millionen Jungen und Mädchen verpflichtet wurden, vor allem soziale Dienste, aber auch andere für die Allgemeinheit wichtige Pflichten zu übernehmen, nicht die Zustimmung aller jungen Leute. Nach Schätzung der damaligen Reichsjugendführung zählten zu den Opponenten etwa zehn bis 20 Prozent der Jugendlichen. Von ihnen hatte nach Beobachtungen ein Teil durchaus politische Motive, während ein anderer Teil kriminell-asoziale Banden bildete.

Die Wochenzeitung „Die Zeit“ veröffentlichte am 11. Januar 1994 eine inhaltliche Zusammenfassung der Forschungsarbeit der Düsseldorfer Universität über die „Edelweißpiraten“.

In den Trümmern des Kölner Stadtteils Ehrenfeld hatten sich danach im Spätsommer 1944 junge Leute um einen 23 Jahre alten gelernten Seemann aus Goslar namens Steinbrück, entsprungener KZ-Häftling, ein „Abenteurer“, geschart. Gemeinsam war man in ein Lebensmittellager in der Nähe des Salierringes eingebrochen und hatte einige Zentner Butter und Margarine gestohlen, die auf dem Schwarzmarkt einen Gewinn von 12000 Reichsmark einbrachten. Solche Raubzüge wurden wiederholt. Insgesamt nahm die Bande im Schwarzhandel 123000 Reichsmark ein. Das Geld wurde in Kneipen verspielt und auch sonst großzügig ausgegeben. Steinbrück sammelte auch Waffen und Sprengstoffe und schuf so ein ganzes Waffenarsenal – wozu, ist nie geklärt worden. Sie gaben sich den Namen „Edelweißpiraten“ und bezeichneten sich gegenseitig als „Boys“. Einige trugen bei ihren Diebestouren HJ-Uniformen, „Sie randalierten, schossen mit der Flitsch“ (Kölsch für Schleuder) auf Gaslaternen, öffneten Kanaldeckel und beschmierten Wände und Schulhöfe mit „KPD“ und „SPD“, wie „Die Zeit“ berichtete. Einer von ihnen meldete sich zu dieser Zeit freiwillig zur Waffen-SS – wobei es unklar blieb, wie er das mit seinen Raubzügen vereinbaren konnte.

Steinbrück traf in dem Deserteur Roland Lorent jemanden, der Angehörige beim Luftangriff auf Köln verloren hatte und dafür die deutsche Regierung verantwortlich machte. Unter seinem Einfluß verabredete die Gruppe eines Tages, auf „Nazi-Jagd“ zu gehen. Sie trafen dabei zufällig auf den ihnen unbekannten NS-Ortsgruppenleiter Heinrich Soentgen, der in Uniform auf einem Fahrrad durch Ehrenfeld fuhr. Kurzer Hand erschossen sie ihn.

Nach diesem „Erfolg“ beschlossen sie, die „Nazi-Jagd“ auszuweiten. In gestohlenen Fahrzeugen fuhren sie bewaffnet durch Köln; als sie auf einen Polizeiposten trafen, eröffneten sie auf ihn das Feuer und verletzten einen Beamten schwer. Auch legten sie sich am Ehrenfelder Bahndamm auf die Lauer und schossen in eine sich ansammelnde Menschenmenge, wobei ein Junge tödlich getroffen wurde. Ihr nächster Plan war, ein Sprengstofflager auszuräumen, was aber die Wachmannschaft verhindern konnte. Der Autor der „Zeit“ faßt zusammen: „Das war gelebtes Rabaukentum ...“

Verständlicherweise fahndete die Polizei nach den „Rabauken“, die schon mehrere Menschen getötet und verwundet hatten. In kürzester Zeit wurden sie gefaßt. (Die Front verlief bereits von der Maas bis nordöstlich Aachen; das Rhein-Ruhr-Gebiet lag unter ständigen Bombenangriffen der Alliierten). Ein Standgericht verurteilte 13 Personen zum Tode durch Erhängen. Das Urteil wurde öffentlich am 10. November 1944 in Köln in der Venloer Straße, Ecke Schönsteinstraße vollstreckt. 1978 hielt es der „Kölner Stadt-Anzeiger“ für angebracht, die Bandenmitglieder gleichzusetzen mit Graf Stauffenberg und den Verschwörern des 20. Juli 1944. Der Kölner Jugendring brachte eine Gedenktafel am Ort der Hinrichtung an.

In dem „Zeit“-Aufsatz, in dem die Ergebnisse der historischen Forschung über die „Edelweißpiraten“ referiert werden, wird zitiert, es sei besser, „wenn die Linke ihre Mythen selbst zerstört“. Die Zerstörung durch „Die Zeit“ hat gerade einmal ein elfjähriges Schweigen produziert. Jetzt wird durch einen Spielfilm der linke Mythos neu aufpoliert, ohne daß er deswegen wahrer wird.

Es kommt darauf an, wer auszählt

Ölreichtum, Massenarmut und gefälschte Wahlen erschüttern Aserbeidschan

Von Albrecht Rothacher

Wahlfälschung“ riefen die Demonstranten in Aserbeidschan am 9. November aus vollem Munde und marschierten durch die Straßen der Hauptstadt Baku. Die Polizei wurde in Kampfbereitschaft versetzt und hatte von Seiten der Regierung volle Rückendeckung, auch mit Gewalt gegen die Oppositionellen vorzugehen.

Es war absehbar, daß Staatschef Ilcham Alijew als getreuer Sohn seines 2003 verstorbenen Vaters die ererbte Präsidentenmacht nicht freiwillig räumen würde. Jetzt, wo die Pipeline von Baku ins türkische Ceyhan fast fertig ist, BP die Ölfelder im Kaspischen Meer erschlossen hat und der Dollar richtig zu rollen beginnt. Von derzeit zwei Milliarden US-Dollar jährlich werden die Öleinnahmen nach Expertenmeinung bald auf 20 Milliarden US-Dollar steigen. Da überläßt man das Feld nicht den Klans der orangetragenden Opposition, meint auch der starke Mann hinter dem Präsidenten, der Chef der allmächtigen Präsidialverwaltung, Ramiz Mechtiew, vormals der Ideologiesekretär der aserischen Kommunisten und schon unter dem Vater des heutigen Staatschefs zur Macht gelangt.

So verkündete die regierende Neue Aserbeidschanpartei (YAP) bald nach Schließung der Wahllokale, sie habe mit 58 Prozent der Stimmen wie im alten Parlament mindestens 75 der 125 Direktmandate gewonnen. Auf die Opposition entfielen, ebenfalls wie in der vorherigen Wahlperiode, höchstens fünf Sitze. Die restlichen Mandate haben dem offiziellen Ergebnis zufolge mit der Regierung freundschaftlich verbundene Unabhängige errungen. Die Opposition und die zahlreichen internationalen Wahlbeobachter erlebten Wahlfälschungen im üblichen Stil, vor allem bei der Auszählung. Dazu zählten mehrfaches Abstimmen, präparierte Wahlurnen, gefälschtes Auszählen und falsche Wahlprotokolle, ganz nach Stalins angeblichem Motto: „Es kommt nicht darauf an, wer wie wählt, sondern wer auszählt.“ Hunderte von Oppositionskandidaten wurden von der Kandidatur ausgeschlossen oder zogen sie nach Drohungen zurück. Zum Fernsehen und anderen Medien hatten sie ohnehin nur stark zensierten Zugang.

Bei den Präsidialwahlen im Oktober 2003 hatten angeblich 78 Prozent für Ilcham Alijew gestimmt, und 14 Prozent für den Oppositionellen Isa Gambar. Für Vater Gaidar Alijew waren es 1993 noch bewährte 99 Prozent gewesen. Vor den diesjährigen Wahlen wurden die Oppositionssammlung Azadlyk (Freiheit), zu der die nationalistische Volksfront der Unabhängigkeitsbewegung ebenso zählt wie die Muslimische Demokratische Partei Musawat (Gleichheit), sowie etliche einstige, mittlerweile verfeindete Verbündete der Alijews auf die übliche Art eingeschüchtert. Eine Demonstration, die den exilierten Oppositionsführer Rasul Guliew, früher Parlamentssprecher, am Flughafen von Baku begrüßen wollte, wurde unter Schlagstokkeinsatz zerschlagen. Guliew selbst sagte seine Rückkehr ab. Ein oppositioneller Journalist wurde mysteriös ermordet und ein Umsturzkomplott in den eigenen Reihen mit obskuren Waffenfunden zeitgerecht enthüllt.

Daß Ilcham Aliews Staatspartei YAP bei den Parlamentswahlen vom 6. November unter normalen Bedingungen kaum eine Mehrheit erhalten hätte, lag auf der Hand. Denn allzu offensichtlich schaufelte der aus der Exklave Nachitschewan stammende Klan des Präsidenten die immer reichlicher sprudelnden Ölgelder in die eigenen Taschen und ließ der Mehrheit des Acht-Millionen-Volkes außerhalb der glitzernden Boomviertel von Baku nichts. 50 Prozent leben unter der Armutsschwelle. Das Durchschnittseinkommen beträgt rund 50 Euro im Monat. 25 Prozent sind arbeitslos. Industrie und Landwirtschaft liegen darnieder. Die 800 000 Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet von Berg-Karabach leben ein Jahrzehnt nach dem Waffenstillstand noch immer in Barackenlagern. 1,5 Millionen Azeris arbeiten im Ausland, meist als Saisonarbeiter in Rußland und in der stammesverwandten Türkei.

Die Ölfelder von Baku erzeugten um die Wende vom 19. auf das 20. Jahrhundert rund die Hälfte des Weltbedarfs. Alfred Nobel, die Rothschilds und Rockefellers verfielfachten hier ihre Vermögen. Als strategisches Kriegsziel des Dritten Reiches verbluteten Zehntausende beim vergeblichen Vorstoß der Heeresgruppe Süd durch die Schluchten des Kaukasus. Heute werden die Öl- und Erdgasreserven Aserbeidschans auf nur noch ein Prozent des Weltvorkommens geschätzt.



Fotos (2): pa, cos

Die Anhänger der Opposition sind vom Wahlbetrug überzeugt und wollen auch etwas vom Ölreichtum des Landes.

Der von Kemal Atatürk inspirierte Personenkult um den 80jährig vor zwei Jahren in einer Herzklinik in Cleveland verstorbenen Gaidar Alijew ist in Aserbeidschan allgegenwärtig. Von allen öffentlichen Plätzen und Amtsstuben starren seine wässrig-blauen Augen durchdringend auf den Betrachter. Im April 2003 war er bei einer Fernsehansprache zusammengebrochen und hatte die Regentschaft seinem ursprünglich unwilligen Sohn noch übertragen können, während die wahre Macht auf seine alten Klansleute aus Nachitschewan überging. Macht über ein sehr zerrissenes, widersprüchliches Land.

Vom einstigen Reichtum künden in Baku die nahe der historischen Altstadt gelegenen, zumeist heruntergekommenen Gründerzeitvillen, an die sich die vergammelte Plattenbauarchitektur der Sowjetära und die Glitzerbauten der Neuzeit mit ihren futuristischen Glasfassaden reihen. Soziale Kontraste bestimmen das Stadtbild. Nobelkarossen rollen über Schlaglochpisten. Verhärmte Straßenhändler versuchen vor Luxusboutiquen ihr ärmliches Angebot abzusetzen.

Auf den Ölfeldern sieht es ähnlich aus. Historische Fördertürme mit ihren meist leckenden Leitungen operieren weiter auf der Halbinsel Abseron, während vor der Küste die modernen Förderinseln von BP erschlossenen neuen Ölfeldern den neuen Reichtum schöpfen. Am günstigsten wäre für alle Beteiligten am zentralasiatischen Ölpoker – Kasachen, Azeris und Turkmenen – sicher der Transport per Pipeline zum iranischen Ölterminal auf der Insel Kharg am Persischen Golf. Allein die Abhängigkeit von den feindseligen Mullahs birgt für die laizistischen Post-Kommunisten zu hohe Risiken. Für die kapitalgebenden Amerikaner ist Teheran ohnehin ein rotes Tuch.

So vereinigen sich in Aserbeidschan, einem verarmten reichen Ölstaat im Transkaukasus so gut wie alle aktuellen Konflikte. Jene des Zugangs zum Ölreichtum und seiner Verwendung, des Kampfes zwischen dem Laizismus und dem schiitischen Fundamentalismus im benachbarten Iran, des Zivilisations- und Territorialkonflikts mit dem christlichen Armenien, und schließlich die Unvereinbarkeit zwischen der autokratischen Klanherrschaft und den formal bestehenden demokratischen Institutionen. Kaum hatten die Wahllokale geschlossen, da verkündete das Hausblatt der Alijews, die Zeitung „Bakinski rabotschi“ (Bakuer Arbeiter) bereits den Wahlsieg der Regierungspartei. Lügen haben in dem Blatt Tradition. Es wurde 1906 von einem georgischen Klosterschüler und Schustersohn, der sich Josef Stalin nannte, gegründet.

Die internationalen Proteste gegen die Wahlfälschung halten sich in Grenzen. Ilcham Alijew hat den USA gerade angeboten, nach dem Verlust der usbekischen Luftstützpunkte den ehemals sowjetischen Militärflughafen Nassosnij benützen zu können. Und Geheimdienstchef Namik Abassow arbeitet vertrauensvoll mit dem CIA zusammen. Aus diesen Gründen scheint Washington nicht viel daran gelegen, Alijew wegen seines merkwürdigen Demokratieverständnisses allzu hart anzufassen.

Ilcham Alijew, der charmante Ex-Playboy mit dubiosen Freunden in türkischen Kasinos, mag ein schlechter Redner und unfähiger Politiker sein, als strategischer Partner Washingtons hat er seine Meriten. Der Doyen der US-Außenpolitik, Zbigniew Brzezinski bestätigte ihm deshalb schon vor den Wahlen die mehrheitliche Unterstützung durch seine Wähler. Dies sei nicht die Ukraine, Georgien oder Kirgisien, heißt es in Washington und London. Um den Wert der dortigen Öl- und Medienmacht – und die unguten Absichten des großen russischen Nachbarn – weiß auch die nationalistische Opposition. So scheint es, als würde der Westen das Vertrauen der demokratischen Opposition einmal mehr enttäuschen.

Schikane oder zweifelhaftes Sicherheitssystem

Zunächst hatte es wie ein „Vergeltungsschlag“ gegen den kürzlich zum Nobelpreisträger nominierten Ägypter Mohammed El-Baradei ausgesehen: Als er nämlich vorige Woche in Begleitung seiner Gattin und mehrerer Mitarbeiter ein Flugzeug von Boston nach Washington besteigen wollte, wurden er und seine Gattin „eingehend“ durchsucht, während die Mitarbeiter unbehelligt blieben. Als Direktor der Internationalen Atomenergieagentur hatte sich El-Baradei bekanntlich bei der US-Regierung dadurch unbeliebt gemacht, daß er nicht an irakische Massenvernichtungswaffen glauben wollte.

Das US-Außenministerium entschuldigte sich sofort nach Bekanntwerden des peinlichen Vorfalls bei den Betroffenen.

Was aber als Erklärung für das Vorkommnis in Boston geliefert wurde, muß erst recht nachdenklich machen: Die Sicherheitskontrollen werden nicht von geschulten Beamten, sondern von privaten „Sicherheitsfirmen“ durchgeführt, und deren zumeist unqualifiziertes Personal hat die Anweisung, alle Personen „dranzunehmen“, deren Namen mit „El-“ oder „Al-“ beginnen. Osama bin Laden hätte also nichts zu befürchten. *R. G. Kerschhofer*

Streit um Karlsbader Oblaten

Die Vertreiber wollen mit Hilfe der EU den Vertriebenen jetzt auch noch deren Gütesiegel nehmen

Eine an sich positive EU-Verordnung, dank derer regionale Spezialitäten wie Parmaschinken und Münchner Weißwurst durch Registrierung ihres Namens als sogenannte Ursprungsbezeichnung geschützt werden können, droht nun zu ernsthaften Auseinandersetzungen zu führen. Stein des Anstoßes sind Anträge seitens der Tschechischen Republik an die Brüsseler EU-Kommission, dem Erzeugnis „Karlovarské oplatky“ diesen Bezeichnungsschutz zuzuerkennen. Dieser würde dann nämlich auch den deutschen Begriff „Karlsbader Oblaten“ umfassen, da die Registrierung einem erfolgreichen Antragsteller das Monopol auf den entsprechenden Namen in allen EU-Amtssprachen sichert.

Dies könnte bedeuten, daß die weltberühmte Oblatenerzeugerin Marlene Wetzel-Hackspacher in Dillingen an der Donau ihr unerreicht wohlschmeckendes, nach altem Familienrezept gebackenes Erzeugnis nicht mehr „Karlsbader Oblaten“ nennen dürfte. Dabei hat sie diese kulinarische Tradition seit über einem halben Jahrhundert erfolgreich am Leben erhalten. Dieser Weg hatte damit begonnen, daß sie das Original-Waffeleisen bei der Vertreibung aus dem böhmischen Bäderdreieck im Kinderwagen versteckt nach Bayern gerettet hatte. Ein solches Schicksal ist in der Verordnung freilich nicht vorgesehen, wogegen selbst billige Oblaten-Imitate, wenn sie nur in der Tschechischen Republik erzeugt werden, laut Verordnung Nr. 2081/92 „den Schutz von Bezeichnungen von Lebensmitteln“ für sich reklamieren könnten, „deren Qualität sich aus einem geographischen Ursprung ergibt.“

Waffeleisen wurde im Kinderwagen in den Westen gerettet

Grund genug für den CSU-Europaabgeordneten Bernd Posselt, Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft, im Straßburger Europaparlament zu diesem Thema eine Anfrage an die Kommission zu stellen: „Karlsbader Oblaten sind eine seit etwa 200 Jahren nach alten Familienrezepten hergestellte Waffelspezialität, die ihre weltweite Bekanntheit der damaligen Blütezeit des böhmischen Kurortes Karlsbad (Karlovy Vary) verdankt. Sie wurden bis 1945 vor allem im damals mehrheitlich von Deutschen bewohnten ‚Bäderdreieck‘ Karlsbad-Marienbad-Franzensbad, aber auch in Österreich hergestellt. Mit der Vertreibung großer Teile der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei nach Ende des Zweiten Weltkrieges sind viele der alteingesessenen Bäckerfamilien aus Karlsbad und anderen Teilen des Bäderdreiecks unter anderem nach Deutschland und Österreich gekommen und haben mit ihrem Savoir-faire dort die Herstellung der Karlsbader Oblaten wieder aufgebaut. Ist sich die Kommission dieser Umstände bewußt, und wie wird sie diese bei der Bewertung des tschechischen Schutzantrages berücksichtigen?“

Die Antwort der zuständigen Landwirtschaftskommissarin, der Dänin Mariann Fischer Boel, war eher bürokratisch, skizzierte aber sehr präzise den Weg, den das Verfahren jetzt nehmen wird. Sie bestätigte, daß der entsprechende tschechische Antrag eingegangen sei, und hob hervor, daß die Kommission in diesem Prüfungsstadium keine Information und kein Material von dritter Seite entgegennehmen dürfe, das nicht im Antrag selbst enthalten sei. Sollte dieser den Voraussetzungen der Verordnung entsprechen, würden der Name und eine Zusammenfassung der Spezifikation im offiziellen Journal der EU veröffentlicht. Dies erlaube jeder Partei mit legitimiertem Interesse, einen entsprechenden Einspruch bei der Regierung ihres jeweiligen Mitgliedstaates zu deponieren, der sich daraufhin innerhalb von sechs Monaten an die Kommission wenden könne, die dann in eine entsprechende Prüfung eintreten müsse.

Bernd Posselt versuchte in seiner Zusatzfrage die europäische Dimension seines Anliegens zu verdeutlichen: Er glaube schon, daß die Kommission auch Informationen aus dem Parlament berücksichtigen sollte. Karlsbader Oblaten wurden in Karlsbad und in Marienbad erzeugt und verkauft. Sie wurden im Kloster Tepl erfunden. Sie wurden schon im 19. und 20. Jahrhundert weltweit erzeugt und vertrieben, und heute werden die besten Karlsbader Oblaten der Welt in Dillingen an der Donau von der Firma Wetzel erzeugt. Posselt bat, in diesem Fall zu prüfen, ob man eine derart internationale und europäische Bezeichnung tatsächlich geographisch verengen kann. „Das wäre eine Verarmung unserer europäischen Kultur“, so der Sprecher der Landsmannschaft der Sudetendeutschen.

Ist der Ort der Herstellung wichtiger als der Hersteller?

Dieses leidenschaftliche Plädoyer ließ die Kommissarin jedoch ungewohnt locker reagieren: „Unter diesen Umständen hätte ich erwartet, diese extrem köstlichen Waffeln selbst probieren zu können; aber das mag bei einer anderen Gelegenheit geschehen.“ Unerwarteterweise wurde sie in diesem Wunsch von der amtierenden Vizepräsidentin des Europaparlamentes, der sonst nicht für launige Zwischenbemerkungen bekannten PDS-Abgeordneten Sylvia-Yvonne Kaufmann, unterstützt: „Ich kann fraktionsübergreifend bestätigen, daß die Oblaten tatsächlich sehr gut schmecken. Vielleicht, Herr Posselt, sollten Sie der Kommissarin eine mitbringen.“

Bald geht die Auseinandersetzung in die nächste Runde, zumal auch das Thema Olmützer Quargel auf der Tagesordnung der EU steht. *D. T.*

Durchtrennt

Eine Straße – zwei Deutschlands

Von Rebecca Bellano

Zwei Kilometer Deutschland – Fünfundzwanzig Lebenslinien kreuzen eine Straße“ hat der Journalist Andreas Ulrich sein Buch über die Swinemünder Straße in Berlin genannt. Aber warum gerade ein Buch über die Menschen in dieser Straße? Was macht diese zwei Kilometer lange, von Berlin-Mitte nach Wedding führende Straße so interessant, daß man ihr ein ganzes Buch widmen müßte?

Da die Swinemünder Straße nach dem Zweiten Weltkrieg geteilt war, mitten durch sie die Grenze zwischen den zwei Deutschlands verlief, hoffte der Autor hier besonders interessante Geschichten zu erfahren, denn schließlich hat die Geschichte auch den Lebensalltag der Menschen berührt und sie geprägt. Wie erlebten die Bewohner die Teilung, wie den Mauerfall und die Zeit danach?

Auf seiner Spurensuche entlang dieser „Zwei Kilometer Deutschland“ (Das Neue Berlin, Berlin 2005, broschiert, 190 Seiten, 16,90 Euro) mußte der 45jährige Berliner jedoch schnell erkennen, daß sehr viele der alten Bewohner der Straße gar nicht mehr dort wohnen. Viele, vor allem ältere Menschen, sind weggezogen, weil ihnen die Mieten in den neu sanierten Wohnungen zu teuer wurden. Andere zogen weg, weil zu viele Ausländer in die Gegend zogen. Manche jedoch konnte der Autor doch noch ausfindig machen. So Ilona Fichtner. Am 9. Februar 1984 hatten die Mutter zweier Söhne und ihr Mann sogar Besuch von der Presse und Erich Honecker höchstpersönlich. Die Fichtners waren in die zweimillionste sanierte Wohnung in der DDR gezogen. Da durfte natürlich der Staatschef nicht fehlen.

Auch Bernd Schottka kam direkt in Berührung mit der DDR-Presse. Er und sein Freund Thomas Molitor waren 1962 richtige Lausbuben und verärgert, weil sie aufgrund des Mauerbaues nicht mehr zu ihren Großeltern in den Westen der Stadt konnten. So hatten die beiden Jungen dann die Idee über das Dach der Swinemünder Straße 106 in den Westen zu klettern. Die Flucht der beiden Zehnjährigen wurde vereitelt, doch geprägt hat sie Bernd Schottka für sein Leben.

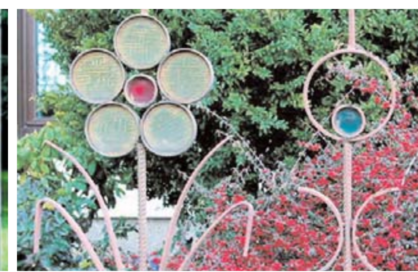
Auch Atakan Turgut erinnert sich, wie er kurz vor dem Mauerfall zum Einkaufen nach Ost-Berlin gefahren ist. „Als wir zum ersten Mal dorthin kamen, waren wir total erstaunt, daß es im Osten auch eine Swinemünder Straße gab. Das hatten wir nicht gewußt, obwohl wir in der Swinemünder Straße wohnten. Aber daß sie hinter der Mauer im Osten weitergeht ...?“

Doch nicht nur die Vergangenheit, auch die Gegenwart der Swinemünder Straße erkundet der Autor. Armut, Kindermangel, Multikulti, Integrationsprobleme; manche der von ihm befragten Personen erzählen allgemein Aufschlußreiches, andere geben einen Einblick in ihr ganz persönliches Schicksal zwischen Ost und West.

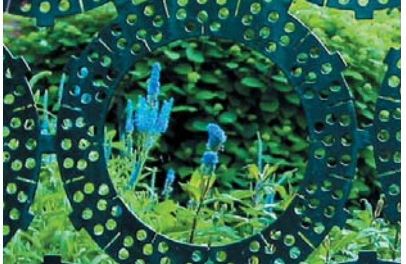


Neue Grenze: Mitten durch die Swinemünder Straße Foto: BPK











Aus der Not eine Tugend gemacht: Aufgrund von Materialmangel mußten Reste herhalten. Fotos (4): Museum für Kommunikation, Berlin

Ein Zaun namens Wanda

Berliner Museum für Kommunikation zeigt Ausstellung über DDR-Zaunkultur

Von Harald Fourier

Als Angela Merkel am 11. Juli in Berlin das Wahlprogramm der Union vorstellte, da benutzte sie eine Formulierung, die ihr hinterher von vielen Journalisten um die Ohren gehauen wurde: „Wir wollen Gärtner sein, nicht Zaun“, äußerte die CDU-Chefin, die – in der DDR aufgewachsen – hätte wissen müssen, daß mit dem Bezug auf „Zäune“ bei den Menschen zwischen Rügen und Vogtland an den schmerzhaftesten Teil ihrer Geschichte gerührt wird. Sie haben seitdem ein besonderes Verhältnis zu Zäunen. Am nächsten Tag veröffentlichte eine Berliner Zeitung einen Merkel-kritischen Beitrag mit der spöttischen Überschrift „Die Gärtnerin“.

> Trotz Sozialismus zäunten viele ihr Eigentum ein

Eine Ausstellung „Zaunwelten“, die seit vergangener Woche in Berlin zu sehen ist, beleuchtet die zwiespältige Beziehung zu dem Drahtgeflecht, mit dem man Gärten hübsch einfassen, aber auch 17 Millionen Menschen gewaltsam einsperren kann. Nicht von ungefähr wurde die Ausstellung am 9. November eröffnet: „Zaunwelten – Bilder und Geschichten zur Alltagskultur der DDR“.

Das Markenzeichen des SED-Staates waren Mauer und Stacheldraht. Trotzdem waren Zäune – wie so vieles andere auch – Mangelware bei Honecker und Co. Und ein Schuß Ideologie war vielleicht auch dabei. So sehr die Existenz des DDR-Staates an dem einen, großen Zaun hing, so sehr hatten die Machthaber als Kommunisten andererseits ideologische Vorbehalte dagegen, daß die Bürger ihren privaten Besitz demonstrativ abgrenzten.

Letztlich hat sich als Reaktion auf den staatlich verordneten Mangel eine sehr lebendige „Heimwerkerszene“ auch beim Zaunbau herausgebildet. Die beiden Künstlerinnen Nicole Andries und Majken Rehder (beides Westdeutsche) haben den „kreativen Umgang mit dem Mangel“ untersucht.

Gerade im sozialistischen Kollektiv gab es vor dem Hintergrund immergrauer Plattenbauten, Trabants und Uniformen das Bedürfnis nach Abgrenzung, nach Privatheit, nach Individualität. Die DDR-Bewohner haben zu Zäunen zusammengezaubert, was immer sie in der Mangelwirtschaft so gefunden haben: alte Maschinenteile, Bremsscheiben-Überreste, Industrieschrott.

> Industrieschrott war als Eisenersatz sehr beliebt

Das alles und die dazugehörigen Geschichten haben die beiden Kulturwissenschaftlerinnen zusammengetragen und die Geschichten aufgeschrieben. Die von Ottfried Matthies zum Beispiel. Der 66jährige Lokführer hat seine Geschichte erzählt: „Der Zaun – das ist eine Liebeserklärung an meine Frau. Die runden Teller, die da mit eingeschweißt sind, die Ausstanzteile, die habe ich in Form eines W eingesetzt, weil meine Frau Wanda heißt.“

Rehder und Andries haben dieser Geschichte in Anlehnung an einen Filmtitel den Namen „Ein Zaun namens Wanda“ gegeben.

Sie haben insgesamt mit rund 30 Inhabern von Datschen (Wochenendhäuschen) ausführlich gesprochen. Dabei sind sie auf „individuell geprägte Ästhetik als Spielfeld symbolischer Selbstdarstellung“ gestoßen, wie sie finden.

„Was bedeutet ein Zaun im Kontext der sozialistischen Gesellschaft?“ lautet eine der Fragen, die sich Nicole Andries dabei gestellt hat. „Diese kulturelle Marginalie diente uns als Einstieg für diese kulturelle Studie“, sagte sie bei der Eröffnung ihrer Ausstellung über ein harmloses, aber schillerndes Thema.

„Zaunwelten“ – Ausstellung bis 8. Januar 2006, Museum für Kommunikation, Leipziger Str. 16, 10117 Berlin (Di. bis Fr. 9-17 Uhr; Sa., So. und Feiertag 11-19 Uhr), Eintritt 3 Euro, www.ddr-zaunwelten.de

Wartburg droht »Rote Liste« wegen Windpark

Wird das deutsche Nationaldenkmal dem Ökowahn geopfert?

Von INGOLF HERRMANN

Die Pyramiden Ägyptens, der Grand Canyon des Colorado oder der Mont Saint-Michel, das Tadsch Mahal, die Inkastadt Machu Picchu und der Ngorongoro-Krater – sie alle sind Zeugnisse vergangener Kulturen und einzigartige Naturlandschaften, deren Untergang ein unersetzlicher Verlust für die Menschheit wäre. Sie zu schützen liegt deshalb nicht allein in der Verantwortung eines einzelnen Staates, sondern ist Aufgabe der Völkergemeinschaft. Dies ist das Ziel des internationalen „Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“, das die Mitglieder der Unesco 1972 geschlossen haben. 180 Staaten haben die Konvention inzwischen unterzeichnet. Mit der Benennung von Kultur- und Naturstätten für die Welterbeliste der Unesco verpflichten sich die betreffenden Staaten zu fortdauernden Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen. Die anderen Unterzeichnerstaaten sollen im Rahmen ihrer Möglichkeiten zum Schutz dieser Stätten des Menschheitserbes beitragen.

Über die Aufnahme von Stätten in die Liste des Welterbes entscheidet das Unesco-Welterbekomitee, das prüft, ob die von den Unterzeichnerstaaten vorgeschlagenen Stätten die in der Konvention festgelegten Kriterien erfüllen. Hierzu zählen das Kriterium der „Einzigartigkeit“ und der „Authentizität“ (historische Echtheit) einer Kulturstätte oder der „Integrität“ (Unverletzlichkeit) eines Naturdenkmals. Außerdem muß ein überzeugender Erhaltungsplan vorliegen. Die internationalen Fachverbände für Denkmal- und Naturschutz (ICOMOS und IUCN) beraten das Komitee.

Die von der Unesco geführte Liste des Welterbes umfaßt mittlerweile mehr als 800 Denkmäler in 137 Ländern. In Deutschland sind dies unter anderem der Kölner Dom, die Pfalzkapelle in Aachen, die Museumsinsel in Berlin, Teile der Altstadt von Lübeck oder die Insel Reichenau im Bodensee. Auch die Kurische Nehrung mit ihrer Dünenwelt gehört übrigens dazu.

1999 war es die Wartburg in Thüringen, die in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurde. Das stolze Bauwerk, hoch über Eisenach gelegen, gilt den evangelischen Christen als ein Sinnbild ihres Glaubens, hat dort der Reformator Martin Luther doch mit der Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche begonnen. Auch die heilige Elisabeth, das Wartburgfest und der berühmte Sängerkrieg stehen für die Wartburg. Nun aber droht dem Bauwerk die Aberkennung des Ehrentitels. Eine Baugesellschaft will etwa sechs Kilometer entfernt einen Windpark errichten. Damit aber wäre der unvergleichliche Blick vom Thüringer Wald und der Rhön auf das 900 Jahre alte Bauwerk erheblich beeinträchtigt. Die Gemeinde hat bereits gegen zwei Baugenehmigungen Widerspruch beim Verwaltungsgericht eingelegt.



Fotomontage: Bel

Wirkungsstätte Martin Luthers: Aufgrund geplanten Windparks bald kein Unesco-Weltkulturerbe mehr?

Auch in Dresden muß man derzeit um den Titel bangen. Das 20 Kilometer lange Elbtal war im Juli 2004 in die Weltkulturerbe-Liste aufgenommen worden. Eine Brükke soll nun diese Ehrung zunichte machen. Der Bau der „Waldschlößchenbrücke“ über die Elbe könne den Wert der Welterbestätte beeinträchtigen, mahnte der Direktor des Unesco-Welterbezentrums, Bandarin, in Paris, in einem Schreiben an das Auswärtige Amt, das als oberste Behörde für das deutsche Welterbe zuständig ist. Bandarin fordert eine Visualisierung des Bauvorhabens, für das sich die Dresdner Bürger bereits positiv ausgesprochen haben. Diese Forderung wiederum löste bei den Dresdner Stadtoberen Erstaunen aus, habe man doch schon bei der Bewerbung um den Titel deutlich gemacht, „wo die Brücke hinkommt“.

Sollten sich die Kontrahenten nicht bald einigen, dann drohen Dresden und das Elbtal auf der Tagesordnung einer Unesco-Sitzung im Juni kommenden Jahres zu landen. Dort wird über die Aufnahme von gefährdeten Stätten des Welterbes in die „Rote Liste“ beraten, ein letzter Schritt vor der Aberkennung des Titels. Dresden und Eisenach müssen sich nun entscheiden: bedingungsloser Fortschritt oder Erhalt einer beispiellosen Kulturlandschaft.

Auf der Suche

Auch Otto Mueller war Mitglied der legendären »Brücke«

Von SILKE OSMAN

Die Kunstszene schätzt sie und ihre Werke noch heute, 100 Jahre nachdem sie sich zu der Künstlergruppe „Brücke“ zusammengeschlossen haben. Ausstellungen mit Werken von Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff, Max Pechstein und, weniger bekannt, Fritz Bleyl legen derzeit beredtes Zeugnis von ihrem Schaffen ab – in der Berlinischen Galerie der Hauptstadt, in der Hamburger Kunsthalle und im Museum Georg Schäfer zu Schweinfurt jeweils noch bis zum 15. Januar 2006. In der Kunsthalle Bielefeld sind vom 20. November bis zum 26. Februar Selbstbildnisse und Künstlerbildnisse von Kirchner zu sehen.

Wie selbstverständlich zählte auch Otto Mueller zum Kreis der „Brücke“, wie Kirchner es in seiner „Brücke“-Chronik von 1913 ausdrücklich hervorhob. Der genaue Zeitpunkt der Aufnahme Muellers ist allerdings unbekannt, doch vor 1911 an nahm er an allen Aktivitäten der Gruppe teil und rückte so in die vorderste Front der Auseinandersetzungen um die neue Kunst, die Kirchner und seine Freunde vertraten.

„Jeder gehört zu uns, der unmittelbar und unverfälscht das wiedergibt, was ihn zum Schaffen drängt“, hatte Kirchner 1906 als Programm der „Brücke“ in Holz geschnitten. Experten sehen, daß Mueller allein schon vom Naturell her der Gruppe zugehörig war. Und doch gibt es Unterschiede: Während Otto Muellers Aktdarstellungen wie ein Bestandteil der Natur sind, sie geradezu unschuldig wirken, sind die der anderen „Brücke“-Künstler oft aggressiv-direkt. Auch hat bei Mueller ein Thema nie Eingang in sein Schaffen gefunden, das bei den anderen nicht wegzudenken ist: die Darstellung von Menschen in der Großstadt.

Wer war dieser Mensch, der mit seinen Bildern von Paaren, von Akten in der Natur ein so ganz anderes Bild des Expressionismus gezeichnet hat? – Keineswegs der Idylliker, wie ihn viele sehen möchten, eine Beurteilung, gegen die er sich selbst stets gewehrt hat. Betrachtet man seine Selbstporträts, von denen es eine stattliche Reihe gibt, oder die Bildnisse, die seine Künstlerkollegen von ihm schufen, so sieht man einen schmalen, dunkelhaarigen Mann mit hoher Stirn, in die eine verwegen wirkende Strähne fällt. Mit zusammengekniffenen Augen und manchmal ein wenig skeptisch blickend betrachtet er die Welt. Paul Fechter, der Mueller schon aus Dresden kannte, erzählt von

> »Wir hatten es gern, wenn er mit uns am Tisch saß ...«

Treffen mit dem Künstler vor dem Ersten Weltkrieg in seinem Berliner Stammlokal am Kaiserplatz. Fechter, der oft in Begleitung von Max Pechstein dort weilte, hatte so manchen Abend in dem Lokal verbracht. „Wir hatten es gern, wenn er kam und schweigend, rauchend, selten ein Wort verlierend mit uns am Tische saß ... Er sah ausgezeichnet aus, ein schmales, braungelbes, langes Gesicht unter dunkel schwarzem Haar, ein paar tiefliegende, dunkle, schmale Augen. Er stellte einen im feinsten Sinne kultivierten Zigeunertyp dar, der um so seltsamer wirkte, wenn er im Kreise einer Gesellschaft, in einem Sessel versunken, die Augen schloß und sich gewissermaßen aus dem Kreis der Allgemeinheit herausnahm ... Es war eine sehr eigene Welt, in der er mit sich, den Frauen und seinem Gefühl lebte ...“

Das Licht der Welt erblickte Otto Mueller als Sohn eines Steuerbeamten am 16. Oktober 1874 im schlesischen Liebau. In Görlitz besuchte er die Schule und ließ sich später zum Lithographen ausbilden. Von 1894 bis 1896 / 97 studierte er an der Dresdner Kunstakademie. Nach einem Aufenthalt in München und in Wolfratshausen kehrte er nach Dresden zurück, wo er seine spätere erste Ehefrau Maria, genannt Maschka, kennenlernte. Viel Zeit verbrachte er mit Gerhart, Carl und Ivo Hauptmann (seine Mutter war mit einer Tante Gerhart Hauptmanns aufgewachsen).

1908 zog Mueller nach Berlin, wo er ein Jahr später eine erste Ausstellung bei Gurlitt hatte. 1910 begegnete er den Künstlern der „Brücke“, mit denen er von nun zusammenarbeitete und gemeinsame Malreisen unternahm. Auch nachdem sich die Gruppe aufgelöst hatte, blieben Mueller, Heckel und Kirchner freundschaftlich verbunden. Von 1916 bis 1918 war der Schlesier als Soldat einberufen, doch anders als die Künstler seiner Zeit, die am Ersten Weltkrieg teilnahmen, hat Mueller seine Erlebnisse nicht in seiner Kunst verarbeitet. 1919 wurde er dann an die Akademie in Breslau berufen, wo er die Fächer Zeichnen, Anatomie und Aktzeichnen unterrichtete, zusätzlich leitete er eine Malklasse. „Wenn Sie Aktzeichnen können, können Sie alles zeichnen: Bäume, Frösche, Grillen!“ soll Muellers Leitsatz gewesen sein. Zu seinen Schülern zählten später so bekannte Künstler wie Alexander Camaro und Johnny Friedländer oder Bruno Schmialek. Mit den Studenten ging er geradezu kollegial um: „Ich will Ihnen nur zeigen, wie ich es mache, ich verlange nicht, daß Sie es ebenso machen.“

Ernst Schreyer weiß über Muellers Breslauer Aufenthalt zu berichten: „Wenn man ihn auf der Straße oder im Lokal traf – und es war selten, denn in Breslau verließ er nur ungern sein Atelier in der Akademie – so hatte seine fremdartige Erscheinung vor allem für den Uneingeweihten zunächst etwas Furchteinflößendes. Im Atelier, das in seiner malerischen Unordnung einem Zeltlager glich, trug er wohl auch das astrologische Pentagramm, das auf seinen Selbstbildnissen erscheint. Natürlich fehlte auch der schwarze Pudel als Begleiter nicht. Irgend etwas Unheimliches paarte sich mit unerschütterlicher Güte, so beschreibt ihn Ivo Hauptmann. Man hat den Eindruck, daß er seine Erscheinung in dieser Weise bewußt stilisierte. Er war mit seinem Lieblingsgegenstand, dem Zigeuner, auf diese Weise eins geworden.“ – 1926 / 27 gab Mueller eine Mappe mit neun Lithographien heraus, die sogenannte „Zigeunermappe“, die seine Popularität begründete. Er selbst sah sich gern als halben „Zigeuner“, hat aber nie mit dem fahrenden Volk zusammen gelebt.



Foto: Museum

Otto Mueller: Zwei Mädchen in den Dünen (Farblithographie, 1920–24)

In Breslau fühlte Mueller sich allerdings nicht wohl, wenn er auch zu vielen Kollegen an der Akademie ein gutes Verhältnis pflegte, mit Paul Holz etwa oder mit Johannes Molzahn. Die Stadt aber war ihm zu bürgerlich, zu „traurig“ und „fade“. Und so machte er sich immer wieder auf Reisen. Nach Bosnien und nach Ungarn, nach Rumänien und nach Bulgarien führten ihn seine Wege. 1930 noch reiste er nach Dalmatien. Ein Kuraufenthalt in Bad Salzbrunn schloß sich an. Am 24. September 1930 starb Otto Mueller in der Lungenheilstätte Obernigk bei Breslau an einem Lungenleiden, das er sich im Krieg zugezogen hatte.

„Mag sein Vorstellungskreis auch klein gewesen sein“, schrieb Freund Kirchner an Carl Hagemann nach Muellers Tod, „so sind seine Werke doch immer von Qualität und wirklich freie Kunstwerke und echt, weil sie auf dem Boden seiner Weltanschauung frei und rein erwachsen sind.“ Aus heutiger Sicht urteilt Mario-Andreas v. Lüttichau in der Prestel-Monographie (2003) über Muellers Werk: „Seine künstlerische Motivation liegt weniger in der Beschreibung oder Kritik von Zuständen als vielmehr in der Suche nach dem Selbst, nach dem Menschlichen und ganz zentral in der Suche nach dem Wesen von Mann und Frau.“

Otto Mueller selbst sah das Hauptziel seines Strebens darin, „mit größtmöglicher Einfachheit Empfindung von Landschaft und Mensch auszudrücken“. „Meine Kunst ist unbezahlbar“, schrieb er in jungen Jahren einmal an seine Eltern, „mein Gefühl geb ich für kein Erdengut her, mögen sich die anderen Menschen die Beine abrennen nach Geld, Ruhm und Ehre, ich mach nicht mit, leg mich lieber auf den Rasen unter blühende Blumen, laß mich vom Winde kosen, lausche auf das Getümmel der Menschen, der mich erheiternden Kraft und träume das Blaue vom Himmel.“

Magischer Bezirk – mystisches Heiligtum

Bei einem Besuch des jüdischen Friedhofs im badischen Sulzburg geben stumme Zeugen beredt Auskunft

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Ein seltsam anmutendes Gemälde schuf Arnold Böcklin (1827–1901) mit seinem „Heiligen Hain“. Gäbe es den Hain wirklich, kein Mensch würde es wagen, sich ihm zu nähern, geschweige denn ihn zu betreten. Er müßte an zwei hohen, magisch glimmenden Kultgefäßen vorbei, zwischen denen das mythische, schlohweiße Einhorn ruht. Und dann? Dann befände er sich wahrscheinlich an einem Ort, von dem kein Weg zurückführt.

Genau dieses Gemälde drängt sich in die Erinnerung, wenn man den „Jüdischen Friedhof“ im badischen Sulzburg schildern will. Wie von Geisterhand gewobene Einsamkeit herrscht im weiten, wildnishaften Areal. In vermoderndem Laub schimmern die Grabsteine als Zeugen der Vergangenheit. Viele ragen aufgerichtet aus den Gräberfeldern, viele sind abgesunken, manche neigen sich beim Sinken einander zu. Eine gestürzte Birke hob einen Stein aus dem Boden.

Eine Vielzahl der Steine weist hebräische, aber auch deutsche Inschriften auf. Es sind stumme Zeugen. Stumm? Nein, sie sprechen! Und selbst jene Steine, die nie aufgestellt wurden, weil die Menschen, die unter ihnen hätten Ruhe finden sollen, weit außerhalb Sulzburgs getötet worden waren, legen Zeugnis durch ihr Fehlen ab. Alle zusammen, sichtbare wie unsichtbare Steine, erzählen die Geschichte der Sulzburger Juden.

Erstmals wurde dieser jüdische Friedhof Mitte des 17. Jahrhunderts urkundlich erwähnt. Im November 1825 legte Sulzburgs Bürgermeister Christoph Ludwig Sexauer eine sogenannte „Seelentabelle“ an, also eine frühe „Bevölkerungsstatistik“. Dazu schlüsselt Jost Grosspietsch in einem Beitrag der von der Freien Künstlergruppe Freiburg 1990 herausgegebenen Broschüre über den Sulzburger „Jüdischen Friedhof“ auf, daß Bürgermeister Sexauer „661 evangelische, 60 katholische und 207 mosaische Sulzburger“ zählte. „Für das folgende Jahr lautet seine Seelentabelle: 650 evangelische, 60 katholische und 229 mosaische Sulzburger. Summarum der ganzen Seelenzahl: 937. “



Der jüdische Friedhof in Sulzburg: Die Gestaltung fällt durch ihre Schlichtheit auf. Foto: Knorr-Anders

Wie kamen Christen und Juden in Sulzburg miteinander aus? Gut! Schriftsteller Peter Huchel, der 1925 und dann noch einmal 1973 Sulzburg besuchte, schrieb darüber: „Seit Generationen haben Juden hier in Sulzburg gelebt; Viehhändler, sie kannten jeden Bauern in der Umgebung, seinen Viehbestand; Weinhändler, sie fuhren schon im Sommer zu den Weinbergen, um die Ernte zu kaufen; Brotbäcker, sie holten das Wasser vom Brunnen, das man zum Anrühren des Teiges brauchte, Holz und Reisig aus dem Wald, um die richtige Backwärme im Ofen zu haben; Hausierer, die Tragekiepe auf dem Rücken, mit allerlei Kleinkram bepackt, Schnürsenkel, Nähgarn und Bänder, Kräutertee, Streichhölzer und Kerzen, Mäusefallen und Filzpantoffeln. Von Haus zu Haus zogen sie durch die Dörfer, meist waren sie sechs Tage unterwegs, um dann zum Sabbat zurückzukehren. Seit Generationen – schon im 13. Jahrhundert nennt sie eine Chronik in Sulzburg ansässig – immer eifrig bemüht, für die Zukunft von Kind und Kindeskindern zu sorgen und sie finanziell gegen alle unvorhergesehenen Zeitläufte sicherzustellen.“

Über ihre Handelstätigkeiten hinaus entdeckten die Juden um 1890 den Wert Sulzburgs als Ferienort: „In einem freundlichen Tale des südlichen Schwarzwaldes liegt das romantische Städtchen Sulzburg, rings umgeben von üppigen Thannenwaldungen ...“ Mit diesem Locksatz begann eine Anzeige in der damaligen Sulzburger Tageszeitung „Kastellberger Bote“, mit der um Feriengäste für den „Luftkurort“ geworben wurde. Weiter hieß es: „Unser aufrichtiges Bestreben wird sein, den sich Anmeldenden den Aufenthalt dahier so angenehm wie möglich zu machen und wissen wir uns darin einig mit der christlichen Bevölkerung, mit welcher wir in bestem Einvernehmen stehen.“ Selbstverständlich existierte auch ein jüdisches Gasthaus mit dem im Süden Deutschlands nicht seltenen Namen „Wilder Mann“, einer Sagengestalt.

Doch der Frieden hielt nicht ewig; das „beste Einvernehmen“ zwischen Christen und Juden fiel sukzessive der Vergangenheit anheim. Im Frühjahr 1933 erschien ein Artikel in der nationalsozialistischen Parteizeitung „Alemann“, in dem angesehene Juden Sulzburgs diffamiert wurden. In der Nacht des Novemberpogroms 1938 (Reichskristallnacht) ging mehr als Kristall zu Bruch, nämlich der Glaube jüdischer Bürger an den Anstand deutscher Bürger. In Sulzburgs Straßen wurde geplündert, Hausrat zertrümmert, die Synagoge zerstört, der Friedhof geschändet. In den Folgejahren eskalierte das Grauen – bis die jüdische Gemeinde aufhörte zu existieren. Aber nicht das Gedenken an sie. Auf dem Friedhof findet man unterhalb der Terrassen einen Gedenkstein, den verstreut lebende Juden 1970 errichten ließen. Er erinnert an die vertriebenen und getöteten Glaubensgefährten.

Die Gräber ihrer Angehörigen sind den Juden heilig. Das erklärt ihr strenges Gebot, niemals die Totenruhe zu stören. Symbolisch steht der Grabstein, wie jeder Stein, für die Ewigkeit. Umgesunkene Grabsteine bleiben liegen und eines Tages nimmt die Erde sie zu sich zurück. Dort bleiben sie für immer, denn jüdische Grabfelder werden nie ausgehoben, neu belegt oder gar profanen Zwecken, wie zum Beispiel einer Bebauung zugeführt. Ein Friedhof ist magischer Bezirk, mystisches Heiligtum, wo der Geist der Verstorbenen gegenwärtig bleibt. Berücksichtigt man diesen jüdischen Glaubensstandpunkt, dann wird verständlich, warum es zu Protesten kam, als 1973 in unmittelbarer Nähe des Friedhofs ein Campingplatz, der vom Sulzbach durchflossen wird, angelegt wurde. Sanitäre Anlagen entstanden, Beschilderungen, kurz alles, was für einen komfortablen Zeltplatz als notwendig erachtet wird. Und dann kamen die Wohnwagen-Urlauber. Es wird nicht immer geräuschlos zugegangen sein. Aber es bleibt die Frage, ob es die Toten wirklich stört, wenn Stimmen zum Friedhof herüberschallen, Lachen und Kinderrufe hörbar werden. Wir wissen es nicht. Realität ist, daß der Campingplatz noch heute besteht und der Friedhof geheimnisvolle Ruhe verströmt.

Die ältesten jüdischen Grabsteine fielen durch Schmucklosigkeit auf, sie enthielten nur die Inschrift in hebräischer Sprache. Das änderte sich im Laufe der Jahrhunderte, weil die Assimilation der Juden innerhalb ihres christlichen Umfelds fortschritt. Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch deutschsprachige Inschriften in die Steine gemeißelt, Ornamente verwendet, jüdische und nichtjüdische Symbole dargestellt. Bei den jüdischen Symbolen ist die „Levitenkanne“ (Kanne der Priester) beeindruckend. Sie darf vom Steinmetz frei gestaltet werden; hingegen ist die Fingerhaltung bei der Darstellung segnender Priesterhände strikt vorgeschrieben. Ein Doppelgrab von 1904 / 05 zeigt die ineinandergreifenden Hände eines Ehepaares. Ein Frauengrab von 1878 trägt eine Halbreliefschale mit herabhängenden Girlandenflechten. Die Grabstätten von Rabbinern ziert ein Buch, Zeichen der Gelehrsamkeit. Auf der dritten Terrasse des Friedhofs, rechts vom Eingang, fesseln Gedenksteine aus den Jahren 1928 bis 1938 den Blick. Und da haben wir ihn, den sechseckigen Davidstern, auch „Schild Davids“ genannt, höchstes religiöses Symbol der Juden.

Magie und Einsamkeit! Auffallende Schlichtheit auf Sulzburgs jüdischem Friedhof. Monumentale Grabmäler wurden vermieden. So entsteht der Eindruck der Gleichheit aller Schlafenden. Juden und Christen – in einer Erkenntnis dürften sie zusammenfinden: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.“

»Die Wolken haben den Mond gefressen ...«

Der germanisch-deutsche Volksglaube von der Wilden Jagd beeinflußte auch Dichter und Komponisten

Von MANFRED MÜLLER

Die Wiederkehr der Toten – dieser Kern uralten keltischen Volksglaubens – scheint durch die überdrehten Formen hindurch, welche die Halloween-Bräuche in den USA angenommen haben, wohin sie mit irischen Einwanderern gelangt waren. Von dort schwappten die skurrilen Bräuche und ihre Vermarktung nach Europa zurück. Eine Entsprechung finden die Halloween-Geisterumzüge im germanisch-deutschen Volksglauben der Heiligen Zwölf Nächte (Rauhnächte), die – unterschiedlich nach Landschaften – vom Thomastag (21. Dezember) bis Neujahr oder Weihnachten bis zum Dreikönigsfest (6. Januar) angesetzt werden. Unsere Vorfahren nahmen an, zur Wintersonnenwende stehe das Sonnenrad still. In dieser Zeit um die Wintersonnenwende zogen die Götter durch die Menschenwelt. Das ehrfurchtvolle Schaudern vor dem Numinosen verwandelte sich in Angst und Grauen, als die Götter von den christlichen Missionaren zu Dämonen erklärt wurden, die das Luftreich durchschweifen. Im Volksglauben erinnern an diese Götter- und Dämonenumzüge noch die zahlreichen Speisegebote und -verbote, die Abwehrzauber und die Tätigkeitsverbote für die Zeit der Rauhnächte.

An der Spitze der Umzüge standen ein oder mehrere Götter / Dämonen. Besonders stark wurde die Phantasie des Volkes durch das meist nächtliche Treiben des Wütenden Heeres beeindruckt. Ein gespenstischer Reiter braust im Sturmwind mit einem Heer toter Krieger durch die Lüfte. Zahlreiche Mythenforscher und Volkskundler sehen in diesem Reiter den germanischen Wind-, Kriegs- und Totengott Wodan / Odin. Dabei stützt man sich gerne auf eine Notiz bei Adam von Bremen aus dem 12. Jahrhundert: „Wodan, id est furor“ (Wodan, d. h. Wut). Wohl im Zuge der christlichen Dämonisierung des Gottes mischten sich in die Züge des Wütenden Heeres immer stärker Züge einer Wilden Jagd: ein Wilder Jäger rast mit gespensterhaften Jagdbegleitern und Hunden durch die Lüfte. (In Ostpreußen war es der Schimmelreiter mit seinem Gefolge, der die Gegend mit oft derbem Schabernack unsicher machte; Anm. d. Redaktion). In der Sagenüberlieferung mancher Gegenden stehen weibliche Gestalten an der Spitze der Geisterumzüge: Frau Hulda (Holla, Holle), Frau Perchta, Frau Saelde usw. Solche Motive fanden Eingang in Goethes berühmte Ballade „Der getreue Eckart“. Die Brüder Grimm nahmen 1818 einige Sagen zum Motiv Wilde Jagd in ihre große Sagensammlung auf. Carl Maria von Weber läßt in seiner deutschen Nationaloper „Der Freischütz“ (1821) den Wilden Jäger (hier: der teuflische Samiel) beschwören. Beim Gießen von Freikugeln in der Wolfsschlucht zieht das Wilde Heer vorüber. Der spätromantische französische Komponist César Franck konkurriert zu dieser musikalischen Szene mit seiner Tondichtung „Der Wilde Jäger“.

In »Der Freischütz« zieht das Wilde Heer vorüber

Eine Wendung ins Politische erfuhr das Motiv der Wilden Jagd durch Theodor Körner, den Dichter der Befreiungskriege. In seinem Kriegslied „Was braust dort vom Walde im Sonnenschein“ verherrlicht der 1813 gefallene Körner das Freikorps Lützow, in dessen Reihen er focht. Die Schlußstrophe dieses Liedes, das durch die geniale Vertonung Carl Maria von Webers bis in unsere Tage lebendig geblieben ist, beginnt mit dem Appell: „Die wilde Jagd und die deutsche Jagd auf Henkersblut und Tyrannen!“ Der Kampf-Furor von Wodans geisterhaftem Gefolge soll sich nun durch die „schwarzen Gesellen“ des Freikorps gegen die französische Fremdherrschaft richten und das Vaterland befreien: „Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt: Das war Lützows wilde verwegene Jagd!“

Die Wilde Jagd contra Weihnachtskitsch?

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die Entstehung der Sagen von der Wilden Jagd aus mythen- und religionsgeschichtlichen Zusammenhängen herauszulösen. Viel Aufsehen erregte zum Beispiel der Sagenforscher Friedrich Ranke mit seinem medizinisch-psychologischen Deutungsmodell. Er ging von einer bayerischen Sage aus, die von einem Mann erzählt, der nachts von der Wilden Jagd mitgenommen wurde und sechs Wochen verschwunden war. Die Sage von der Fahrt durch die Luft mit dem Wilden Heer deutete Ranke als „Reise eines Epileptikers in seinem Dämmerzustand“. Ein solches Erlebnis habe zur Sagenbildung geführt.

Über derartige Erklärungsversuche hat es ungezählte gelehrte Kontroversen gegeben. Unbelastet vom Gelehrtenstreit hat sich ein bekannter baltendeutscher Dichter des 20. Jahrhunderts dem Sagenkomplex um die Wilde Jagd genähert. 1927 veröffentlichte Werner Bergengruen „Das Buch Rodenstein“. Er ließ sich von der bei Grimm abgedruckten Sage „Rodensteins Auszug“ zur Beschäftigung mit der Geschichte des hessischen Rittergeschlechtes Rodenstein anregen und ging in der Heimat der Rodensteiner, dem Odenwald, typischen Sagen nach. Ein Kapitel von Bergengruens Buch heißt „Das wütende Heer“. Der Ich-Erzähler erlebt im Vorbeizug eines geisterhaften Totenheeres: „Die Wolken haben den Mond gefressen, alles Glockenschlagen ist ertrunken im Geheul. Hörst du sie rufen aus dem Sturm, hörst du Kommandogeschrei und Schnauben, hörst du die Drähte wimmern, von Pferdehufen gestreift?“

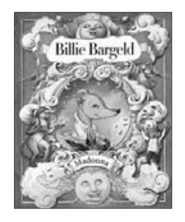
Das Unerlöste, das Düster-Drohende des Sagenkomplexes um die Wilde Jagd, eingebettet in ein eigentümliches Brauchtumsgemisch aus Naturhaftem und Mythischem, Heidnischem und Christlichem, steht im Kontrast zu den vom christlichen Weihnachtsmysterium durchstrahlten Bräuchen. Wo diese bis zum Dreikönigstag hin allzu sehr verkitscht, banalisiert und vermarktet werden, mag die Hinwendung zur Wilden Jagd ein wenig therapeutischen Charakter gewinnen.

Weihnachten auf dem Schloß

Schon jetzt wirft das Weihnachtsfest seinen leuchtenden Glanz in diese dunklen Tage. Königliches Weihnachten in Preußen und anderswo Weihnachten – wer erinnert sich nicht gern daran zurück und wer freut sich nicht jedes Jahr neu auf den Heiligen Abend, auf den Weihnachtsbaum, auf Geschenke und auf das festliche Essen. Könige und Prinzen bilden da keine Ausnahme, und so gibt es nicht zufällig gerade über das Weihnachtsfest an Fürstenhöfen besonders viele Berichte, Erinnerungen und Briefe. Aus einigen dieser Dokumente wird am 18. Dezember, 15 Uhr, auf Schloß Paretz vorgetragen. Der Ort ist dazu besonders angetan, haben doch auf Schloß Paretz der preußische König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Königin Luise unbeschwerte Tage genossen. Zu der Lesung erklingt weihnachtliche Musik. Um 16 Uhr findet die „Paretzer Dorfweihnacht“ mit Krippenspiel-Umzug durch Paretz zum Weihnachtsmarkt auf dem Storchenhof statt. Gebühr: 5 Euro / ermäßigt 4 Euro. Anmeldung unter Telefon: (03 32 33) 7 36 11. *spsg*

Madonna erzählt Märchen

Man kennt sie als Pop-Königin, als Frau mit besonders gewagten Bühnenkostümen, heute „Outfit“ genannt, und ebenso gewagten Auftritten in Musikvideos. Man kennt sie aber auch als liebevolle Mutter zweier Kinder: Madonna. Mittlerweile hat sie ihr fünftes Kinderbuch vorgelegt,



das dieser Tage in deutscher Sprache unter dem Titel **Billie Bargeld** im Carl Hanser Verlag erschien (48 Seiten, durchgehend farbig illustriert von Rui Paes, gebunden, 12,90 Euro). Eine märchenhafte Geschichte um Glück, Freundschaft und das Teilen. Durchaus lesens- und vorlesenswert. *SiS*

Abenteuer eines kleinen Herrn

Es gibt schon seltsame Zeitgenossen, so seltsam, daß sich Schriftsteller bemüßigt fühlen,



Geschichten über sie zu schreiben. Ein solcher seltsamer Zeitgenosse ist der kleine Herr Jakobi, den Annette Pehnt sich vorgenommen hat. Illustriert von Jutta Bauer enthält der Band **Der kleine Herr Jakobi** (Piper Verlag, München, 78 Seiten, geb., 12,90 Euro) 28 heitere und nachdenklich stimmende Episoden aus dem Leben eines einfallsreichen Sonderlings. Und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, findet den kleinen Herrn Jakobi so sonderbar gar nicht. *man*

Beim Sterben die Hand halten

Ein Gespräch mit ehrenamtlichen Helferinnen einer Hospizgruppe

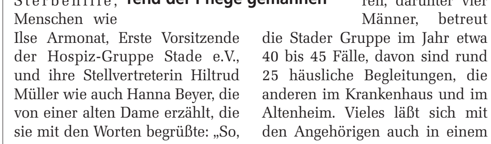
Von Silke Osman

Früher war alles besser, selbst das Sterben“, hat ein besonders zynischer Zeitgenosse einmal behauptet. Sieht man einmal davon ab, daß „früher“ doch nicht alles besser war, sondern vieles nur durch die Erinnerung vergoldet wird, so ist diese ketzerische Behauptung so ganz nicht von der Hand zu weisen. Früher starb der alte Mensch meist im Kreise seiner Familie, im eigenen Bett. Bis zur letzten Stunde fühlte er sich aufgehoben in einer vertrauten Umgebung, umsorgt und in Würde konnte er Abschied nehmen. Die moderne Medizin, aber auch die gesellschaftlichen Strukturen, die eine Großfamilie gar nicht vorsehen, haben diese Möglichkeiten erheblich eingeschränkt. Der alte, gebrechliche Mensch lebt meist in einem Alten- und Pflegeheim. Der schwerstkranke Mensch wird an Apparate angeschlossen, die ihm ein würdevolles Sterben kaum erlauben. Gerade in jüngster Zeit ist die Diskussion um aktive und passive Sterbehilfe wieder neu entbrannt. Sollte es erlaubt sein, einem hoffnungslos kranken Menschen, der unter unvorstellbaren Schmerzen leidet, die Möglichkeiten geben, seinem Leben selbst ein Ende zu bereiten? An dieser Frage scheiden sich die Geister. Menschen, die immer wieder mit Sterbenden zu tun haben, sagen nein zur Sterbehilfe, Menschen wie Ilse Armonat, Erste Vorsitzende der Hospiz-Gruppe Stade e.V., und ihre Stellvertreterin Hiltrud Müller wie auch Hanna Beyer, die von einer alten Dame erzählt, die sie mit den Worten begrüßte: „So, Sie werden mir beim Sterben helfen.“ Hanna Beyer wußte schon, was die Sterbende damit meinte, ging aber nicht auf die Forderung ein, sondern war da, wenn die alte Dame sie brauchte, hörte zu und ging auf deren Wünsche ein. Von Hilfe beim Sterben war nie mehr die Rede gewesen. Und doch hat Hanna Beyer dieser Sterbenden beigestanden, hat geholfen, den oft schweren Weg zum Ende zu gehen. Und sie zitiert den Satz: „Statt durch die Hand eines Menschen zu sterben, ist es besser, an der Hand eines Menschen zu sterben.“

Es ist ein schwerer und manchmal langer Weg zum Tod, den auch die Angehörigen zu gehen haben. In dem Gespräch, das die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* mit den drei Helferinnen der Stader Hospizgruppe führte, betonte Hiltrud Müller, daß auch die Angehörigen auf Wunsch von ihnen betreut werden. „Vieles muß geregelt werden, wir helfen ihnen dabei, weisen Wege. Ganz wichtig für die Angehörigen ist es auch zu wissen, was möchte der Sterbende eigentlich, wo und wie möchte er zum Beispiel bestattet werden.“



Nähe im Sterben: Eine hilfreiche Hand erleichtert den Gang auf dem letzten Weg.



Bieten Hilfe für den Nächsten: Die ehrenamtlichen Hospizhelferinnen Ilse Armonat, Hiltrud Müller und Hanna Beyer (von links) am Zweig der Erinnerung, an dem Täfelchen an besondere Ereignisse während der Pflege gemahnen

Wie kommt man nun in Kontakt mit einer Hospizgruppe in der näheren Umgebung? Meist wissen die Hausärzte Bescheid, aber auch Krankenhäuser und Pflegedienste können oft Auskunft geben. So gibt es allein in Niedersachsen etwa 150 ambulante Hospizgruppen, von denen alle ehrenamtlich arbeiten. Mit ihren 30 aktiven Sterbebegleitern im Alter von 45 bis 70 Jahren, darunter vier Männer, betreut die Stader Gruppe im Jahr etwa 40 bis 45 Fälle, davon sind rund 25 häusliche Begleitungen, die anderen im Krankenhaus und im Altenheim. Vieles läßt sich mit den Angehörigen auch in einem Telefonat klären. „Oft sagen sie am Schluß: Jetzt geht's mir schon viel, viel besser“, weiß Ilse Armonat zu erzählen.

Wenn bei ihr das Telefon klingelt, dann weiß sie anfangs nicht, was auf sie und ihre Helferinnen zukommt. Zunächst muß man sich einstimmen auf den Fall, vielfach auch versuchen ein Netzwerk aufzubauen, in dem Freunde, Verwandte, Nachbarn bei der Bewältigung des beschwerlichen Alltags der Kranken zu helfen. Neben technischen und organisatorischen Hilfen ist es vor allem der seelische Beistand, den die Mitarbeiter der Hospizgruppen leisten können. Ilse Armonat spricht vom „Leben im Sterben“. „Das Zuhören-Können, das ‚Da-Sein‘ ist wichtig, oft auch noch Wochen nach dem Tod des Angehörigen. Freunde oder Nachbarn wollen vom Sterben dann meist nichts mehr hören.“ Hiltrud Müller ergänzt: „Das ist das Aushalten-Können ...“ Die Mitarbeiter einer Hospizgruppe werden schließlich für diese Anforderungen eingehend geschult und in Seminaren weitergebildet. Und selbst, wie halten sie selbst diesen Druck aus? Ilse Armonat: „Eine Psychologin und ein Pastor, der speziell dafür ausgebildet ist, sind einmal im Monat für uns in einer sogenannten Supervision da. Da kann man sich ganz öffnen, ohne Angst zu haben, daß etwas nach draußen dringt.“

Das Ehrenamt als aktiver Sterbebegleiter verlangt oftmals einen großen Zeitaufwand. Wenn anfangs ein bis zwei Stunden ausreichen, ist es, wenn es zum Ende geht, auch schon einmal eine ganze Nacht, die man im Haus des Sterbenden verbringt. Ilse Armonat: „In dem Moment, wo man eine Begleitung übernimmt, dann muß für die eigene Familie und den Freundeskreis klar sein, daß die eine oder andere Verabredung abgesagt werden muß.“

Den Menschen die Angst zu nehmen, die Angst vorm Sterben, auch darin sehen die Sterbebegleiterinnen ihre Aufgabe. „Wir machen ja eigentlich nicht viel, aber wir sind konzentriert da“, so Hildtrud Müller. Eine besondere Aufgabe sehen sie auch darin, Kindern zu helfen, ihre Trauer zu verarbeiten. Dazu haben sie das Projekt „HerzLicht“ ins Leben gerufen, bei dem Kinder in der Gruppe ihre Trauer in Begleitung einer Psychologin ausleben können, wieder lachen und toben dürfen. Ein hoffnungsvolles Zeichen in einer immer unmenschlicher werdenden Welt.

So sorge ich vor lautet der Titel einer Sammlung mit Formularen und Vorlagen, in denen die Fakten der privaten und rechtlichen Lebenssituation vollständig erfaßt und die nötigen Verfügungen getroffen werden können. Neben persönlichen Daten wie Angaben zu Vertrauenspersonen, Steuerberater oder Vermieter und Bankverbindungen enthält der Ordner Vordrucke für Informationen über den Gesundheitszustand sowie Hinweise zum richtigen Wortlaut des Letzten Willens wie auch den Europäischen Notfall-Ausweis, der Auskunft gibt über chronische Erkrankungen und Medikamente. Sämtliche Formulare sind auf einer CD vorhanden, damit sie im Falle der Änderung von Lebensumständen neu ausgefüllt werden können. Erschienen ist die Mappe im Bundesanzeiger Verlag, Köln, und kann zum Preis von 29,80 Euro über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, bezogen werden. *os*

Lebendiges Erbe

Schulen arbeiten für den Denkmalschutz

Schulen aus ganz Deutschland nehmen auch in diesem Schuljahr an der Aktion „denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule“ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz teil. Was sind Kulturdenkmale und worin besteht ihr Wert? Welche historischen Bauten, welche Industriedenkmale, Parks und Gärten sollten erhalten werden und warum? Was können wir dazu beitragen, daß die „alten Gemäuer“ in der Öffentlichkeit stärker beachtet werden? Das sind Fragen, denen die Schülerinnen und Schüler im Rahmen von „denkmal aktiv“ nachgehen.

Schulen, die an dieser Aktion teilnehmen, werden ein ganzes Jahr lang von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz finanziell gefördert und betreut. Dazu gehören auch Teilnehmertreffen, die ein Forum zum Austausch bieten, Workshops zu den verschiedenen Themen im Bereich Denkmalschutz sowie Unterrichtsmaterialien. Die Schulteams arbeiten in Verbünden von drei bis sechs Schulen zusammen und geben ihre Erfahrungen untereinander sowie an andere interessierte Lehrkräfte weiter. Dank der Unterstützung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz können sich in diesem Schuljahr zum ersten Mal auch Lehrerausbildungs- und Lehrerfortbildungsinstitute beteiligen. Einrichtungen der Denkmalpflege, Architekten und Restauratoren unterstützen als fachliche Partner je ein Schulteam bei der Planung und Durchführung der Projektarbeiten und geben den Jugendlichen Einblick in ihr Arbeitsfeld.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz baut mit ihrer Aktion ein Netzwerk von Schulen auf, die sich für Kulturdenkmale engagieren. Seit 2002 haben sich mehr als 220 Schulteams beteiligt. Schirmherr der Aktion ist die deutsche Unesco-Kommission. Die Kultusministerien Sachsen-Anhalts und Thüringens, das Städtebauministerium Nordrhein-Westfalen sowie das Auswärtige Amt unterstützen diese Initiative. *pm*

Das sanfte Licht

Eine Betrachtung zum November und zum Totengedenken

Von Gabriele Lins

Die Mutter schlief fest, als Annette das Krankenzimmer betrat. Leise packte sie die Weintrauben aus, drapierte sie künstlerisch mit den beiden Apfelsinen auf der mitgebrachten Schale und setzte sich dann neben das Bett. Hoffentlich wacht sie bald auf, dachte die Tochter, denn sie hatte wenig Zeit; zu Hause türmte sich die Wäsche, und ihr Mann wollte seinen täglichen Spaziergang mit ihr machen. In letzter Zeit schlief Annettes Mutter viel; ihre Krebskrankheit nahm sie sehr mit, und nun war sie auch noch im Seniorenheim auf einem Läufer ausgerutscht und hatte sich den Oberschenkelhals gebrochen. „In einer Woche geht sie wieder wie ein junges Mädchen, und ihren Krebs haben wir auch im Griff“, versicherte der Arzt, der die Mutter operiert hatte.

Die Kranke bewegte sich, setzte sich plötzlich ohne Hilfe auf, öffnete die Augen weit und heftete den Blick auf die weiß getünchte Wand vor sich. Eine Weile blieb sie in dieser Stellung. Ihr Gesicht war angespannt, die Augen wurden noch größer, dann hob sie die Arme und sagte klar und deutlich: „Ja“, und Sekunden später: „Ich komme!“ Dann sank sie auf ihr Lager zurück und schlief weiter. Auf ihrem Gesicht lag ein so friedliches Lächeln, daß Annette mit den Tränen kämpfte. Als sie mit ihrem intensiven Augenabtupfen fertig war, bemerkte sie ein sanftes Licht über dem Bett ihrer Mutter. Es breitete sich wie eine Wolke über ihrem schmalen Körper aus, hüllte sie bis zum Kopf ein, wurde schwächer und verschwand schließlich ganz.

Zurück blieb ein intensiver Duft, der ein Glücksgefühl in Annette wach rief, als sie ihn tief einsog. In diesem Augenblick hätte sie tanzen mögen. Aber die euphorische Stimmung hielt nur so lange an, bis die Mutter erwachte. Die war wie immer, freute sich über die Anwesenheit der Tochter und wollte Verschiedenes über ihr Zuhause wissen. Annette fragte sie, ob sie einen schönen Traum gehabt hätte. „Erzähle mir doch, wem du begegnet bist, Mutter“, sagte sie, „du hast im Schlaf so glücklich ausgesehen.“ Die Kranke schüttelte den Kopf. Sie schien nichts geträumt zu haben. Aber Annette war fest davon überzeugt, daß ihre Mutter etwas erlebt hatte, das nur denen vorbehalten ist, die an der Schwelle zu einem anderen Leben stehen.

Einen Tag später starb ihre Mutter. Als der Sarg langsam in die Grube gelassen wurde, bemerkte Annette wieder das sanfte Licht, das über dem Bett der Kranken geschwebt hatte. Es verweilte einen Augenblick auf dem Sarg, erhob sich wieder und verschwand langsam hinter den Bäumen. Auch dieses Mal schien die Sonne nicht. Den Umstehenden blieb diese Erscheinung wohl verborgen, denn niemand machte einen erschrockenen oder überraschten Eindruck.

Das sanfte Licht. War es die Seele ihrer Mutter? Gott will mir sicher sagen, daß sie nun in guten Händen ist, dachte Annette und fühlte sich getröstet.

Nicht bejammern, sondern Universitäten reformieren

Betr.: „Für 35 Euro am Tag“ (Nr. 41)

Prof. Becker berichtet vom beklagenswerten wirtschaftlichen Schicksal dreier aus seiner Sicht hochqualifizierter Wissenschaftler. Dabei gleitet sein durchaus flüssig formulierter Beitrag ins Schwafeln ab. Er bejammert eine „Misere“, klagt die Öffentlichkeit an, sie lasse die wissenschaftliche Elite „sozial und finanziell verbluten und trete deren Selbstwertgefühl mit Füßen“. Hehre Worte oder anders ausgedrückt, hohles Pathos, rundweg undurchdacht.

Dessen ungeachtet ist dem Autor auch Beifall zu klatschen. Er hat schon das richtige Thema angesprochen, allerdings aus dem falschen Blickwinkel. Diejenigen, die sich selbst zur wissenschaftlichen Elite hochstilisieren, die Universitätsprofessoren, haben das wirtschaftliche Problem, das Professor Becker so eindrucksvoll beschreibt und zugleich bejammert, produziert. Man muß es deutlich aussprechen, mit dem vielen Geld der Steuerzahler. Das haben diese Leute unter dem Deckmantel einer falsch interpretierten „Bildungsfreiheit“ in gleicher Weise egoistisch wie sinn- und hirnlos verpulvert. Nachdem unser Bildungssystem mit effektiver Unterstützung solcher Leute die Probleme solcher Leute produziert hat, wird nach der Hilfe der Öffentlichkeit gerufen. Gemeint sind die Steuerzahler. Die sollen die Probleme schultern, die unsere Universitäten „produzieren“. Nichts ist zur Begründung dieser Forderung zu absurd. Nur auf die Idee, daß die Universitäten, die Dienstverhältnisse des dort beschäftigten akademischen Lehrpersonals so reformiert werden müßten, daß solch beklagenswerte Fälle nicht noch länger massenhaft „produziert“ werden könnten, darauf kommt Prof. Becker nicht.

Dies vorausgeschickt, kann man Prof. Becker nur an die regelmäßigen Untersuchungen der OECD erinnern, die als „Bildung auf einen Blick“ veröffentlicht werden. In deren Teil B könnte er all die vielen, vielen Bildungssysteme anderer Staaten nachlesen, deren Universitäten und Hochschulen mit viel, viel weniger Geld auskommen und bei denen trotzdem viel, viel mehr rauskommt. Dort ist dokumentiert, wo die von Prof. Becker beklagte Ressourcenverschwendung Tag für Tag ungeniert praktiziert wird, an den deutschen Hochschulen und Universitäten. Andere, hoch gelobte Bildungssysteme führen vor, daß und wie auch bei uns mit viel weniger Geld viel mehr rauskommen könnte.

Man könnte den Ausführungen von Prof. Becker Ehrenhaftigkeit zubilligen, wenn er Reformen in den eigenen Reihen fordern würde. Welches Land auf dieser weiten Welt leistet sich so hoch dotierte und beamtete Professoren? Sicherlich existieren im Ausland hier und da höher dotierte Hochschullehrer, ganz vereinzelt als Orchideen. Mit denen möge sich Herr Prof. Becker nicht verwechseln. Der möge die Einkommen und Arbeitszeiten seiner Kollegen an jenen seiner zum Beispiel US-amerikanischen Kollegen messen.

Alfred Steinforth, Bremen

Bemühte Inszenierung

Betr.: „... dann war der Spuk vorbei – 50 Jahre Bundeswehr“ (Nr. 44)

Es war wohl kein Spuk, aber es war doch ein Spektakel, dessen Inszenierung äußerst bemüht war, keine Erinnerung an die deutsche Wehrmacht aufkommen zu lassen.

Und da die ganze Zeremonie sich noch vor den Beherrschern unserer Straßen verstecken mußte, hätte man wirklich auf sie verzichten können. Deutschen Soldaten wurde sie nicht gerecht.

Mir taten die Soldaten leid, die lange stehen, mit ihren Gewehren und Helmen zeitverzögert hantieren und die Köpfe auf Kommando wenden mußten. Den Fackelträgern war zudem noch auferlegt, in einer Art Storchenschritt, der auf unsere Familie komisch wirkte, sich von einem Ort zum anderen zu bewegen.

Ja und die Musik? „Freude schöner Götterfunken“. Freude kam doch bei dieser Veranstaltung überhaupt nicht auf. Paul Linke hat seine Berliner Luft sicher auch nicht komponiert, um sie von den zum Ernst verdammten Soldaten-Musikern als Zapfenstreich-Musik abspielen zu lassen. Und dann gab es auch noch einen neuen Bundeswehrmarsch, der mit einem Marsch nicht die geringste Ähnlichkeit hatte.

Also wohl doch nur ein Spuk! Verantwortet von den Repräsentanten der Republik. Ein bißchen schämen sollten sie sich schon.

Rita Pulver, Bielefeld

Objektiv feststellen, was geschah

Betr.: „Tschechien droht Volksfront“ (Nr. 44)

Ihre Ausführungen dringen nicht zum Kern des deutsch-polnischen Verhältnisses durch. Auf der einen Seite stehen wir Deutsche, die wir von Schuldbeteuerungen nicht lassen können und ein Nievergessen zur Staatsreligion erhoben haben, auf der anderen stehen Polen, die zu einem großen Teil überhaupt nicht wissen, was der polnische Staat zum Kriegsbeginn beigetragen hat und die auch keine Ahnung davon haben, welche Verbrechen Polen an Deutschen begangen haben.

Identisches läßt sich zum deutsch-tschechischen Verhältnis ausführen.

Der Krieg liegt 60 Jahre hinter uns. Die Veteranen und Zeitzeugen werden immer weniger, und auch von den Tätern in allen Nationen wird man kaum noch jemanden finden können.

Warum können nicht die Heutigen, unbelastet wie sie sind, ihr Miteinander auf Wahrheit aufbauen? Sie machen sich doch nicht schuldig, wenn sie objektiv feststellen, was geschehen ist. Unterlagen dafür gibt es genug. Und hier frage ich mich, warum selbst die *PAZ* oder die „Junge Freiheit“ Abstand nehmen, ihren Lesern aufzuzeigen, was alles auch an Deutschen verbrochen worden ist. In österreichischen Zeitungen gab es in Kärnten und Salzburg vor vielen Jahren eine diesbezügliche Veröffentlichung in Folgen. Ihr Inhalt überschritt oft, was man lesen konnte.

Hans-Dieter Anders, Bremen

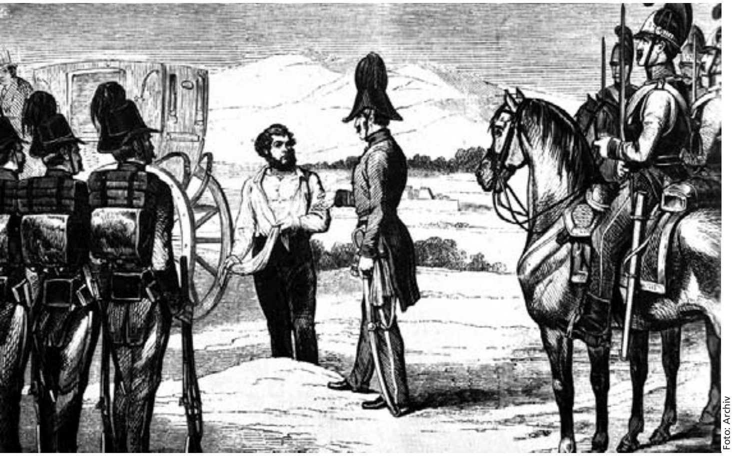


Foto: Archiv

Erschießung von Robert Blum: Auch seine Parlamentszugehörigkeit rettete ihn nicht.

Robert Blums Ende

Betr.: „Der Schicksalstag der Deutschen“ (Nr. 44)

Für den sehr verdienstvollen Artikel möchte ich Ihnen meine Anerkennung aussprechen.

Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß am 9. November 1848 der deutsche Demokrat Robert Blum in der Brigittenau aufgrund des Urteils vom 8. November 1848 erschossen wurde.

Unter Hinweis auf seine Zugehörigkeit zum Frankfurter Parlament als Vertreter Leipzigs soll Robert Blum zu dem Offizier des Erschießungskommandos gesagt haben: „Sie können mich nicht erschießen!“, worauf der Offizier antwortete: „Das werden wir ja gleich sehn!“ und „Feuer!“ befahl.

Ludwig Bock, Reisberg

Gegner

Betr.: Leserbrief „Zu viele eigene Haßpredigre“ (Nr. 39)

Die Leserzuschrift versucht zu erklären, warum der Berliner Kardinal, der ja selbst ein Ostpreuße ist, sich gegen das Vertriebenendenkmal in Berlin ausspricht. Auch sprach Erika Steinbach dem polnischen Präsidenten Lech Karczynski das Recht ab, das in Berlin geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ abzulehnen. Karczynski sei Präsident in Polen, nicht in Deutschland. Selbst möchte ich noch hinzufügen, Karczynski ist auch nicht Präsident, der seit 1945 widerrechtlich besetzten Deutschen Ostgebiete.

Klaus Nagel, Ilsede

Fehler bei der Rezension meines Buches – Christian Anders war nie im Gefängnis

Betr.: „Der Weg nach Nirgendwo“ (Nr. 39)

Erst jetzt sah ich die amüsante Rezension von Klaus Rainer Röhl zu meiner Christian-Anders-Biographie. Sein Rückblick auf „Geh nicht vorbei“ und „Es fährt ein Zug nach Nirgendwo“ betont zu Recht die in der Tat enorme emotionale Wirkung von Christians ersten wie auch folgenden Hits. Nicht nur auf seine Fans (damals Millionen), sondern eben gerade auch auf Menschen wie Röhl, einen der führenden deutschen Intellektuellen, und seine zunächst skeptischen Freunde.

Die Wirkung dieser 70er Jahre Hits ist auch heute noch die gleiche. Im Grunde wollen die Leute nichts anderes von Christian Anders hören. Und das war das Problem bei seinem Comeback. Keiner seiner neuen Songs hat jemals wieder diese aufwühlende Wirkung erreicht. Das war auch gar nicht möglich, denn wie wir alle, so hatte auch er sich verändert. Und die Leute konnten ihn mit seinen wunderschönen spirituellen Songs, die er hier in Los Angeles produziert hat, nicht identifizieren. Das hat ihm sehr wehgetan und bewogen, wieder in Weltliches zu verfallen, was, besonders nach seiner Rückkehr nach Deutschland 2000, zu einigen unglückseligen Verhaltensweisen führte.

Aber er ist nicht so tief gefallen, wie man aus der Rezension schließen könnte. Er war viel im Fernsehen zu erblicken. Und jetzt hat er gerade eine neue Single herausgebracht, der im Februar ein Album folgt. Wenn er nicht selber wieder alles ruiniert, wie so oft in seinem Leben und so auch in den letzten Jahren, könnte es noch einmal aufwärts gehen.

Ich bitte übrigens um eine kleine Berichtigung: Ich habe die Biographie nicht 1987 begonnen, wie bei Ihnen stand, sondern 1997. Denn ich lernte Christian, mit dem ich hier in Los Angeles acht Jahre sehr eng befreundet war, erst 1992 kennen. Die „Insel der Indischen Weisheit“, wie ein Teil meines Buches heißt, fand hier statt, in L.A. In Indien war er nicht.

Ach und noch etwas, das hat Röhl verwechselt: Nicht Christian landete 1997 „im Knast“ wegen einer Falschgeldaffäre, sondern sein Bruder Dieter Schinzel (das Verfahren wurde später eingestellt). Christian aber hatte sich als Protest ans Gefängnistor der Vollzugsanstalt Aschaffenburg angekettet – nackt! Um gegen die Verhaftung zu protestieren. Auch eine seiner geschilderten „Glanzleistungen“. Dieter mußte dafür noch 14 Tage länger sitzen!

Um das noch an der ansonsten so amüsanten Rezension zu ergänzen: Christians Mutter war eine Berliner Krankenschwester, eher das Gegenteil einer Hausfrau, als sie seinen italienischen Diplomaten-Vater kennenlernte. Und vielleicht sollte man noch sagen, wer die vor seiner Flucht nach Amerika „letzte verbliebene Freundin“ war. Weil diese als seine immer wieder einspringende Retterin (bis heute) viel in meinem Buch vorkommt. Es war seine Sekretärin und sein guter Geist seit über 30 Jahren, die Berlinerin Stefanie Schildberg.

Mit herzlichen Grüßen aus Los Angeles, wo ich nun schon 14 Jahre lebe, in mein geliebtes Hamburg

Liselotte Millauer, Los Angeles, USA

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch / V. i. S. d. P.))

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch); **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1211**

Wer von Allah abfällt, dem droht die Hinrichtung

Betr.: „Die ‚Dialog‘-Falle“ (Nr. 43)

Alle Aussagen des Herrn H. P. Raddatz über den Islam entsprechen der Wahrheit. Mit der Feststellung: „Der Islam kennt keine Religionsfreiheit“, trifft der Islamwissenschaftler den Nagel auf den Kopf, denn der Islam beziehungsweise die Muslime erbringen dafür immer und überall den Beweis. So zum Beispiel ein islamisches Rechtsgutachten, das besagt: Tötung des „Abgefallenen“ ist eine „Bewahrung“ der Menschenrechte:

„Frage: Ein Muslim fragt, wie der Islam die Frage der Hinrichtung sieht und ob die Tötung eines vom Islam abgefallenen Menschen als Hinrichtung betrachtet werden müsse.

Antwort: Der Islam hat die Hinrichtungsstrafe vorgeschrieben, um das Unheil gewisser Verbrechen zu verhindern. Der Abfall vom Islam fällt unter diese Art Verbrechen ... Ein Mensch gilt als vom Islam abgefallen, wenn er den Islam verläßt oder einen Teil des muslimischen Glaubens aufkündigt. Die Hinrichtung des Abgefallenen ist kein Verstoß gegen die Menschenrechte oder die Glaubensfreiheit. Ganz im Gegenteil, der Islam garantiert die Menschenrechte und die Glaubensfreiheit ... Die Tötung eines vom Islam Abgefallenen ist eine Bewahrung der Menschenrechte, denn der Abgefallene begeht ein gravierendes Verbrechen durch seinen Abfall von Allahs Religion. Allahs Religion ist das Beste für die Menschheit ... Allahs Prophet ist von Allah als Gnade für die Menschheit geschickt worden ... (Quelle: www.islaminstitut.de, 2005)“

Dieses sogenannte Rechtsgutachten beweist, daß der Islam die Religionsfreiheit bis aufs Blut bekämpft, daß er rechtsstaatliche und demokratische Normen verneint und untergräbt. Mit welchem demokratischen Gesetz wird solch eine, das Menschenrecht verachtende Religion toleriert? Ist es das neuzeitliche Dialog-Gesetz?

Ekkart Krüger, Mildstedt

National denken

Betr.: „Revolte der Wirklichkeit“ (Nr. 43)

Dieser Artikel ist viel zu weich. Die Deutschen müssen wieder etwas mehr national denken, das ist das einzige, was sie von den Polen lernen können (aber nicht so überheblich). Die haben nie ihre Teilungen vergessen. Sollten die Deutschen ihre Heimat vergessen?

Wie aus der Wahl hervorging, haben die Polen in den Gebieten östlich der Oder-Neiße für den gemäßigten Tusk gestimmt. Das bedeutet doch, eine Annäherung ist im Gange.

Hans Schaedel, Madsen, Ontario, Kanada

Passen diese Länder überhaupt in die EU?

Betr.: „Türkei-Beitritt gefährdet Abendland“ (Nr. 40)

Warum hat die EWG / EU nicht schon vor 20 Jahren überlegt, was wäre, wenn die Türkei oder Marokko Vollmitglied wird? Paßt das Mitglied in die EWG / EU? Abendländisch? Glaube? Militärische Verteidigung, zum Beispiel muslimischer Kriege – hilft EWG/EU dann militärisch?

Reichen Ressourcen für Aufnahmen so vieler Länder und Länder mit 90 Millionen Menschen wie die Türkei?

Vergessen sind auch die Millionen illegaler Einwanderer (Afrikaner) über Spanien. Sind es noch Verlockungen? Oder nur Kosten für uns? Wohin führen sie uns? Europa, der Erdteil mit den meisten Arbeitslosen?

Dr. M. Wriede, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ein Mann mit großen Zielen

Königsbergs Gouverneur Georgij Boos will das Gebiet in den nächsten fünf Jahren von Grund auf verändern

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Königsbergs neuer Gouverneur Georgij Boos hat schon kurze Zeit nach seinem Amtsantritt ehrgeizige Pläne vorgelegt und erste Veränderungen vorgenommen. Als erstes reduzierte er die Gesamtzahl der Mitglieder der Gebietsregierung um die Hälfte, um Geld zu sparen, von ursprünglich 40 Regierungsmitgliedern wurden 20 entlassen. Schlüsselpositionen in Wirtschaft und Landwirtschaft besetzte der ehrgeizige Gouverneur mit vertrauten Politikern aus Moskau, entsprechende Positionen in den Bereichen Finanzen und Gesundheit mit Frauen, die sich zuvor in der Gebietsduma bewährt hatten. Die Kritik provozierende Verkleinerung der Gebietsregierung, deren Mitgliederzahl erst kurz zuvor von 32 auf 40 erhöht worden war, begründet Boos mit der Unverhältnismäßigkeit der Ausgaben, die das Gebietsbudget mit 60 Millionen Rubel (über eindreiviertel Millionen Euro) jährlich belasten. Zum Vergleich: während in Moskau 36 Regierungsmitglieder 9 Millionen Menschen regieren, waren im Königsberger Gebiet 40 Regierungsmitglieder für nur 940 000 Menschen verantwortlich.

Ein weiterer, von vielen kritisierter Schritt zur Konsolidierung des Haushalts ist die Erhöhung der Preise für die öffentlichen Verkehrsmittel um zwei bis fünf Prozent. Aufgrund der sehr schlechten Verkehrswege im gesamten Gebiet hält Boos an diesem Punkt eisern fest, da von den zu erwartenden Einnahmesteigerungen auch der Ausbau des Verkehrsnetzes und damit der Infrastruktur profitieren soll. So soll ein Teil der Einnahmen in den Bau von über 700 Kilometern Schnellstraßen fließen. Einen Großteil der Restfinanzierung hat der Verkehrsminister der Russischen Föderation, Igor Lewitin, in Aussicht gestellt.

Boos' Pläne für die Entwicklung der Region erinnern an die Fünfjahrespläne ehemaliger kommunistischer Regierungen. Der Gouverneur hat deutliche Vorstellungen. Innerhalb der nächsten fünf Jahre soll sich die Region grundlegend verändern. Die Bevölkerungszahl zum Beispiel soll sich verdoppeln. In der Tat wären gemessen an der durchschnittlichen Bevölkerungsdichte in Mitteleuropa fünf Millionen Einwohner in diesem Gebiet normal, was mehr als dem Fünffachen der tatsächlichen Bevölkerung entspräche. Um die demographische Entwicklung entsprechend zu beeinflussen, kündigte Boos an, schon im kommenden Jahr das Kindergeld für jedes zweite und dritte Kind zu erhöhen.

Eine Verdoppelung der Bevölkerung innerhalb eines halben Jahrzehnts ist in der Exklave jedoch nicht allein durch eine Erhöhung der Geburtenrate und den Rückgang der Sterberate zu erreichen. Boos möchte daher neue Arbeitskräfte ins Land locken, von denen er sich eine intensive sozioökonomische Entwicklung der Region verspricht. Er plant Bedingungen zu schaffen, die arbeitsfähige Menschen aus Rußland und dem Baltikum, aber auch im Ausland lebende Russen, die grundsätzlich zur Rückkehr in die Russische Föderation bereit sind, anlocken. Nach Schätzungen mangelt es im Gebiet an 15 000 qualifizierten Arbeitskräften.



Georgij Boos: Königsbergs neuer Gouverneur

Boos spricht in seinem Regierungsprogramms eine deutliche Sprache: Korruption duldet er nicht. Bestechlichen Beamten und Schmiergeldzahlern hat er den Kampf angesagt. Dies gab er sowohl den Leitern des Zollamtes sowie der Industrie- und Handelskammer als auch Geschäftsleuten bei ersten Gesprächen zu verstehen. Nur ehrlichen Geschäftsleuten soll es künftig möglich sein, im Königsberger Gebiet zu investieren. Steuerschlupflöcher soll es künftig nicht mehr geben.

Ein weiterer Punkt seines Programms ist die Abschaffung von Privilegien pensionierter Beamter. Pensionszuschläge, Dienstwagen und Leibwächter will Boos abschaffen. Andererseits soll die Privatisierung einiger ehemaliger Staatsbetriebe rückgängig gemacht werden.

Eines der vordringlichsten Probleme des Königsberger Gebiets stellt die Energieversorgung dar. Durch den Bau von Wärmekraftwerken und Gasbehältern à 500 Millionen Kubikmeter Fassungsvermögen, die mit Gas aus St. Petersburg gefüllt werden sollen, soll die Exklave unabhängig von der Energieversorgung aus Litauen werden.

Innerhalb der nächsten zehn Jahre will Georgij Boos das Königsberger Gebiet den EU-Standards anpassen. Es soll sich in nichts mehr von den zur EU gehörenden Nachbarstaaten unterscheiden.

Boos ist einer der ersten Gouverneure, die gemäß der neuen Praxis durch den Präsidenten der Russischen Föderation eingesetzt werden. Oppositionsführer Solomon Ginsburg und andere Oppositionelle kritisierten die rigide Vorgehensweise. Da Boos ein führender Vertreter der Präsidentenpartei „Edinaja Rossija" ist, sei es ihm ein leichtes, sich die Königsberger Abgeordneten zu unterwerfen und Gesetzesänderungen durchzusetzen.

Sollte die Rechnung des neuen Gouverneurs aufgehen und sollten sich die negativen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erscheinungen durch eine härtere Gangart der Regierung in den Griff bekommen lassen, könnte die Exklave in der Tat zu einem attraktiven Bindeglied zwischen Rußland und der EU werden.

»Ein bißchen wie Sherlock Holmes«

Der Historiker Kersten Radzimanowski berichtet im Interview über seine Vorgehensweise bei der Familien- und Heimatforschung

Es gibt Menschen, die sammeln Briefmarken oder Bierdeckel, andere Münzen oder Murmeln. Was sammeln Sie?

Kersten Radzimanowski: Ich sammele Erinnerungen. Dabei begebe ich mich auf die Spur nach den Vorfahren, forsche nach den Ahnen und ihren Lebensumständen. Ich möchte wissen, was die „redlichen Preußen" zu ihrer großen zivilisatorischen Leistung motivierte, wie frühere Generationen ihr Leben bewältigten.

Woher stammt Ihr Name?

Radzimanowski: Zurückverfolgen konnte ich ihn bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Er findet sich zu dieser Zeit an mehreren Orten Ostpreußens, vor allem im oberländischen Kreis, in den späteren Kreisen Mohrungen, Preußisch-Holland und Osterode.

Sind Sie nur an der eigenen Familiengeschichte interessiert?

Radzimanowski: Mir scheint es ein Wesenszug der Preußen zu sein, nicht nur sich selbst zu sehen, sondern sich als Teil einer größeren Gemeinschaft zu verstehen, in der der Starke den Schwachen schützt und Starker wie Schwacher ihren Beitrag zum Gemeinwohl leisten. Es gab einen Defa-Film, der mich sehr beeindruckt hat. Sicherlich werden Sie ihn gar nicht kennen. Sein Titel: „Einer trage des anderen Last". Mir scheint, daß dieses Motto ein zutiefst preußisches Axiom ist.

Noch einmal zurück zur Spurensuche. Wie kommt man denn nun seinen Vorfahren auf die Fährte?

Radzimanowski: Ein bißchen ähnelt es dem Vorgehen von Sherlock Holmes. Puzzleteile sind zusammenzusetzen, viele Dinge, von denen man in der Familie gehört hat, auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Dabei stößt man immer wieder auf neue Verbindungen, unbekannte Beziehungen. Vor dem geistigen Auge entstehen die Lebensläufe von Menschen, die unter nicht immer leichten Umständen ein zumeist zufriedenes Leben führten.

Nun ist Ostpreußen heute kein Teil der Bundesrepublik Deutschland. Wie kommen Sie an Ihre Dokumente?

Radzimanowski: Polen wie Rußland und Litauen, die heute Ostpreußen verwalten, haben große Teile der Archivalien vernichtet. Ostpreußens Geschichte konnten sie damit nicht auslöschen. Ich wie andere Familienforscher mußten in diesen Fällen nach Ersatzlösungen suchen, um doch das eine oder andere Lebenszeichen der Vorfahren zu finden – sei es im preußischen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem, im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin-Kreuzberg oder auch im Bundesarchiv für Lastenausgleich in Bayreuth. Gerade im Lastenausgleichsarchiv ist das schwere Leid der Vertriebenen, der Verschleppten und Ermordeten sehr genau dokumentiert. Nur die katholische Kirche hat ihre diesbezüglichen Archivalien an Polen ausgeliefert.

Können Suchende auf die Unterstützung ausländischer Behörden zählen?

Radzimanowski: Formal ja. Aber in der Praxis stellen sich oft erhebliche Schwierigkeiten in den Weg.

Nicht selten werden zudem die Daten der Dokumente – im Falle Polens – nachträglich polonisiert. So versucht man, Geschichte umzuschreiben und zu beweisen, daß die ostpreußische Bevölkerung polnisch war. Die von den Besatzungsmächten erzwungene Volksabstimmung zum Versailler Diktat 1920 hat diesbezüglich einen ganz anderen Beweis geliefert. Im ostpreußischen Abstimmungsgebiet haben sich über 97 Prozent für die Zugehörigkeit zum Deutschen Reich und im ganzen Abstimmungsgebiet (Ost- und Westpreußen) ganze 15 871 Stimmberechtigte für Polen und 460 054 für Deutschland entschieden. Gerade einmal drei Prozent votierten nach dem verlorenen Krieg für eine Zugehörigkeit zu Polen, einem Vasall der Siegermächte.

Wer wie Sie Menschenschicksalen in Ostpreußen in den verschiedenen Jahrhunderten nachgeht, verfügt gewiß über eine Vielzahl von Informationen. Wie geben Sie Ihr Wissen weiter?

Radzimanowski: Regelmäßig berichte ich in den Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten, informiere über meine Forschungsergebnisse. Vor allem jedoch bin ich publizistisch als Geschichtsschreiber des Oberlandes tätig. Meine „Schwalgendorfer Chronik", das „Oberländische Heimatbuch" und das demnächst erscheinende Porträt der Region zwischen Saalfeld und Deutsch-Eylau „Wir vom Geserich" wollen Kultur und Brauchtum, die zivilisatorische Leistung der deutschen Siedler wie auch ihren Arbeitsethos und ihre Mitmenschlichkeit insbesondere der jungen Generation vermitteln.

Kommt das denn heute bei jungen Menschen, bei Leuten meiner Generation überhaupt noch an?

Radzimanowski: Ehrlich gesagt, die Situation ist widersprüchlich. Die offizielle Bildungspolitik läßt Ostpreußen links liegen. Aber wie es im Leben so ist, was verschwiegen oder verboten ist, macht gerade neugierig. Es tut sich was. Junge Deutsche verlangen kompetente, sachgemäße Information über Ostpreußen und keine Geschichtsverdrehung aus Gründen „politischer Korrektheit". So gibt es Grund zur Hoffnung. Auch für Preußen in Ost und West.

Kersten Radzimanowski erblickte 1948 im brandenburgischen Altlandsberg als Nachkomme ost- und westpreußischer Vorfahren das Licht der Welt. Mit seinem 1977 beendeten Studium der Geschichte wuchs das Interesse an Familien- und Heimatforschung. Aus dem Hobby wurde ein Beruf, fast Berufung. Der seit 35 Jahren verheiratete Vater dreier Kinder arbeitet als freier Publizist.



Das Gespräch führte Christoph Berkholz.

(Religions-)Pädagogen legten den Grundstein

Universitäten von Augsburg und Allenstein schlossen Kooperationsvereinbarung für fünf Jahre – Stärkerer Studentenaustausch geplant

Zu den bislang 47 Universitäten in 28 Staaten, mit denen die Universität Augsburg auf der Grundlage formeller Partnerschafts- oder Kooperationsabkommen zusammenarbeitet, ist eine weitere und erstmals eine polnische Universität hinzugekommen: Am 27. Oktober 2005 unterzeichneten in Augsburg der Prorektor der Universität Ermland und Masuren in Allenstein, Professor Dr. Jan Jankowski, und der Augsburger Rektor Professor Dr. Wilfried Bottke eine auf zunächst fünf Jahre geschlossene Kooperationsvereinbarung. Sie schafft den Rahmen für gemeinsame Forschungsprojekte, Veranstaltungen und Publikationen, insbesondere aber für die Intensivierung des Austauschs von Studenten. In den vergangenen fünf Jahren hatten bereits 16 polnische Studenten die Möglichkeit, für jeweils ein Semester die Universität Augsburg zu besuchen. Allensteins Universität zählt 39 000 Studenten, die in 14 Fakultäten von zirka 450 Professoren und weiteren 1300 Dozenten betreut werden.

Bottke betonte bei der Vertragsunterzeichnung, die Kooperation mit Allenstein habe für die Universität Augsburg besonderen Stellenwert. Frieden in Europa sei ohne eine Aussöhnung zwischen Polen und Deutschland nicht möglich. Gerade die Universitäten seien aufgerufen, hier einen Beitrag zu leisten. Prorektor Jankowski bezeichnete den Studentenaustausch als eine wichtige Investition in die Zukunft. Er lud Augsburger Studenten ausdrücklich nach Allenstein ein. Dort gebe es inzwischen zwei Fakultäten, in denen in englischer Sprache gelehrt werde.

Der bisherige informelle Austausch ist vor allem von dem mittlerweile emeritierten Religionspädagogik-Ordinarius Professor Dr. Fritz Weidmann und dem Allensteiner Pädagogen Professor Dr. Jaroslaw Michalski organisiert worden. Die Anfänge dieses Austauschs seien schwierig gewesen, berichteten die beiden Initiatoren. Polnische Studenten hätten zwar von Beginn an großes Interesse gezeigt, die Augsburger Nachfrage nach einem Auslandssemester in Allenstein hingegen sei verhalten gewesen, so daß aus europäischen Förderprogrammen keine Fördermittel mobilisiert werden konnten. Die Kooperationsvereinbarung werde nun vieles erleichtern. „Unsere Studentinnen und Studenten kehren nach einem Semester in Augsburg stets mit unvergeßlichen Eindrücken ... zurück. Sie erzählen mir immer, daß Professor Weidmann sich wie ein Vater um sie gekümmert habe, und ich sehe, wie diese Leute sich verändern", berichtet Michalski. Die Universität Allenstein erkennt in der Bundesrepublik Deutschland abgelegte Hochschulprüfungen an. Für den Austausch gibt es nach den Worten von Michalski in Allenstein stets mehr Bewerber als Plätze. Wer an einem Austauschsemester in Augsburg teilnehmen wolle, müsse gute Deutschkenntnisse nachweisen; erwartet werde auch die Bejahung der Werte, die zum historischen Fundament Europas gehören.

Weidmann nannte die neue Kooperationsvereinbarung aus vier Gründen bemerkenswert: Sie ist die erste der Universität Augsburg mit einer polnischen Universität, sie lebe vor allem vom Austausch, sie komme in dem von den Präsidenten der beiden Staaten proklamierten polnisch-deutschen Jahr genau zum richtigen Zeitpunkt und schließlich habe sie einen werteorientierten Impuls: Der Religionspädagoge erinnerte an den inzwischen 40 Jahre zurückliegenden symbolischen Händedruck zwischen dem Primas von Polen, Kardinal Stefan Wyszynski, und dem Münchner Kardinal Julius Döpfner am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils und fragte: „Wie sollte Vergebung und Versöhnung zwischen unseren Völkern reifen, wenn nicht durch die Kirchen?"

Über die Zusammenarbeit in der Pädagogik und in anderen geisteswissenschaftlichen Fächern hinaus, werden jetzt auch Kooperationen in anderen Disziplinen, speziell in der Informatik, in den Rechtswissenschaften und in den Wirtschaftswissenschaften angestrebt. *K.P.P.*

Lewe Landslied und Familienfreunde,
kürzlich sagte auf einem Heimattreffen eine Teilnehmerin zu mir: „Ach, Frau Geede, ich lese Ihre Ostpreußische Familie immer so gern, Sie erzählen so wunderbare Geschichten!“ Ja, aber ich kann sie nur erzählen, wenn sie wahr sind und mir mitgeteilt wurden. Und da bin ich schon überrascht, was ich so zu lesen bekomme, und manche gehören wirklich zu den „wunderbaren Geschichten“. Wie die von unserm Leser **Karl-Heinz Andersen** übersandte, denn sie berichtet von einer Begegnung im nördlichen Ostpreußen, die sehr anrührend ist.

Sie geschah in Gertlauken, jenem Dorf im Kreis Gumbinnen, das durch das Buch von Marianne Peyinghaus „Stille Jahre in Gertlauken“ bekannt wurde und so gut zu lesen ist. Herr Andersen und seine Frau hatten mit **Brigitte** und **Gerhard Papenhagen** auf ihrer Ostpreußenreise einen Abstecher nach Gertlauken gemacht, weil sie den Spuren, die das Buch aufzeichnete, nachgehen wollten. Auf der Dorfstraße begegnete ihnen eine gut gekleidete Frau, mit der sie ins Gespräch kamen. Dabei erwähnte die Russin einen Brief, den sie auf dem Dachboden ihres Hauses gefunden hätte und der sehr alt sein mußte. Es schloß sich ein Besuch in dem schön renovierten Gebäude an, wo die Gäste von der Familie reichlich bewirtet wurden und dann den Brief überreicht bekamen, einen Bogen mit noch gut lesbarer altdeutscher Schrift, der anhand der Jahreszahl 1928 sein Alter bewies. Ein Brief, wie ein Gruß aus einer ach so fernen, sorglosen Zeit, ein Liebesgedicht:

„Tief in der Nacht bin ich plötzlich erwacht,
träumte von dir, doch du warst nicht bei mir –
trat in den Garten zum Mondschein hinaus,
pflückte für dich einen duftenden Strauß.
Ich blieb allein und die Nacht war so stumm,
ich habe gewartet, ich weiß nicht warum?“

So beginnt das Gedicht, das von einer – vielleicht unerfüllt gebliebenen – Sommerliebe spricht, geschrieben in Gertlauken im Sommer 1928 von **Bodo von Rawenst …** – das Ende des Nachnamens ist nicht leserlich. Man kann schon verstehen, daß eine eigenartige Stimmung aufkam, als die Besucher diesen Brief lasen und seinen Inhalt den russischen Findern übersetzten. Herr Andersen schreibt: „Von diesen poetischen Zeilen eines jungen Mannes an seine große Liebe waren wir alle gerührt und spürten auf eigenartige Weise eine Verbindung zu dem Verfasser aus ferner Zeit.“ Ja, Verfasser. Da erhebt sich nun die Frage: Hat der Schreiber das Gedicht selber verfaßt oder stammt es von einem Lyriker der damaligen Zeit? Dann könnte auch der Name der des Poeten sein, der allerdings in keiner Anthologie zu finden ist. Vielleicht hat auch nur ein junger Mensch das Gedicht aufgeschrieben, weil es ihn in der augenblicklichen Gemütslage bewegte? Darüber könnte man viel nachsinnen, aber wir wollen etwas anderes bewirken: Dieser Brief soll, wenn möglich, in die Hände der Familie aus Gertlauken übergeben werden, in deren Haus er gefunden wurde. Er könnte viel mehr bedeuten als ein Gruß aus der Vergangenheit, aus den damals so sonnenwarmen „stillen Tagen in Gertlauken“ (Zuschriften bitte an Karl-Heinz Andersen, Saxdorfer Weg 48 in 24340 Eckernförde, E-Mail: KH.Andersen@arcor.de).

Und nun zu weiteren Fragen, die wieder einmal beweisen, wie breit gefächert die Wunschliste unserer Ostpreußischen Familie ist. Zuerst möchte ich einen Brief unseres Lesers **Martin Haisel** bringen, und zwar im Wortlaut, weil er das Wesentliche knapp und gut formuliert vermittelt. Herr Haisel schreibt: „Vor 60 Jahren verließen wir fünf Kinder mit unserer Mutter die Heimat. Durch die kriegerischen Ereignisse verloren wir unsere Eltern und Großeltern, so daß wir unser Wissen über Ostpreußen nach der Vereinigung durch Ihre Zeitung und andere Publikationen erhielten. So entnahm ich dem Buch von General Otto Lasch ‚So fiel Königsberg, Kampf und Untergang von Ostpreußens Hauptstadt‘, daß mein Vater, **Hans** Haisel, Kommandant von Fort 1 (Stein) war. In diesem Zusammenhang hätte ich gerne gewußt, ob es noch Kriegskameraden gibt, die Kapitulation und anschließende Gefangenschaft überlebt haben. Meine Geschwister und ich wären an Auskünften über die Geschehnisse im Fort Stein, besonders in der Zeit 1944/45, sehr interessiert. Im Oktober war ich wieder einmal in Königsberg und habe das Fort besucht, das als Museum eingerichtet werden soll. Junge Russen möchten der Historie gerecht werden und wünschen Unterlagen über das Gebäude und die

Die ostpreußische Familie


Foto: privat
Ruth Geede

Innenausstattung. In der Hoffnung, daß Sie mir in dieser Angelegenheit behilflich sein können …“ Ich kann Ihnen soweit behilflich sein, lieber Herr Haisel, daß ich Ihr Schreiben veröffentliche und mit Berechtigung hoffe, daß unsere große Ostpreußische Familie Ihnen viele Informationen übermittelt (Martin Haisel, Begonienweg 25 in 23966 Wismar, Telefon 0 38 41 / 70 48 76).

Noch einmal **Silke Dobberstein**, die in ihrer Familienforschung – trotz Veröffentlichungen in unserer Kolumne – nicht viel weitergekommen ist. Sie wendet sich jetzt an alle ostpreußischen Nachkommen, die im Ruhrgebiet leben, speziell in Gelsenkirchen. Wer hat in seiner Ahnenreihe einen Groß- oder Urgroßvater mit Namen **Wilhelm** oder **Michael Orzessek**, der aus dem Kreis Ortelsburg stammte? Die gleiche Frage ist auch zu dem Namen **Kolodzey** (Vornamen **Friedrich** / **Samuel** / **Karl**) zu stellen. Und dann werden noch die Kinder oder Enkel von **Emma Therese Kindler** geborene **Simoneit** gesucht (Silke Dobberstein, Klövensteenweg 121 b in 22559 Hamburg, Telefon 0 40 / 8 11 93 19, E-Mail: grd@freenet.de).

Eine Frage, die in die Vorkriegszeit zurückgeht, an die sich **Heinz Bräuer** noch gut erinnern kann, da er sie aber als Kind erlebte, gibt es doch Lücken. Sie bezieht sich auf den Königsberger Steindamm, von dem unser Landsmann ein Foto besitzt, auf dem die DEFAKA zu sehen ist, also das DEutsche FAmilien-KAufhaus. Die Leuchtreklame zeigt aber über dem Namensschild ein großes T, wie es vom Kaufhaus Tietz bekannt ist. Vielleicht weiß noch jemand, ob sich vor der „Arisierung“ dort dieses jüdische Kaufhaus befand oder was das T bedeutet (Heinz Bräuer, Leo-Tolstoi-Straße 2 in 10106 Rostock, Telefon 0381 / 4901706, E-Mail: rehpost@sweb.de)?

In ihrer Chronik vom Kirchspiel Klein Gnie, Kreis Gerdauen möchte **Ilse A. Bannick** auf die Spiele ihrer Kinderzeit eingehen, wie sie zum Beispiel beim Sportfest gespielt wurden, also Eierlaufen, Sackhüpfen, Kreistänze und Wettspiele. Wer erinnert sich noch daran und kann erzählen, was und wie auf solchen Festen gespielt wurde? Der Bogen reicht von den Spielen für die Allerkleinsten wie „Es geht ein Bi-Ba-Butzemann“ und „Häschen hüpf“ bis zum „Dreh Dich nicht um, der Plumpsack geht rum“ und „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?“ Einige kann ich ihr übermitteln, aber es gibt sicherlich viele Spielarten, die in Erinnerungen gespeichert sind, und die sind für Frau Bannick besonders wichtig, denn sie bekam bisher bei Nachfragen zumeist die Antwort: „Weiß ich nicht, das ist ja schon so lange her …“ Ist es auch, aber gerade die Kinderzeit wird doch im Alter wieder lebendig (Ilse A. Bannick, Marienhofweg 29 in 25813 Husum, Telefon 0 48 41 / 9 30 63)!

Er ist „erst“ 1960 geboren, seine Vorfahren wurden aus Hinterpommern vertrieben, aber Ostpreußen hat es ihm angetan, und deshalb hat **Alexander Göring** einen besonderen Wunsch: Er sucht ein Künstlerbild vom Tannenberg-Denkmal. Das kann eine Bleistiftzeichnung, aber auch ein Aquarell oder Ölbild sein. Die Anschrift unseres Lesers hat mich zuerst verblüfft, denn da steht als Ortsbezeichnung „Königsberg / OPR“. Das klingt wie „Königsberg / Ostpreußen“, aber anhand der Postleitzahl konnte ich dann feststellen, daß es – da sich um „Königsberg bei Wittstock, Dosse“ handelt und das OPR dürfte also für „Ostprignitz“ stehen. Aber irritiert war ich schon, und ehe es manchen Leserinnen und Lesern auch so geht, habe ich das vorsichtshalber geklärt. Herzliche Grüße einer alten Königsbergerin (PR) nach Königsberg / OPR (Alexander Göring, Grabower Chaussee in 16909 Königsberg /OPR)!

Ein Bild sucht **Horst Döppner** auch, allerdings ein Foto, und zwar vom Friedhof in Pr. Eylau. Bislang ist es ihm nicht gelungen, eine Aufnahme von diesem Kirchhof zu finden, aber sicher gibt es welche, vielleicht befinden sich auch Fotos im Privatbesitz von Landsleuten, die ihre Lieben dort begraben haben. Unser Landsmann, der mir seine Bitte persönlich in Anklam vortrug, würde sich freuen (Horst Döppner, Blumenstraße 4 in 17091 Rosenow).

Es dauert nicht mehr lange bis zum schönsten aller Feste, da erinnern sich viele Leserinnen an alte Weihnachtsgedichte und können so vielleicht **Christa Schulz** helfen. Sie sucht nämlich schon seit langem ein Weihnachtsgedicht, das ihre Mutter sehr liebte. Es heißt „Weiße Christrosen“, geschrieben von **Helene Krüger** (Christa Schulz, Heinrich Mann-Straße 36 in 18435 Stralsund).

Und einen Rezeptwunsch haben wir auch noch: Es geht um ein ostpreußisches Kartoffelgericht, Krispl, Krispel oder so ähnlich. Wer kennt's? Bitte an mich senden.

Einen kleinen Erfolg hat **Karen Baum** zu vermelden. Sie suchte im Rahmen ihrer Ahnenforschung nach der Familie Radtke aus Labiau, und – wie so oft – geschah erst einmal nichts. Aber dann meldete sich aus Orlando / Florida eine Ostpreußin, die als Kind in Labiau gelebt hatte und deren Eltern die Nachbarn des namentlich erwähnten **Albert Radtke** gewesen waren. Dadurch erhielt Frau Baum viele interessante Informationen. Ja, unsere Zeitung wird eben weltweit gelesen, und deshalb sollte man nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, wenn nach einem veröffentlichten Suchwunsch vorerst nichts geschieht.

Da schließen wir doch gleich einen Suchwunsch aus den USA an. Dort, im Staate Illinois, wohnt **Wolfgang Reich**, der im Rahmen einer Ostsee-Kreuzfahrt mit der „Constellation“ in der memelländischen Heimat seines Vaters war. In Heydekrug und Didszeln (Didßeln), wo sein Vater **Friedrich** Reich 1897 geboren wurde (Standesamt Trakseden), ging er auf Spurensuche. Der Reich-Hof wurde 1920 Friedrichs Schwester **Hildegard** übergeben, die später **August Matejat** heiratete. Wolfgang Reich fand dann auch im Museum Heydekrug (Silute) eine Einwohnerliste von 1942/43, in der August Matejat als Landwirt in Didszeln verzeichnet ist. Friedrich Reich soll in seiner Heimat Bäcker gelernt haben. Er ging 1920 in den Westen, lernte in Bad Doberan seine Frau kennen und zog nach Bremerhaven. Dort lebt auch der Bruder von Wolfgang Reich, und beide Brüder wollen nun mehr über die väterliche Familie und die Heimat ihrer Vorfahren wissen. Wer hilft ihnen dabei? Es gibt sicherlich noch ehemalige Nachbarn, die sich an die Familie Reich / Matejat aus Didszeln erinnern oder die ihnen bei der Ahnenforschung helfen können (Wolfgang Reich, 13474 Stone Hill Drive, Huntley / IL 60142 / USA, Telefon 8 47 / 5 15 / 38 35, E-Mail: wolfreich@comcast.net).

Auf der Suche nach seiner Rohrmoser-Verwandtschaft ist **Uwe Lapsien** ein ganz schönes Stück weiter gekommen. Inzwischen pflegt er zu der Familie Rohrmoser von Fünf Linden guten Kontakt, und auch **Heinz Rohrmoser** aus Helstorf hat ihn herzlich empfangen. Dessen Schwester **Urte** hat sich ebenfalls bei Herrn Lapsien gemeldet und noch viele aus der Rohrmoser-Sippe. (Schön, wenn man so etwas liest, macht Mut!) Aber nun geht es um die Familie Lapsien, und da steckt Uwe mal wieder in einer Sackgasse. Es fehlen Angaben über die in der Nähe von Königsberg geborene **Anna Lapsien**, die nach dem Krieg in Berlin-Steglitz, Kurze Straße 2, wohnte – bis zum Mauerbau. Leider riß dann der Kontakt mit der bis dahin unverheirateten Frau ab. Nachforschungen in Berlin ergaben nichts. Wer kennt oder kannte sie, was ist aus ihr geworden? Und dann noch dies: Uwe Lapsien erhielt von Verwandten ein Bild, auf dem seine Urgroßeltern Marie und Hermann Lapsien (zweite und dritter von links) zu sehen sind. Leider kennt niemand die anderen Personen. Wer kann sagen, um wen es sich handeln könnte (Uwe Lapsien, Trebbiner Straße 46 in 14547 Beelitz, OT Zauchwitz, Telefon 03 32 04 / 6 36 90, E-Mail: uwe.lapsien@t-online.de)?

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 98. GEBURTSTAG

Bagdahn, Kurt, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 12, 22949 Ammersbek, am 25. November

Krappa, Richard, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Lindenweg 48, 42781 Haan/Rheinl., am 25. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Buchholz, Reinhold, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Siedlerweg 7, 48599 Gronau, am 25. November

Dembski, Wilhelm, aus Kl. Lensk, Kreis Neidenburg, jetzt Am Daumoor 1, 23970 Wismar, am 27. November

Soyka, Helene, geb. Nowosadtko, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Liesingstraße 4, 63457 Hanau, am 22. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Selmikat, Auguste, geb. Raschpichler, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Langforter Straße 74, 40764 Langenfeld, am 23. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Fischer, Marie, geb. Baranowski, aus Lyck, jetzt OT Klein Denkte, Oderblick 6, 38321 Denkte, am 22. November

Schwarz, Georg Werner, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Olbersstraße 10, WHG 33, 30519 Hannover, am 23. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Busch, Olga, geb. Pfeffer, aus Lyck, jetzt Nusberg 23, 24326 Ascheberg, am 23. November

Linden, Angelika von der, geb. Heß, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lanterstraße 35, 45136 Essen

Zielasko-Dubies, Liesbeth, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, und Treuburg, Bahnhofstraße 15, jetzt Mittelstraße 11, 33602 Bielefeld, am 27. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Heinrich, Otto, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchhorster-Weg 8, 24361 Groß-Wittensee, am 23. November

Henke, Ida, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Adam-Rückert-Straße 15, 64372 Ober-Ramstadt, am 25. November

Klockenhoff, Gertrud, geb. Sachs, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hoisdorfer Landstraße 72, Haus G 1/37, 22927 Großhansdorf, am 23. November

Sartor, Ernst, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Dietersbachstraße 55, 77756 Hausbach, am 23. November

Seikat, Gerhard, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichenstraße 19, 61440 Oberursel, am 24. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brandt, Ida, geb. Kaleyta, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 9, 15518 Falkenberg, am 24. November

Denda, Gottlieb, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hainblekweg 37, 38259 Salzgitter, am 24. November

Koschorreck, Elisabeth, geb. Prengel, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Oberdorfstraße 81, 69245 Bammental, am 25. November

Marzik, Hans, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Zur Lehmkuhle 7, 38518 Gifhorn, am 25. November

Ott, Grete, geb. Rosengart, aus Prostken, Hauptstraße 45, Kreis Lyck, jetzt Schwarzwaldstraße 60, 58093 Hagen, am 25. November

Patz, Auguste, geb. Gacioch, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Siegbergstraße 5, 57072 Siegen, am 21. November

Scheffler, Erna, geb. Ehrenhardt, aus Mutrien/Stolp, und Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Johanniterstraße 5, 10961 Berlin, am 22. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bacher, Lydia, geb. Petrautzki, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Erikastraße 2, 64668 Rimbach, am 26. November

Frohl, Alfred, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Asberger Straße 4, 47802 Krefeld, am 27. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Ballin, Ruth, geb. Böttcher, aus Freideberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lilienthalstraße 2, 24159 Kiel, am 27. November

Borchardt, Frieda, geb. Christochowitz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt St.-Georg-Straße 6, 50859 Köln, am 23. November

Ebeling, Margarete, geb. Nieswandt, aus Moritzruhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Wiesengrund 11, 31707 Heeßen/Bad Eilsen, am 23. November

Franke, Gertrud, geb. Lemke, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Steller Straße 24, 28259 Bremen, am 26. November

Götze, Hildegard, geb. Lasarzik, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Charlottenstraße 97, 30449 Hannover, am 25. November

Goetzke, Otto, aus Johannsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 5823-246th Street, V2Z 1H1 Langley, B.C., Canada, am 22. November

Hebestreit, Lieselotte, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Ritzerstraße 16, 91054 Erlangen, am 23. November

Hinzmann, Herbert, aus Allenstein, Hindenburgstraße 10, jetzt Thormannstraße 7, 55131 Mainz, am 21. November

Karpowski, Rosemarie, geb. Faltin, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Werfelring 24, 22175 Hamburg, am 21. November

Kelbch, Lydia, geb. Elian, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Bülsenstraße 12, 53757 Sankt Augustin, am 26. November

Klein, Waltraud, geb. Littek, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 7, 57572 Niedenfischbach/Hütts., am 25. November

Kohout, Erika, geb. Gramatzki, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Emil-Nohl-Straße 66, 42897 Remscheid, am 22. November

Laun, Hedwig, geb. Ludwig, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Haardter Straße 6, 67433 Neustadt/Weinstraße, am 27. November

Marzinzig, Otto, aus Treuburg, Memelerstraße 9, jetzt Hörnumer Straße 34, 25980 Rantum, am 24. November

Matzeit, Bruno, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Freiburger Straße 7, 21682 Stade, am 26. November

Müller, Käthe, geb. Kummetz, aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Göttelmannstraße 45, Zi. EG-004, 55131 Mainz, am 25. November

Noetzel, Ella, geb. Kämereit, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Friesenstraße 21, 30161 Hannover, am 25. November

Orlowski, Lotte, geb. Chotzko, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 3, 71691 Freiberg, am 22. November

Oschkinat, Erich, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bergstraße 12, 34346 Hann.-Münden, am 20. November

Rodeit, Hans, aus Danzig, jetzt Weserstraße 24, 26382 Wilhelmshaven, am 26. November

Schuster, Hildegard, geb. Tolk, aus Worienen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Marx-Meyer-Straße 3, 23701 Eutin, am 21. November

Sindermann, Martha, geb. Wollke, aus Schulstein, Kreis Samland, jetzt Kirchweg 9, 32107 Bad Salzuflen, am 24. November

Tanski, Gertrud, geb. Sommer, aus Hansburg, Kreis Neidenburg, jetzt Rotkreuzstraße 27, 67433 Neustadt, am 21. November

Wagenfeil, Lotte, geb. Gugat, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Liebenwalder Straße 24, App. 734, 13055 Berlin, am 24. November

Zalenga, Kurt, aus Neidenburg, jetzt Gabelsbergerstraße 9, 24148 Kiel, am 25. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ackermann, Lisette, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Fr.-Nansen-Weg 9, 24119 Kronshagen, am 24. November

Beister, Robert, aus Kieschen, Kreis Treuburg, jetzt Landstraße 12, 38229 Salzgitter, am 26. November

Domnick, Frieda, geb. Trompell, aus Königsberg, Alter Ostbahnhof 6, jetzt Fruerlundhof 87 a, 24943 Flensburg, am 24. November

Erlach, Fritz, aus Heimfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Landenbergerstraße 11, 78713 Schramberg, am 21. November

Göttsche, Christel, geb. Samel, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Reimmannstraße 17, 31135 Hildesheim, am 25. November

Haese, Elfriede, geb. Eigenfeldt, aus Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, jetzt Händelstraße 4 a, 29633 Münster, am 25. November

Heidenreich, Margarete, aus Lyck, jetzt Deichstücken 16, 26931 Elsfleth, am 21. November

Heumann, Günther, aus Neidenburg, jetzt Marktplatz 25, 94493 Ortenburg, am 22. November

Jelonnek, Erwin, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 7, 82398 Polling, am 25. November

Kahl, Charlotte, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Behl, 24329 Grebin, am 25. November

Kopania, Elfriede, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Wörthersee Straße 2, 65187 Wiesbaden, am 21. November

Leppin, Olga, geb. Krüger, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Ackerhof 2, 17373 Ueckermünde, am 24. November

Marx, Irmgard, geb. Sobolewski, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Peterstraße 19, 42499 Hückeswagen, am 23. November

Moyseszyk, Ursula, aus Treuburg, Adolf-Hitler-Platz 61, jetzt Am Schragen, 32, 14469 Potsdam, am 27. November

Niedrig, Frieda, geb. Matkwitz, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Smeesweg 221, 27339 Riede, am 26. November

Paltinat, Edith, geb. Grigull, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchtor 10, 31061 Alfeld, am 21. November

Piehl, Christel, geb. Sadlowski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Meppener Straße 11 A, 48155 Münster, am 25. November

Plau, Helga, geb. Schäffer, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Huppenberg 96, 53343 Wachtberg, am 24. November

Podien, Gerhard, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Elchdamm 177/215, Parzelle 72, 13503 Berlin, am 22. November

Reuter, Fritz, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Südstraße 1, 56412 Oberelbert, am 25. November

Schulze, Elfriede, geb. Petereit, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Waldstraße 2, 38464 Groß Twülpstedt, am 21. November

Schumann, Anneliese, geb. Warias, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenweg 23, 69469 Weinheim / Bergstraße, am 21. November

Schwartzkopff, Günther, aus Lötzen, jetzt Camberger Straße 12, 65618 Selters-Haintchen, am 25. November

Seinwill, Fritz, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Goethestraße 10, 35410 Hungen, am 21. November

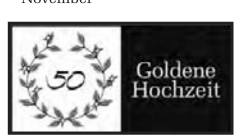
Stachorra, Emma, geb. Dahlmann, aus Neidenburg, Schloßgut, jetzt Märkische Allee 120, 12681 Berlin, am 27. November

Steppat, Helmut, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Hauptstraße 21 A, 30457 Hannover, am 25. November

Stroetzel, Bruno, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hüllenkamp 150 b, 22149 Hamburg, am 23. November

Tutlies, Ilse, geb. Hotopp, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Wientapperweg 9 d, 22589 Hamburg, am 26. November

Winkler, Ilse, geb. Glitza, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Glück-Auf-Straße 13, 38228 Salzgitter, am 26. November



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Gadomski, Helmut, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, und Frau Irmgard, geb. Reinholz, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Arnold-Straße 11, 42899 Remscheid, am 10. November

Gusczewski, Walter, und Frau Anneliese, geb. Haase, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Eibenweg 13, 40668 Meerbusch, am 26. November

Laschkowski, Bruno, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, und Frau Gerda, geb. Caliebe aus Calhen, Kreis Cammin, Hinterpommern, jetzt am Gärtnergrund 3, 18195 Tessin, am 14. November

Scheer, Werner, aus Weißenburg, und Frau Ursula, geb. Hoog, aus Sensburg, jetzt Höhfeldstraße 21, 42553 Velbert, am 25. November

Vertreibungsunrecht

München – Die Sudetendeutsche Landsmannschaft erklärte zum jüngsten Urteil des tschechischen Verfassungsgerichts, nach dem es auf vor dem 25. Februar 1948 konfisziertes Eigentum auch dann keine Ansprüche mehr gebe, wenn die Konfiskation auf eine „widerrechtliche Weise“ durchgeführt wurde: „Damit verrennt sich die tschechische Justiz immer tiefer in die Verteidigung von unhaltbarem Unrecht. Sie spricht damit elementaren menschenrechtlichen Prinzipien, sowie dem Geist der internationalen und europäischen Rechtsordnung hohn. Unrecht wird auch durch Zeitablauf niemals zu Recht.“

Totengedenken

Oberschleißheim – Sonntag, 20. November, 14 Uhr findet das traditionelle Totengedenken und das Gedenken der Opfer von Flucht und Vertreibung der Ost- und Westpreußenstiftung an der Gedenkstätte Oberschleißheim in der Ferdinand-Schulz-Allee / Am Tower in Oberschleißheim statt. Kontakt: (0 89) 3 15 25 13.

Vortrag

Hannover – Mittwoch, 7. Dezember, 19 Uhr Vortrag „Deutsche Erinnerungskultur“ der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft im Ihmeblick, Rosebeckstraße 1 (Clubhaus des DRC), Station Siloah der Linien 3 und 7. Er referiert General a.D. Reinhard Uhle-Wettler.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 20. November, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat. Magazin

Sonntag, 20. November, 22 Uhr, 3sat: Mit Bubi heim ins Reich. Doku

Sonntag, 20. November, 20.15 Uhr, MDR: Geschichte Mitteldeutschlands – Hugo Junkers. Doku

Sonntag, 20. November, 20.15 Uhr, RBB: Der 24. Längengrad. Reise durch neun Länder Osteuropas. Reportage.

Montag, 21. November, 21.45 Uhr, ARD: Unsere 50er Jahre (1). Doku-Reihe.

Mittwoch, 23. November, 20.40 Uhr, Arte: Franco und Salazar. Doku

Donnerstag, 24. November, 20.15 Uhr, NDR: Östlich der Oder (2) – Durch das Posener Land. Doku

Donnerstag, 24. November, 20.15 Uhr, Phoenix: Staatsfeinde hinter Gittern. Polit. Häftlinge in der DDR. Doku

Freitag, 25. November, 20.15 Uhr, NDR: Versunken im Oslo-Fjord – der deutsche Kreuzer Blücher. Doku

Festlicher Einzug

Einweihung des neuen Hauses der Heimat in Hamburg

Als eine Tageszeitung über diese Einweihung am 28. Oktober berichtete und in der Geschäftsstelle das Telefon pausenlos klingelte, bekamen die Gastgeber ob der erwarteten Überfüllung der nun kleiner gewordenen Heimstatt der Ost- und Mitteldeutschen Landsmannschaften der Freien und Hansestadt Bedenken und baten alle angeschlossenen Verbände um eine Begrenzung. Und das bewährte sich, da in der Tat der im Vergleich zum alten Haus kleinerer Saal des festlich geschmückte neuen Hauses gerade so die über einhundert teilnehmenden Landsleute aufnahm, darunter viele Ostpreußen einschließlich ihres Landesvorsitzendem Hartmut Klingbeutel und Trachtlerinnen, nicht zuletzt Ursula Zimmermann. Bereits am Eingang begrüßten die Stellvertretenden Vorsitzenden Klingbeutel und W.J.C. Piesch die Zweite Bürgermeisterin und Sozialsenatorin Birgit Schnieber-Jastram (CDU). Da sie zur Zeit ohne eigenes Verschulden unter schwerem politischen Beschuß steht, genoß sie doppelt die Entspannung durch das gelungene kulturell-musikalische Programm der Musik-Familie Stroh. Der Vorsitzende Gunter Ziegler streifte bei seiner Begrüßung Vergangenes im alten Haus, dankte sehr herzlich der Bürgermeisterin und der Projektleiterin der Sozialbehörde, Hedwig Riekens, für die verständnisvolle, aber auch großzügige Hilfe, und hieß den neuen Vizekonsul des polnischen Generalkonsulats in Hamburg, Lukasz Koterba, sowie die anderen Gäste herzlich willkommen. Frau Schnieber-Jastram übermittelte danach Grüße des Ersten Bürgermeisters Ole von Beust und des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg, betonte die Verbundenheit mit den Heimatvertriebenen, den Aussiedlern sowie den Verantwortlichen im BdV Hamburg und den Landsmannschaften und versicherte, zukünftig weiter jegliche Hilfe seitens der Stadt zu gewähren. Sie dankte besonders für die ehrenamtliche und aufopfernde Betreuungshilfe und freute sich sichtlich über die vielen persönlichen Gespräche und den Blumengruß. Landsmann Piesch berichtete eindrucksvoll über die Aufräumarbeiten im alten und Umbauarbeiten im neuen Haus, dankte für die aktive Hilfe vieler Landsleute und besonders einer Oberschlesierin, die in den Nachkriegswirren in der Nähe des Hauses zur Welt kam, für die großzügigen Spenden. Nach fröhlichem Beisammensein am Imbiß und Getränkebuffet sowie abschließendem Dank an die Mitarbeiterinnen Lilia Heffel und Larissa Lebendenko wie auch alle Helferinnen, die mitgewirkt und für eine wunderschöne Dekoration gesorgt hatten, endete die gelungene Einweihungsfeier.

W.J.C.P.

Foto: Piesch

Besuch im neuen Haus: Hamburgs Sozialsenatorin Schnieber-Jastram bei Ursula Zimmermann und Hartmut Klingbeutel (v.l.)

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Donnerstag, 1. bis Sonnabend, 3. Dezember, Fahrt nach Bad Tölz zur „Alpenländischen Weihnacht" mit dem Bad Tölzer Knabenchor und einem wunderschönen adventlichen Beiprogramm. Auskunft über Rosemarie S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37.

Schwäbisch Hall – Auf großer Fahrt: In diesem Jahr startete die Gruppe über Pilsen, um dann auf dem kürzestem Weg in die goldene Stadt Prag zu kommen. In der eleganten Weltstadt erinnert nichts mehr an das Grau der kommunistischen Ära. Im mystischen Halbdunkel betraten wir die größte Kathedrale Prags (St.-Veits-Dom) – abgesehen von der Dimension beeindruckt die harmonische Stilvielfalt aus Gotik, Renaissance, Barock, Neugotik und Jugendstil. Die St.-Georg-Basilika ist die wichtigste romanische Kirche dieser Stadt, hier liegt die Märtyrerin Ludmila begraben. Benommen von den vielen Schönheiten an der Moldau, geht unsere Reise weiter ins Riesengebirge. In Schneidnitz wurde die am Rande der Stadt erbaute Friedenskirche besucht. In dieser Kirche befinden sich viele Schätze, die man nicht alle beschreiben kann. Am selben Abend landeten wir in Breslau, wo wir nach einer kulinarischen Stärkung noch einen kleinen Spaziergang unternommen haben, um das unverkennbare Wahrzeichen der Stadt, das gotische Rathaus mit den Spitzentürmchen und der astronomischen Uhr und das alles beim hellen Lichterglanz, fasziniert vom Großstadtflair zu bewundern. Am nächsten Vormittag stand die Dominsel auf dem Programm, die vielen würdigen Kirchen verdienten unsere Aufmerksamkeit. Auch ein einmaliges Gesamtwerk aus Architektur, Skulptur und Freskenmalerei ist der prächtige Saal der Breslauer Universität. Für viele Breslauer die mit von der Partie waren, war der Aufenthalt viel zur kurz. Am späten Nachmittag begaben wir uns weiter nach Krakau, zu der romantischsten und charmantesten unter den polnischen Städten. Ein Juwel ist die berühmte Marienkirche mit dem kostbaren Hochaltar des Nürnberger Bildhauers Veit Stoß, zu bewundern am fünften Tag bei der Fahrt durch die Krakauer-Tschenstochauer Jura. Wir staunten nicht schlecht, Blaskappelen spielten zu unserem Empfang. Später stellte sich heraus: Zehntausende gutgekleideter Feuerwehrmänner feierten ihren Schutzpatron St. Florian. Wir erlebten in beeindruckender Weise die Kombination von Nationalstolz und Katholizismus der Polen rund um die „Schwarze Madonna". Am sechsten Tag besichtigten wir die Hauptstadt Warschau, die zu beiden Seiten der Weichsel liegt. Ein Rundgang führte durch die meisterhaft wiederaufgebaute Altstadt. Unsere letzte Station war Berlin, hier gab es unbeschreibliche touristische Highlights. Ein politisches Programm stand am vorletzten Tag ebenfalls auf der Wunschliste. Bundesrat und ein Vortrag im Plenarsaal des Bundestags wie ein Gespräch mit unserem Kreistagsabgeordneten Christian von Stetten rundeten unsere wunderschöne und harmonische Reise ab. Ein großes Dankeschön, sagt Reisebegleiterin Elfi Dominik den vielen Spendern von Kinderkleidung, Kuscheltieren und den vielen Süßigkeiten, die in einem Waisenhaus in Breslau mit viel Freude entgegengenommen wurden.

Schwenningen – Donnerstag, 1. Dezember, 14.30 Uhr finden sich die Senioren zum letzten Beisammensein im Alten Jahr im Restaurant „Thessaloniki" ein. Es werden weihnachtliche Geschichten aus unserer Heimat vorgetragen mit anschließendem Dia-Film.



Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bad Reichenhall – Beim Heimatnachmittag der Ortsgruppe begrüßte M. R. Hoffmann den Obmann der Sudetendeutschen, Landsleute aus Schlesien, Siebenbürgen, aus Tilsit, Landsberg / Warthe die 98jährige Hauspianistin Draga Matkovic und einen Bayern aus Franken. Dann berichtete Hoffmann über die letzte Vorstandssitzung. Außerdem erging die Bitte, am Totensonntag nach St. Zeno zu kommen, um der verstorbenen Angehörigen und Freunde zu gedenken. Es folgte ein Kurzreferat: „9. November, ein denkwürdiger Tag". Dieser Tag war nicht nur ein Schicksalstag der Deutschen. So war er beispielsweise für Napoleon der Auftakt zur Alleinherrschaft. Im Ersten Weltkrieg wurde 1916 das Bier rationiert. 1918 mußte Wilhelm II. abdanken und die Republik wurde ausgerufen. 1923 wurde in München der Hitler-Putsch verhindert, 1938 folgte die Reichskristallnacht. Dieser Name stammt wahrscheinlich aus dem Berliner Straßenjargon der oft treffsicher eine Situation beschrieb. Einen überaus glücklichen Tag bescherte uns das Jahr 1989. Am 9. November, 18.57 Uhr erklärte das SED-Politbüromitglied Schabowski: „Privatreisen ins Ausland sind ab sofort möglich". Der 9. November ist nicht nur der Tag des Mauerfalls, nicht nur der Tag der Wiedervereinigung der Bundesrepublik mit der DDR, der trotz grober Widerstände der Siegermächte und deutschen Politiker möglich wurde. Er ist der Tag einer friedlichen deutschen Revolution: „Wir sind ein Volk". Zum Schluß bedankte sich Hoffmann bei den Zuhörern und lud alle zur Adventsfeier am 14. Dezember, 15 Uhr im Hotel „Bayerischer Hof" ein. Nähere Informationen unter Telefon (0 86 51) 6 46 29.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. Dezember, 14 Uhr Treffen der Gruppe im „Wirtshaus auf der Lände".



Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Angerburg, Darkehmen, Goldap – Donnerstag, 1. Dezember, 14 Uhr Treffen im „Oase Amera", Borussiastr. 62, 12103 Berlin zur Weihnachtsfeier. Anfragen an Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54.

Heilsberg, Rößel – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Vesper mit Pfarrer Schroeter und Pfarrer Duschinski in der Rosenkranzbasilika Steglitz, Kieler Str. 11. Anschließend adventliches Beisammensein. Anfragen Heilsberg an Benno Boese, Telefon (0 30) 7 21 55 70, Anfragen Rößel an Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

Lyck – Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier in den „Ratsstuben", Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg mit Essen. Telefonische Anmeldung erforderlich bei Peter Dziengel, Telefon (0 30) 8 24 54 79.

Mohrungen – Freitag, 2. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier im Restaurant „Sternstunde", Kreuznacher Str. 29, 14197 Berlin. Anfragen an Ursula Dronsek, Telefon (0 30) 2 16 43 38.

Pillkallen, Stallupönen – Freitag, 2. Dezember, 13.30 Uhr Adventsfeier im Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstr. 42, 12053 Berlin. Anfragen Pillkallen an Erna Müller, Telefon (03 30 56) 7 59 72, Anfragen Stallupönen an Günter Kropp, Telefon (0 30) 3 31 25 90.

Sensburg – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Adventsfeier im Haus des Sports, Arcostr. 11-19, 10587 Berlin. Anfragen bei Andreas Maziul, Telefon (0 30) 5 42 99 17.

Tilsit-Stadt, Ragnit – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier im „Haus des Sports", Arcostr. 11-19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit an Heinz-Günther Meyer, Telefon (0 30) 2 75 18 25. Anfragen Ragnit an Emil Drockner, Telefon (0 30) 8 15 45 64.

Wehlau – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier im „Bräustübl", Bessemerstr. 84, 12203 Berlin. Anfragen an Lothar Hamann, Telefon (0 30) 6 63 32 45.



Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 3. Dezember, 10 Uhr Ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Gemeindesaal der Domgemeinde in der Sandstraße.

Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Ostpreußische Adventsfeier im „Atlantic Hotel Airport" beim Bremer Flughafen. Die Andacht hält Pastor i.R. Arnold Sawitzki, früher Quakenbrück. Die Kosten der Kaffeetafel betragen 10 Euro (für Mitglieder 9). Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung bei der Geschäftsstelle, donnerstags 14-17 Uhr, sonst über Anrufbeantworter, unter Telefon (04 21) 3 46 97 18.



Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Dienstag, 13. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier im Hamburg Haus, Doormannsweg 12 (nahe U-Bahn-Station Emilienstraße). Es wirken mit: Reni Kuhn, Mitglied der Dittchenbühne; Edith Neuring, musikalische Begleitung; Dieter Kommnick, Drehorgelmann. Beitrag für Kaffeegedeck: frei (Mitglieder), Gäste 5 Euro. Anmeldung bei W. Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20 oder H. Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 30. November, 15 Uhr vorweihnachtlicher Nachmittag in den ETV Stuben Bundesstr. 96, Ecke Hohe Weide Eimsbüttel, U-Bahn Christuskirche. Wir möchten mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen den Advent feiern. Eintritt frei – Freunde und Gäste herzlich willkommen. Kontakt: Ruth Rehn, Telefon (0 40) 7 50 97 47.

Gumbinnen – Sonnabend, 3. Dezember, 14 Uhr Treffen im Haus der Heimat, **Teilfeld 1**, Hamburg. Es erwartet Sie ein adventliches Programm bei Kaffee und Kuchen. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Sie erreichen uns mit der S-Bahn 1 bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und von beiden Stationen einem Fußweg von 5-8 Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche.

Heiligenbeil – Die Heimatkreisgruppe Heiligenbeil feiert ihre Weihnachtsfeier am 27. November (1. Advent) um 14 Uhr im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Gäste sind herzlich willkommen. Wir möchten mit Liedern, Geschichten und einem Vortrag von Ruth Geede einige besinnliche Stunden mit Ihnen gemeinsam verbringen. Anmeldung bis zum 26. November bei Landsmann K. Wien unter Telefon (0 41 08) 49 08 60. Kostenbeitrag 3 Euro für Kaffee und Kuchen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U3 Richtung Mümmelmannsberg, bis Horner Rennbahn, Ausgang Am Gojenboom, dann über den Parkplatz, an dessen Ende der Seniorentreff ist.

Insterburg – Montag, 5. Dezember, 14 Uhr Monatstreffen in der „Postkutsche", Horner Landstr. 208. Wir feiern unser bevorstehendes Weihnachtsfest mit Gedichten, schönen Weihnachtsliedern sowie kleinen Geschenken für unsere Mitglieder und Gäste.

Königsberg Stadt – Mittwoch, 30. November, 14.30 Uhr vorweihnachtliches Gruppentreffen im „Alex" (früher Alsterpavillon) am Jungfernstieg. Herbert Tennigkeit liest und erzählt von ostpreußischer Weihnacht. Anmeldungen bitte schriftlich bis zum 25. November an Ursula Zimmermann, Klaerchenstraße 21, 22299 Hamburg. – Montag, 28. November, 15.30 Uhr Aufführung der Theatergruppe der Kindermusikschule E.T.A. Hoffmann aus Königsberg im Schillingsstift in der Isfeldstraße 16 mit „Kickericki" und „Lieder", Dienstag, 29. November, 19 Uhr ebenso im Kulturkreis Blankenese, Aula des Gymnasiums Blankenese, Oesterleystraße 27 „Nußknacker", „Kickericki", „Lieder" und „Mäusekönig" sowie Mittwoch, 30. November, 15 Uhr in der Erlöserkirche Halstenbek, Feldstraße, „Nußknacker", „Mäusekönig", „Kickericki" und „Lieder". Zu dieser Veranstaltungsreihe der Theatergruppe der Kindermusikschule E.T.A. Hoffmann aus Königsberg bitten wir um rege Teilnahme.

Osterode – Wir laden ein zu unserer Weihnachtsfeier am Sonnabend, 26. November, in das Restaurant „Krohn", Hamburg, Fuhlsbüttler Str. 757. Das Restaurant liegt direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf. Öffentliche Verkehrsmittel halten direkt vor dem Lokal. Die Weihnachtsfeier wird musikalisch umrahmt, die heimatliche Andacht hält ein Pfarrer. Das Kaffeegedeck kostet 6 Euro, Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Es erscheint der Weihnachtsmann, Anmeldungen erbeten an M.-L. Stanke, Dorfstr. 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

Sensburg – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Adventsfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anmeldung bis zum 28. November erforderlich bei Familie Budszuhn, Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm / Horn – Sonntag, 11. Dezember, 14 Uhr Weihnachtsfeier im Seniorentreff Horn, Am Gojenboom. Für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach einer Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierungen auf Wunsch bitte bei Siegfried und Gisela, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Es werden alle Mitglieder und viele Gäste mit guter Laune und bester Gesundheit erwartet.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 28. November, 15 Uhr Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Heribert Strauch erzählt an Hand eines Filmes vom „Zauber der Jagd“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Nach der Begrüßung durch den Zweiten Vorsitzenden Erwin Balduhn und den Vorsitzenden Dieter Leitner betonte Balduhn in seiner Ansprache, daß die Vertriebenen wissen, was hungern ist Er schilderte in einer sehr persönlichen Ansprache seine Leidenszeit im Königsberg von 1945 bis 1947 in der 80 000 Menschen verhungert sind. Zeitweise mußte Balduhn sich als so genanntes „Wolfskind“ durchschlagen. Nach einem Herbstgedicht begrüßte Ruth Rescheleit die Geburtstagskinder. Brigitte Klemm berichtete von ihrer Reise zu den Heimatfreunden in Freiberg und Chemnitz. Nach dem ersten Lied „Bunt sind schon die Wälder“ begeisterten die Frauengruppe und die „Springmäuse“ wieder mit ihren flotten Tänzen und herbstlichen Liedern und Kanons, in die auch das Publikum mit einbezogen wurde. Lucie Rosigkeit und Brigitte Klemm erfreuten mit Rezitationen; Gertrud Fischer erntete mit ihrem Sketch über zeitsparendes Bügeln viel Applaus. Noch einmal traten die „Springmäuse“ auf und wurden von Erwin Balduhn mit Blumen bedacht. Die Frauengruppe hatte die Tische festlich geschmückt. Mit dem Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit“ endete der frohe Nachmittag. – Beachten Sie bitte auch die Ankündigungen der Heimatgruppe Insterburg (Aus den Heimatkr).

Dillenburg – Bei der letzten Monatsversammlung konnte Kreisgruppenvorsitzender Lothar Hoffmann wieder zahlreiche Mitglieder, aber auch einige Gäste begrüßen. Die Tische waren hübsch mit rotem Weinlaub geschmückt. Lothar Hoffmann las, aus dem *Ostpreußenblatt* entnommen, Gedanken zum Erntedankfest 1945, ein Jahr später und 2005 vor. Nach dem Kaffeetrinken sprach er dann unter dem Motto „Ein Mann bezwingt die Not“ über Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Dieser wurde 1818 in Hamm an der Sieg geboren. Er besuchte nur die Volksschule, erhielt aber von seinem Patenonkel noch zusätzlichen Unterricht. Die Leute im Dorf waren meist arm, aber oft auch hochverschuldet, da die Händler nicht nur „anschrieben“, sondern auch Geld zu Wucherzinsen verliehen. Da half oft schon der Schüler Raiffeisen als guter Rechner und zog sich dadurch den Haß der Wucherer zu. Auf Anraten seines Onkels ging Raiffeisen zum Militär, wo er in Koblenz eine gute und umfassende Ausbildung erhielt. Sein Onkel ermöglichte ihm auch den Aufstieg zum Beamten. Im Februar 1845 berief man ihn zum Amtsbürgermeister der Großgemeinde Weiersbusch. Eine seiner ersten Amtshandlungen bestand darin, neben dem Dienstzimmer einen zweiten Raum als Wartezimmer für Besucher einzurichten. Dann sah er sich in der Gemeinde um und stellte fest, daß die Schule sich in einer uralten verkommenen Scheune ohne Heizmöglichkeit befand. Raiffeisen überredete die Bauern, eine neue in Eigenleistung zu bauen. Ende September 1845 heiratete Raiffeisen eine Apothekerstochter. Die Hochzeit fand unter widrigsten Umständen statt. Der Sommer war total verregnet gewesen, die Ernte fiel schlecht aus. Für den kommenden Winter drohte eine Hungersnot. So ließ Raiffeisen, statt seiner jungen Frau die versprochene goldene Uhr zur Hochzeit zu schenken, für die vier Kinder eines verschuldeten Bauern Winterstiefel anfertigen. Der Winter 1845/46 wurde dann auch sehr hart, es fror bereits sehr früh, und es fiel viel Schnee. Die Vorräte waren bereits im Januar aufgebraucht und Nachschub gab es wegen der schlechten Verkehrsverhältnisse kaum. Auch der Sommer 1846 war sehr regnerisch und kühl, die Ernte fiel wieder sehr mager aus. Raiffeisen richtete in seiner Gemeinde Mittagstische für arme Kinder ein. Er gründete einen Brotverein. Obwohl es in Weiersbusch keinen Bäcker gab, ließ Raiffeisen Brot backen und durch den Lehrer vor der Schule ausgeben. Aus gemeindeeigenen Wäldern wurde Holz verkauft und dafür Saatgetreide und Saatkartoffeln angeschafft. 1847 war dann wieder ein guter Sommer und dank der von Raiffeisen geleiteten gemeinsamen Anstrengengen, ein erfolgreiches Jahr. Er ließ die Wege zwischen den einzelnen Orten befestigen. Er sammelte Berichte über Versteigerungen von Bauernhöfen und deren Vorgeschichten, damit künftig solche Überschuldungen vermieden werden konnten. Im Jahr 1848 erhielt Raiffeisen eine neue Aufgabe in Flammersfeld. Dort gründete er einen Hilfsverein, der zwangsweise versteigertes Vieh aufkaufte und an mittellose Bauern weitergab. Der Begriff „gemeinnütziges Unternehmen“ kam auf. 1852 wurde Raiffeisen Bürgermeister in Hellersdorf bei Neuwied. Hier in Hellersdorf gründete er einen Wohltätigkeitsverein, der sich um die Erziehung verwahrloster Kinder und die Betreuung entlassener Gefangener kümmerte, außerdem den Hellersdorfer Darlehnskassen-Verein. Sein Beispiel machte Schule. Man nannte ihn den zweitgrößten Sozialreformer nach Bismarck. 1864 gab es schon verschiedene Sparkassen und Darlehnskassenvereine nach dem Modell Raiffeisen. Später wurden aus manchen Bezugs und Absatzgenossenschaften, besonders auch Molkereigenossenschaften. Nach seiner Pensionierung war Raiffeisen viel auf Vortragsreisen unterwegs, bei denen er seine Ideen, aufgebaut auf einer Kombination von Selbsthilfe und staatlicher Unterstützung, erläuterte. Er schrieb auch mehrere Bücher zu diesen Themen. – Die nächste Monatsversammlung findet Mittwoch, 30. November im „Café Eckstein“ in Dillenburg um 15 Uhr statt. Urte Schwidrich wird dann zwei Adventsgedichte vorlesen, und anschließend wird Pfarrer i.R. Dietmar Balschun auf die Advents- und Weihnachtszeit einstimmen.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

LANDESGRUPPE

Großes Herbsttreffen der Ostpreußen in Anklam – Zum Herbsttreffen der Ostpreußen am 29. Oktober füllten fast 500 Landsleute aus der näheren und weiteren Umgebung das Anklamer „Volkshaus“. Fleißige Helfer hatten die Mehrzweckhalle mit prächtigen Sonnenblumen, Heimatschildern, Fahnen und einem großen Ostpreußen-Transparent der Jahreszeit entsprechend festlich geschmückt. Zur Eröffnung konnte Landesvorsitzender Manfred Schukat besonders weit gereiste Gäste begrüßen: Aus Hamburg war die fast 90-jährige Schriftstellerin Ruth Geede wieder nach Anklam gekommen. Die „Mutter der ostpreußischen Familie“ erreichte mit ihrer wundervollen Erzählgabe wieder die ungeteilte Aufmerksamkeit der Zuhörer. Natürlich ging es um die kleinen ernsten oder heiteren Geschichten des Alltages, die in ihrer Summe die große Geschichte Ostpreußens ausmachen. Aus Berent (Koscierzyna) bei Danzig trat schon zum fünften Mal die Folkloregruppe „Kaschubische Noten“ beim Heimattreffen auf. Die polnischen Kinder, Jugendlichen und Lehrer eroberten mit ihren Volksliedern und -tänzen schnell die Herzen der Ostpreußen. Man kann bereits von einer Freundschaft zwischen diesem Ensemble und dem BdV Anklam sprechen. Ebenso hatte aus Schwerin das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern zum dritten Mal in Folge die weite Fahrt nicht gescheut. Zur Feier des Tages erklangen preußische Militärmärsche, stimmungsvolle Polka-Weisen und auch rhytmische Schlagermelodien der 50-er Jahre. Auch Heimatsänger „BernStein“ aus Lübeck durfte nicht fehlen. Er brachte bekannte Volksweisen und selbstverfaßte Heimatlieder zu Gehör und stellte seine neue CD vor. Pfarrer Ulrich Hasenpusch aus Dargun, der selbst ostpreußische Eltern hat, sprach das geistliche Wort und auch das feierliche Totengedenken. Er wies auf die christlichen Wurzeln hin, ohne die Ostpreußen nicht zu denken ist und die uns auch heute noch tragen. Einen offiziellen Gruß der Stadt entbot Bürgervorsteher Karl-Dieter Lehrkamp, der die Heimatarbeit in Anklam seit dem Beginn 1991 nach Kräften begleitet. Nicht zuletzt ist es ihm zu danken, daß vor zehn Jahren in Anklam das erste Denkmal für Flüchtlinge und Heimatvertriebene in ganz Mecklenburg-Vorpommern errichtet werden konnte. Zwischendurch gab es natürlich für alle die obligatorische Saalrunde „Bärenfang“, denn Liebe geht bekanntlich durch den Magen. Geburtstagskinder für diesen Anlaß fanden sich gleich mehrere. Ebenso üblich sind zum Mittagessen die schmackhaften Königsberger Klopse vom Restaurant „Peenegrund“ Anklam. Die musikalische Umrahmung des gesamten Tagesprogramms gestaltete in bewährter Weise Dr. Karl Nehls am Klavier. Ob für Ruth Geede, das Landespolizeiorchester oder Bern-Stein - alle wurden von ihm mit einem Tusch zünftig verabschiedet. Und als die „Kaschubischen Noten“ den Nachmittag beendeten, stimmte der ganze Saal mit Klavierbegleitung in das Volkslied „Wahre Freundschaft soll nicht wanken“ – ein musikalischer Dank des Publikums für diesen schönen Tag. Dies äußerte sich auch praktisch und sichtbar mit 150 Weihnachtspäck-chen, die sich inzwischen vor der Bühne stapelten. Damit waren viele Besucher dem Spendenaufruf des BdV Anklam gefolgt. Ein Transport der Johanniter-Unfall-Hilfe beliefert jedes Jahr im Advent die Sozialstationen im südlichen Ostpreußen, um dort bedürftigen Menschen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Rosemarie Vetter von der Anklamer JUH-Station bedankte sich für das große Echo auch in diesem Jahr. Für die „Kaschubischen Noten“ waren Extra-Weihnachtspäckchen gespendet und noch am selben Tag an die Kinder verteilt worden. Zu danken ist ebenso den 18 Landsleuten, die ehrenamtlich den Einlaß, die Essenausgabe, den Büchertisch, den Verkauf von Getränken und Königsberger Marzipan betreuten und für einen reibungslosen Ablauf sorgten. Die gute Resonanz dieses Tages war allemal den immensen organisatorischen und finanziellen Aufwand wert.

ORTSGRUPPEN

Schwerin – Sonntag, 27. November, 14 Uhr Adventsfeier in der Gaststätte „Nord“, Wismarsche Str. 380.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 23. November, 17 Uhr Mitgliederversammlung im Stadtparkrestaurant. Erika Morgenstern wird unter dem Thema „Überleben war schwerer als Sterben“ von dem Leben 1944–1948 in Ostpreußen berichten. Bei der letzten Veranstaltung, dem „Bunten Herbstnachmittag“, gab es viele längere oder kürzere Geschichten und Gedichte, die die Lachmuskeln anregten und eine allgemein fröhliche Stimmung hervorriefen. Kontakt: Christel Jaeger, Graudenzer Str. 11, 38126 Braunschweig.

Buxtehude – Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr Adventliche Feierstunde im „Hoheluft“, Stader Straße.

Delmenhorst – Die Adventsfeier findet am Sonntag, 4. Dezember (2. Advent) im Gasthaus „Zum Tell“ statt. Anmeldungen bei Irmgard Lange, Telefon (0 42 21) 5 02 26 oder Rudi Mroß, Telefon (0 42 21) 5 43 42 bis zum 23. November. Diesmal wird Pfarrer August Hüsing von St. Christofferus die besinnlichen Worte sprechen. Für adventliche Stimmung werden heimatliche Vorträge und musikalische Darbietungen sorgen.

Osnabrück – Donnerstag, 1. Dezember, 15 Uhr Literaturkreis in der Gaststätte „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43. – Sonnabend, 3. Dezember, 15.30 Uhr Adventsfeier in der Stadthalle Osnabrück. Anmeldung bei Xenia Sensfuß, Telefon (05 41) 43 07 51 oder Gertrud Franke (05 41) 6 74 79.



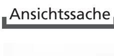
NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 1. Dezember, 14.30 Uhr Gesprächkreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. **Achtung neue Anfangszeit beachten!**

Detmold – Mittwoch, 30. November, 15 Uhr Adventsveranstaltung im „Kleinen Festsaal“ der Stadthalle Detmold. Im Mittelpunkt stehen eine Besinnung von Kurt Grindel zu „Vor 60 Jahren

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18



Ansichtssache



Foto: Archiv

Fischerhaus mit trocknenden Flundern in Sarkau (Kreis Samland) auf der Kurischen Nehrung mit Blick auf das Kurische Haff.

Georg-Dehio-Kulturpreis

Berlin – Mittwoch, 23. November, 19 Uhr Verleihung des Georg Dehio Kulturpreises 2005 (für Bewahrung und Präsentation deutschen wie europäisch-gemeinsamen kulturellen Erbes in Osteuropa) im Atrium der Deutschen Bank, Unter den Linden 13-15. Preisträger ist Regisseur Volker Koepp („Kalte Heimat“, „Die Gilge“). – Montag, 28. und Dienstag, 29. November Filmvorführung (jeweils 20 Uhr) der Ostpreußenfilme Koepps. Nähere Informationen: Deutsches Kulturforum östliches Europa, Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam, Telefon (03 31) 20 09 80.

Stammtisch

Rottach-Egern – Donnerstag, 8. Dezember, 19 Uhr findet ein Bayrisch-preußischer Stammtisch der Preußischen Gesellschaft Berlin-Brandenburg im Kirch-Bräu, Seestr. 61, Rottach Egern (direkt am Tegernsee) statt. Nähere Informationen unter Telefon (0 30) 20 23 20 15.

Evangelische Ostpreußen

Hamburg – Sonntag, 4. Dezember, 11 Uhr findet ein ostpreußischer Heimatgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche in Hamburg-Harburg, Neue Straße 44 (S-Bahn Harburg Rathaus) statt. Die Predigt hält Probst Bollmann, Ehrenmitglied der Gemeinschaft ev. Ostpreußen. Anschließend besteht die Möglichkeit zum Gedankenaustausch bei Kaffee und Tee im Gemeindesaal. Parkplätze sind bei der Kirche. Nähere Informationen bei Kurt Wendland, Telefon (0 40) 60 28 31.

Flucht und Vertreibung aus der Heimat“ sowie ein Bericht mit Bildern über die Festlichkeit „750 Jahre Königsberg“ von Herbert Braß. Alle Ostpreußen in Lippe sind herzlich eingeladen.

Düsseldorf – Donnerstag, 1. Dezember, 14 Uhr Königsberger Marzipan-Backen mit Jürgen und Ursula Pietsch im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) / Zwischengeschoß. Kostenbeitrag 7 Euro. – ebenso Freitag, 2. Dezember, 14 Uhr. Anmeldeschluß ist der 21. November bei Frau Bergmann, Zi. 411a oder unter Telefon (02 11) 68 23 18.

Gevelsberg – Sonnabend, 19 November, 16.30 Uhr kultureller Heimatabend in der Gaststätte „Keglerheim“, Hagenerstr. 78. Mit Vorträgen und Liedern aus unserer Heimat Ostpreußen werden wir diesen Heimatabend gestalten. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Emil Nagel, Telefon (0 23 32) 8 09 98.

Hagen – Der November ist nicht gerade der beliebteste Monat des Jahres, beginnt doch mit ihm die sogenannte dunkle Jahreszeit. Aber in diese fallen auch die meisten Feiertage und Feste. Wie auch das bevorstehende Weihnachtsfest, der Jahreswechsel, Feste in der Familie und vieles mehr. Die Kreisgruppe hat vor kurzem mit großem Erfolg das Erntedankfest gefeiert und als nächstes steht, am 19. November, das traditionelle Wurstessen auf dem Plan, wozu wir ganz herzlich alle Freunde und Gäste in die Ostdeutschen Heimatstuben in Hagen einladen. Wieder einmal wollen wir beweisen, daß Veranstaltungen in den Heimatstuben eine Brücke schlagen können zwischen den Vertriebenen und der ortsansässigen Bevölkerung. Wieder gibt es Grützwurst, Leberwurst und Spirkel. Daß alles bisher so erfolgreich war, ist in der Hauptsache dem Vorsitzenden Herbert Gell zu verdanken, dessen Arbeit seit Jahrzehnten beispielhaft ist. Mit Einsatzfreude, Einfallsreichtum und Engagement trägt er die Gruppe immer wieder zum Erfolg, trotz seiner persönlichen Belastungen bedingt durch die Krankheit seiner Ehefrau. Weit über seinen Tätigkeitsbereich hinaus genießt er Anerkennung und Würdigung. Herbert Gell wird am 10. November 80 Jahre alt. Zu diesem Geburtstag gratuliert ihm die Kreisgruppe Hagen ganz herzlich, verbunden mit den besten Wünschen und sagt: Danke!

Köln – Sonntag, 27. November, 15 Uhr feiern die Danziger im Kolpinghaus Köln St. Apern, Helenenstr. 32 Advent. Heimatliche Bräuche und Spezialitäten sind selbstverständlich.

Leverkusen – Am Sonnabend, 8. Oktober feierte die KG mit 140 Mitgliedern und Freunden ihr traditionelles, sehr heimatbezogenes Erntedankfest im Hause Klippenberg. Das anspruchsvolle, doch fröhliche Programm wurde – nach der gemeinsamen Kaffeetafel — gestaltet von dem Chor „Heimatmelodie“ (BdV) unter Leitung von Katharina Buchner, den Solistinnen des Chores Hedwig Zentek und Katharina Buchner, dem musikalischen Herrenensemble unter Leitung von Werner Schröder, der Mundartexpertin Elise Kotzan, der Tanzgruppe der LM „die flotten Marjellchen und Bowkes“ u. L. von Christo Mehlmann, dem Verwandlungskünstlerduo Hedwig Zentek und Else Huget, dem Bauernpaar Eheleute Ruth und Heinz Lorenz mit den Erntearbeitern und den Landfrauen. Durch das Programm führte die Kulturreferentin der Gruppe. Es war eine sehr gelungene Feier. Sehr zufriedene Gäste wurden um Mitternacht mit Bussen nach Leverkusen heimgebracht. – Die Frauengruppe ist am 13. Oktober mit 50 Personen zu einer wunderschönen und interessanten Tagesfahrt ins Brohltal gefahren. In Brohl nahm uns die Nosta auf. An der Endstation Engeln wartete der Bus, der uns dann zur Burg Olbrück fuhr, wo ein mittelalterlicher Ritter uns mit Lyrik und mit flotten Sprüchen das Festmahl interessant gestaltete. Es war ein schöner Tag, der uns lange in Erinnerung bleibt.

Mönchengladbach – Starkes Echo auf den Vortrag von Generalkonsul a. D. Dr. Sommer. Zu der Veranstaltung hatte der Wissenschaftliche Verein von 1849 in der örtlichen Presse eingeladen. Es war im Interesse des Vereins gewesen, die Einladung auch „privat“ weiterzureichen, also auch an die *PAZ* und die landsmannschaftlichen Kreise. Das war auch die ursprüngliche Absicht der Konstruktion gewesen. Die Einladung war in der *PAZ* vom 8. Oktober abgedruckt und wurde von überraschend vielen gelesen. Die LO hatte ebenfalls eifrig geworben. Der Andrang war ziemlich gewaltig. Die Gladbacher Bank war für den Empfang und ein sehr spendables Abendessen zuständig. Dafür kann der Dank nicht hoch genug angesetzt werden, zumal auch das gesamte Personal der Bank in feierlichem Schwarz aufgeboten war. Die Gesprächssituation nach dem Vortrag war anregend und vielseitig. Die Presse war anwesend und berichtete im wesentlichen wohlwollend. Der Generalkonsul hatte seinen Vortrag – der Situation angemessen – vorsichtig gehalten. In Leserbriefen der örtlichen Presse wurde betont, daß die sachkundigen Gäste gern durchaus etwas deutlicher gehört hätten, warum es in der russischen Enklave nicht doch endlich vorangeht, oder warum die Russen überhaupt „750 Jahre Kaliningrad“ feiern. Aber darauf konnte er sicher keine Antwort geben. Vielleicht ist in der Großstadt Mönchengladbach, 1000 Kilometer von Königsberg entfernt, noch niemals vor einem gebildeten Publikum über eine ostpreußische Thematik so ausführlich gesprochen worden. Entsprechend war das Echo teilweise überschwenglich und allenfalls getrübt durch das Eingeständnis, von der ganzen Sache bisher überhaupt nichts oder fast gar nichts gewußt zu haben. Wie wiederholt festgestellt, herrscht aber in Mönchengladbach zur Zeit eine ausgesprochen günstige Stimmung für derartige Veranstaltungen. Sie reicht von größeren Teilen der politischen Parteien zu anderen Vertretern des öffentlichen Lebens, also vom Vorsitzenden des Kulturausschusses bis zum Leiter der Stadtbibliothek. Das hatte man zuletzt etwa feststellen können, als Herr Dr. Flansch, ehemals Präsident des Europarates in Mönchengladbach sprach oder bei der Einladung an Herrn Legationsrat Klöckner, der kurz vor dem Beitritt von Polen und Litauen über den Stand der „Körperverhandlung“ berichtete. Wir danken hier jetzt vor allem noch einmal den Freunden und Gästen aus den Nachbarstädten Viersen. Krefeld, Duisburg, Neuss, Aachen, soweit sie uns bekannt waren und wir sie begrüßen konnten.

Neuss – Donnerstag, 1. Dezember, 15-18 Uhr Tag der offenen Tür mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstr. 17. Kontakt: Peter Pott, Telefon (0 21 37) 7 77 01.

Witten – Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr Adventsfeier der Gruppe Witten.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier im Saal der Neustädter Trachtengruppe, Fröbelstraße 26, Erdgeschoß. Wir beschließen das Jahr mit unserer traditionellen vorweihnachtlichen Feier. Wir erbitten Kuchenspenden für die gemeinsame Kaffeetafel. Gäste sind uns stets willkommen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 30. November, 14-16 Uhr Handarbeits-Frauennachmittag im Bestehornhaus.

Schönebeck – Sonnabend, 26. November, 14 Uhr findet unsere diesjährige Adventsfeier im „Maxim“ in der Maxim-Gorki-Straße in Schönebeck statt. Alle Mitglieder sind dazu herzlich eingeladen. Kontakt: Erwin Schneider, Dr.-Martin-Luther-Str. 27, 39218 Schönebeck.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eckernförde – Freitag, 2. Dezember, 16 Uhr Adventsnachmittag im „Lindenhof“ mit musikalischem Beitrag von Schülerinnen und Schülern der Fritz-Reuter-Schule unter Leitung von Rolf Schmidt-

Klarstellung

Umlaufende Desinformationen haben die Ostpreußische Landesvertretung veranlaßt, nachstehende Feststellung zu treffen:

Der Sprecher wird vom Vertrauen der Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen getragen. Bei Veranstaltungen der LO und anderer Vertriebenenverbände trägt er die Auffassung der LO vor. Dies gilt gleichermaßen für seine Veröffentlichungen in der *PAZ* hinsichtlich der politischen, sozialen und kulturellen Fragen unserer Zeit.

Treuespende für Ostpreußen

Liebe ostpreußische Landsleute, verehrte Leser
der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und des *Ostpreußenblattes*,

was wir für unsere Landsleute im dreigeteilten Ostpreußen tun können, verwirklichen wir mit Hilfe Ihrer hochherzigen Spenden und aus eigenen Mitteln. Auch im vergangenen Jahr folgten Sie zahlreich dem Spendenaufruf und ermöglichten uns damit die Fortsetzung unserer segensreichen Arbeit zum Besten Ostpreußens und seiner Menschen. Es sind die vielen kleinen Zuwendungen, die entscheidend zum Gesamtaufkommen beitragen, einige unserer Weggeführten konnten sogar namhafte Beträge erübrigen oder haben uns im Rahmen von Nachlässen bedacht. Allen Spendern sage ich ein herzliches Dankeschön. Für den sinnvollen Einsatz der eingehenden Spenden verbürgt sich der Bundesvorstand in seiner Gesamtheit.

Der satzungsgemäße Auftrag zum Erhalt kulturhistorischer Bausubstanz, zur Förderung der Völkerverständigung, der Heimatpflege und Kultur, der Wissenschaft und Forschung wird erfüllt durch eine Vielzahl von Projekten, welche die Landsmannschaft mit Hilfe der Treuespende im Ostheim in Bad Pyrmont, im Haus Kopernikus in Allenstein oder an anderen Orten durchführt. Darunter sind Seminare über die Geschichte Ostpreußens und den herausragenden Beitrag, den das Land zwischen Weichsel und Memel für die deutsche und europäische Geistes- und Kulturgeschichte geleistet hat. Aber auch Veranstaltungen, die sich mit der textilen Volkskunst oder dem Liedgut in Ostpreußen beschäftigen. Im Rahmen des diesjährigen Deutschlandtreffens am 21. und 22. Mai in Berlin wurde den Teilnehmern ein abwechslungsreiches und interessantes Kulturprogramm geboten. 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung war das Deutschlandtreffen der Ostpreußen eine machtvolle Demonstration der Treue zur Heimat. Auch des 750. Stadtjubiläums von Königsberg gedachte die Treuespende im Rahmen einer würdigen Gedenkveranstaltung am 30. September in der Vertretung des Freistaates Bayern in Berlin. Initiativen zum Erhalt kulturhistorisch wertvoller Baudenkmäler im nördlichen Ostpreußen wurden gefördert, so beispielsweise der weitere Ausbau der Katharinenkirche in Arnau und die Wiederherstellung des Grabmals von Herzog Albrecht im Königsberger Dom.

Neben vielen privaten Besuchern Ostpreußens sind es die in der großen Organisation der Landsmannschaft Ostpreußen ehrenamtlich Tätigen, denen ich an dieser Stelle meinen Respekt und Dank ausdrücke, denn sie halten den Kontakt zu den Deutschen Vereinen, Institutionen und den Familien aufrecht und teilen uns mit, wo geholfen werden muß.

Unsere Landsleute in der Heimat haben nur uns als Fürsprecher und Helfer. Der Verein Landsmannschaft Ostpreußen — TREUESPENDE e.V. erhält keine Zuschüsse oder Fördermittel durch die Bundesregierung.
Bitte helfen Sie mit einer Spende, deutsche Sprache und Kultur in Ostpreußen zu erhalten. Unterstützen Sie unsere Bemühungen, nachwachsenden Generationen Ostpreußen als wichtiger Teil der deutschen Geschichte nahezubringen. Ostpreußen stehen fest, geschlossen und optimistisch zu ihrer angestammten Heimat.

Wir geben Ostpreußen eine Zukunft.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Vorsitzender des Vereins Landsmannschaft Ostpreußen — Treuespende e.V.

Bitte benutzen Sie für die Überweisung Ihrer Spende den beiliegenden Zahlungsvordruck oder geben Sie ihn an Freunde und Bekannte weiter.
Das Spendenkonto bei der HSH Nordbank lautet:
Landsmannschaft Ostpreußen — TREUESPENDE e.V.
Konto-Nr.: 113 647 000 – BLZ 210 500 00

Die Zukunft fest im Blick

Ostpreußische Landesvertretung tagte in Bad Pyrmont



Der Bundesvorstand der LO berichtete der Ostpreußischen Landesvertretung

Im herbstlichen Bad Pyrmont kam die Ostpreußische Landesvertretung (OLV) – das höchste Beschlußorgan der Landsmannschaft Ostpreußen – zu ihrer obligatorischen Herbstsitzung zusammen. Der Bundesvorstand hatte aussagefähige Rechenschaftsberichte für das abgelaufene Jahr vorgelegt.

LO-Sprecher, Wilhelm v. Gottberg bewertete in seinem Lagebericht alle Aktivitäten des Verbandes und forderte die Delegierten auf, zeitgerechte Überlegungen zur Zukunftssicherung der Kreisgemeinschaften und der Landesgruppen vorzunehmen. Erste Überlegungen des Bundesvorstandes betreffend die Landesgruppen trug Allensteins Stadtkreisvertreter Gottfried Hufenbach vor.

Diskutiert wurde der erfolgreiche Verlauf des Deutschlandtreffens, die Situation der Deutschen in Ostpreußen, die Nachhaltigkeit des Dialogs mit Polen, speziell mit polnischen Kommunalpolitikern, und die Erwartungen der Landsmannschaft Ostpreußen an die neue Bundesregierung. Ausführlich berichtete der Sprecher über die Vorgänge im Ostpreußischen Landesmuseum und den Versuch des Bundesministeriums für Kultur und Medien, die seit zwölf Jahren erfolgreich arbeitende Ostpreußische Kulturstiftung (OKS) zu zerschlagen, um den geringen Einfluß der Ostpreußen in den Gremien der Stiftung zu eliminieren. Durch die vorgezogene Bundestagswahl seien diese Pläne zunächst vom Tisch, so v. Gottberg.

Das Erbe Ostpreußens erhalten

Den üblichen Regularien wie dem Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters, der Jahresrechnung 2004 und der Entlastung des Vorstandes wurde mit großer Mehrheit zugestimmt. Gleiches geschah bei der Einbringung des Haushaltes 2006 durch Schatzmeister Friedrich-Wilhelm Böld. Als weiteres Ergebnis der Sitzung in Bad Pyrmont hat die OLV noch einmal in einem Beschluß bestätigt, daß 25 Prozent der Gewinne aus dem Wirtschaftsbetrieb der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* (*PAZ*) ausschließlich der gemeinnützigen Verwendung im Sinne der Satzungszwecke der Landsmannschaft Ostpreußen zufallen.

Im Verlaufe der Sitzung erklärte Bernd Hinz seinen Rücktritt als stellvertretender Sprecher. Er bleibt jedoch als Kreisvertreter für Pr. Holland weiterhin Mitglied in der Ostpreußischen Landesvertretung. Aus der OLV wurden die langjährigen Delegierten Ernst Grunwald (HKG Rößel) Annelies Franz (LG Hessen) und Siegfried Dreher (HKG Heiligenbeil) verabschiedet. Der scheidende Kreisvertreter Dreher forderte die Ostpreußen auf, sich einem ständigen Lernprozeß nicht zu verweigern. Dies sei eine wichtige Voraussetzung, um der Verpflichtung für den Erhalt des Erbes Ostpreußens nachkommen zu können. **(LO)**

Boockhoff. Einfaches Kaffeegedeck für Mitglieder frei. Nähere Informationen unter Telefon (0 43 51) 4 25 98.

Mölln – Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen veranstaltet am Sonnabend, 26. Nov. 2005, um 15 Uhr im Quellenhof ihre Adventsfeier. Zu dem reichhaltigen Programm gehören der Auftritt des LAB-Chores mit Liedern und Gedichten, das Spiel einer Flötengruppe der Kreismusikschule und das gemeinsame Singen von Adventsliedern. Die 1. Vorsitzende Irmingard Alex wird in ihrer Ansprache Gedanken zum Weihnachtsfest zum Ausdruck bringen. Außerdem werden Ehrengäste einige Worte an die Zuhörer richten. Beim gemeinsamen Kaffeetrinken gibt es ein Stück Torte und Napfkuchen. Das Gedeck kostet 5,30 Euro. Anmeldungen dafür sind bis Dienstag, 22. November an Bruno Schumacher unter Telefon (0 45 42) 50 44 zu richten. Außerdem gibt es wieder einen groben Weihnachtsbazar, den Erolena Philippzik vorbereitet hat. Sie führt diese Aufgabe im Sinne ihres verstorbenen Gatten weiter. Der Basar ist bereits vor 15 Uhr für Weihnachtseinkäufe geöffnet, der Erlös ist für Hilfssendungen nach Königsberg bestimmt. Zu dieser Feier sind auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und der Umgebung Möllns eingeladen. Über einen zahlreichen Besuch würde die Landsmannschaft sich freuen.

Neumünster – Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr gemeinsame Advent-Kaffeetafel im Restaurant „Stadthalle / Kleinflecken“. Wir nehmen diesen Tag zum Anlaß, unsere langjährigen Mitglieder feierlich zu ehren. Zusage zur Teilnahme bitte bis zum 30. November unter Telefon (0 43 21) 52 99 07.

Schönwalde am Bungsberg – Sonnabend, 26. November, 15 Uhr 57. Ostdeutsche Adventsfeier im „Landhaus Schönwalde“ in Schönwalde.

Uetersen – Auf der letzten Monatsversammlung am 7. Oktober war der Historiker Dr. Manuel Ruoff zu einer Vortragsveranstaltung gekommen. Die Vorsitzende Ilse Rudat begrüßte ihn ganz herzlich und freute sich über die zahlreichen Besucher, die an diesem Nachmittag erschienen waren. Nach der gemütlichen Kaffeetafel an den wieder künstlerisch in leuchtenden Herbstfarben dekorierten Tischen, ergriff Dr. Ruoff das Wort. Der Historiker Dr. Ruoff, Mitarbeiter der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* (*Ostpreußenblatt*) in Hamburg, der vielen Anwesenden bereits durch seine hervorragenden Artikel bekannt war, referierte allgemeinverständlich und interessant über die Geschichte Preußens, seine weithin bekannten Tugenden und was heute noch davon übrig ist. Er erinnerte an den Ausspruch des wohl bedeutendsten preußischen Königs, Friedrich des Großen, hinsichtlich Dienstethos und Pflichtbewußtsein: „bin ich der erste Diener meines Staates“. Er resümierte, daß insbesondere die Preußischen Tugenden wie Tapferkeit, Gerechtigkeit, Treue, Maßhalten, Demut und Verantwortung für Arme und Schwache es waren, die den preußischen Staat in seiner Prägung ausmachten. **Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe (47)**

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50.

Wahlaufruf: Unter Hinweis auf die Wahlaufforderung in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / das Ostpreußenblatt* vom 12. November ruft der Wahlausschuß alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft (KG) Allenstein-Land und alle Bürger des Landkreises Allenstein erneut auf, an der Neuwahl des 5. Kreistages der KG teilzunehmen. Die Ausschlußfrist für die Wahlvorschläge von Kandidaten ist der 5. Dezember 2005. Der Wahlausschuß der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, gez. Certa, Vorsitzender.



ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon (0 24 05) 7 38 10.

Vertretung der Kreisgemeinschaft – Aus persönlichen Gründen habe ich, Reinhold Taudien, die Funktion des Kreisvertreters niedergelegt. Anläßlich der letzten Delegiertenversammlung unserer Kreisgemeinschaft wurde als Kreisvertreter, Vorsitzender der Delegiertenversammlung ohne Gegenstimmen daraufhin gewählt: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon (0 24 05) 7 38 10. Die Aufgaben des Geschäftsführers der Kreisgemeinschaft Elchniederung nehme ich weiterhin wahr. Ich danke für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Bericht über das Hauptkreistreffen in Pinneberg – Ob es an dem schönen, frühherbstlichem Wetter lag? Auf jeden Fall konnten beim Kreistreffen allen Unkenrufen zum Trotz dieses Mal Rekordzahlen verzeichnet werden: bereits am Samstag lag die Besucherzahl um ein Drittel höher als im Vorjahr. Am Samstagvormittag nutzten viele Teilnehmer die Stunden für einen Einkaufsbummel, andere saßen bereits mit ihren Freunden und Nachbarn aus den Ortsgemeinschaften in geselliger Runde beisammen, und konnten ihre Ortsvertreter dort nach der zügig durchgeführten Ortsvertretersitzung pünktlich in Empfang nehmen. Auch im Museum fanden sich erste Besucher ein, nicht zuletzt, um den mit der Eintrittskarte verbundenen Gutschein einzulösen – eine Neuerung, die aufgrund der Einsparung der teuren Plastikeintrittskarten möglich wurde und auf großen Beifall stieß. Die am Sonnabendnachmittag stattfindende Dia-Multi-Visions-Show fand so zahlreichen Zuspruch und Interesse, daß der Raum leider nicht alle Zuschauer aufnehmen konnte. Die Präsentation in dieser Form – stehende Bilder in Folge mit im Hintergrund ablaufenden Kommentaren – unterscheidet sich auch wohltuend von den schnellen Schnitten heutiger Dokumentarfilme. Hier hatte das Auge Zeit, die wunderschön fotografierten Bilder aus dem nördlichen Ostpreußen aufzunehmen und auf sich wirken zu lassen. Im VfL-Heim fand zeitgleich unter Leitung von Klaus Schulz-Sandhof ein Gesprächskreis mit Austausch über aktuelle Projekte statt, die sich mit geschichtlicher Forschung im Samland und der Recherche in Archiven befassen. Als um 19 Uhr die Begrüßung durch den Vorsitzenden Wolfgang Sopha stattfand, war der Festsaal gut besetzt – ein Bild, das wir aus den Zeiten des alten Vorstandes gar nicht mehr kannten und sich auch positiv auf die Stimmung auswirkte, eine Folge der Neuorganisation bei der Raumverteilung. Nach der Ehrung eines unserer langjährigsten Mitglieder, Frau Hedwig Blomeyer, die wohl seit der ersten Stunde mit dabei ist, begann der Bunte Abend. Einleitend unterhielt uns Klaus A. Lunau, der zweite Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, als Conferencier mit mundartlichen Gedichten und „Jeschichtjens“, kleinen Stegreifsketchen und Zaubertricks, und brachte damit „Stimmung in die Bude“. Die musikalische Begleitung von Herrn Siegfried Gaude brachte die Tanzlustigen in Bewegung und man konnte spüren, welche Energie doch in den „alten“, jung gebliebenen Samländern steckt, denn die letzten hielten bis zum Schluß um Mitternacht mit gleichbleibendem Tempo durch. Respekt, davon kann sich manch Jüngerer noch eine Scheibe abschneiden. Gut ausgeschlafen konnte für alle Besucher am Sonntagmorgen die Feierstunde zum Gedenken an Flucht und Vertreibung vor 60 Jahren beginnen. Um auch den ältesten Besuchern unter uns gerecht zu werden, denen man den weiten Weg zum Kreissaal nicht zumuten wollte, hatte der Vorstand beschlossen, die Feierstunde im großen Saal des Cap Polonio stattfinden zu lassen. Die musikalische Gestaltung mit Darbietungen des Pinneberger Männergesangsvereins unter Leitung von Tilman Wiebe gab der Veranstaltung einen würdigen Rahmen. Herr Sopha konnte in seiner Ansprache viele Vertreter aus Politik und Wirtschaft des Patenkreises Pinneberg begrüßen, die Vorsitzenden befreundeter Vereine und zu guter Letzt, russische Gäste aus Cranz/Selenogradsk. Herbert Laubstein von der Kreisgemeinschaft Königsberg Land überbrachte Grüße der Vorsitzenden Gisela Broschei. Pastor i. R. Bode hielt eine flammende Predigt gegen den Wahnsinn der von Menschen verursachten Kriege, deren Folgen dann ganze Völker in Elend und Verzweiflung stürzen, wie die Ostpreußen wohl von allen Deutschen am leidvollsten erfahren mußten. Er wies darauf hin, daß aufgrund dieser eigenen schrecklichen Erlebnisse gerade wir Deutschen in besonderem Maße aufgerufen sind, uns für den Frieden in der Welt einzusetzen. Der anschließende, etwas zu lange Festvortrag von Herrn Dr. Henning von Löwis of Menar zum Thema „Auf Standortsuche in Europa – Königsberg im EU-Meer“ befaßte sich mit der politisch komplexen Situation Königsbergs als westlichster Teil Rußlands und der damit einhergehenden weltpolitischen Bedeutung. Nach dem Schlußwort von Herrn Bernhard Lehnert vom Kreisverband Pinneberg des BdV fand die Feierstunde mit dem Singen des Ostpreußenliedes ihren besinnlichen Ausklang. Am Nachmittag mußten im Museumsgebäude nun auch die Letzten, die zuvor noch nicht dazu gekommen waren, den obligatorischen „Pillkaller“ zu sich nehmen, so daß die Plätze gar nicht reichten, und viele Gäste in den lauschigen Hinterhof ausweichen mußten. Obwohl die Luft schon herbstlich frisch war, konnte man sich auf den Sonnenplätzen ein wenig aufwärmen und die Schäfchenwolken, die im Blau zwischen den Bäumen vorüber zogen, erinnerten manch einen an den weiten ostpreußischen Himmel seiner Heimat. Dieses Jahr konnten wir sogar Besucher aus Australien und West Virginia (USA) begrüßen, die es sich auch nicht nehmen ließen, tags darauf die Samlandausstellung zu besuchen. Sie wurden von der Geschäftsführerin Frau Albers begrüßt. Der liebe Gott muß die Samländer doch besonders ins Herz geschlossen haben, daß er uns für unsere Kreistreffen fast immer diese wunderbaren Tage schickt – wenn der Sommer ausklingt und eine leichte Melancholie über diesen Sonntagen liegt, wenn es wieder heißt Abschied zu nehmen und sich auf das Wiedersehen beim Kreistreffen im nächsten Jahr zu freuen.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Gumbinnertreffen in Lüneburg – Am 22. Oktober 2005 trafen sich die Gumbinner aus Stadt und Land zum dritten Mal in Lüneburg / Kaltenmoor. – Bei mildem Herbstwetter kamen die Gäste angereist, einige aus Westfalen, Schleswig-Holstein und aus Mecklenburg-Vorpommern. So konnte Günter Gaudszuhn um 10 Uhr die Landsleute begrüßen, die in dem großen hellen Raum versammelt waren, der mit Fahnen aus Gumbinnen geschmückt war, sowie mit Landkarten und Stadtplänen, Bildern aus dem alten Gumbinnen und dem heutigen Stadtbild. Die 2. Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Frau Banse, richtete Grußworte von Eckard Steiner aus und begrüßte ebenfalls die Teilnehmer. In den kommenden Tagen werden beide mit einer Delegation mit der Bundesbahn nach Gumbinnen reisen, um, wie sie sagte, Licht in die Stadt zu bringen! Ausgebaute Straßenlaternen aus Bielefeld sind unterwegs, um später dort die Straßen zu erhellen! Ein weiterer Grund ist ein Festakt in der Salzburger Kirche, die vor 10 Jahren nach der Wiederherstellung geweiht wurde. Frau Banse berichtete weiter, daß der Kontakt zu den heutigen Bewohnern unseres Städtchens sich weiter gebessert hat und die Russen dabei sind, die Geschichte in der Stadt zu erforschen. So wird auch von Seiten der Kreisgemeinschaft eine Bitte ausgesprochen: Ein Info-Center in der Stadt einzurichten, wo zum Beispiel Fragen der Gäste beantwortet werden können. Frau

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Freitag, 25. November, 19.30 Uhr wird die Ausstellung „Spielzeug vergangener Kinderträume. Erzgebirge – Sammlung Johannes Martin“ im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg eröffnet. Die Ausstellung ist vom 26. November dieses Jahres bis 19. Februar 2006 zu sehen.



Pferdekutsche, Grünhainichen, Erzgebirge um 1900

Banse schloß ihren Bericht mit der Bitte um Mithilfe für die Arbeit, die vielfältig ist, für Gumbinnen oder Gusew. Landsmann Erwin Steiner, der mit seiner russischen Frau Galina wieder am Treffen teilnahm, berichtete unter anderem von der Verwendung unserer Spende in Höhe von 100 Euro, die wir aus der Sammlung des letzten Treffens für das Waisenhaus in der Schillerstraße in Gumbinnen bestimmt hatten. Gekauft wurden Bücher, Schulmaterial und ein Rucksack. Dinge, die dringend gebraucht wurden. Das Waisenhaus macht einen sauberen und guten Eindruck. Feuerwehrleute aus Stade hatten auch bei der Renovierung von Räumen geholfen. Die Eheleute Steiner waren in ihrem Urlaub wieder in Gumbinnen und an der Ostsee, in Rauschen und Cranz, wo es überall positive Veränderungen gab. – Der neue Bürgermeister in Gumbinnen, Nikolai Zukanow, in Ohldorf geboren, hat, wie wir gerne hörten, mit viel Einsatz zur Verbesserung und Verschönerung des Stadtbildes beigetragen. Ein Aufruf an die Bevölkerung, sich auch nach Feierabend für Arbeiten zur Verfügung zu stellen, hatte Erfolg. So ist zum Beispiel die damals für uns neue Badeanstalt gesäubert und renoviert worden und kann wieder benutzt werden. – In der Bismarckstraße gibt es einen Biergarten! – Peter Rusch schildert anschaulich von seiner Radtour durch Ostpreußen und Masuren, beginnend in Stettin über Allenstein, Nikolaiken, Heilsberg, Frauenburg, mit Zwischenübernachtungen bei der Deutschen Volksgruppe. – Das angebotene Mittagessen konnte gemeinsam nach 12 Uhr eingenommen werden. – Nachdem die Anwesenheitslisten verlesen waren, Gedichte, auch in platt, die die Zuhörer erfreut hatten und als man auch Videos angeschaut hat, ging die Zeit wie im Flug vorbei. – Günter Gaudszuhn verabschiedete die Teilnehmer und man versprach, im kommenden Jahr wieder dabei zu sein. – Das nächste Treffen findet am 29. April 2006 in Lüneburg statt. – Landsmann Gaudszuhn bedankte sich bei seinen Helfern, bei Eva Grumblat, Ingeborg Hirsch und Landsmann Marchel, die zum Gelingen des Treffens beigetragen hatten. – Frau Banse konnte beim Abschied erfreut feststellen, daß sie weitläufige Verwandte kennengelernt hatte, wie sich aus Gesprächen herausstellte. Das ist doch auch ein Grund, immer wieder die Heimattreffen zu besuchen, um alte Freunde oder Verwandte zu treffen!



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Achtung Weihnachten ist im Anmarsch! Ja liebe Heiligenbeiler, es wird Zeit. Weihnachten kommt, da müssen Geschenke her. Und was ist da besser als die Bücher der Kreisgemeinschaft? Wir wollen doch ein Stückchen Heimat weitergeben. Da ist zu allererst das neue Buch der Kreisgemeinschaft zu nennen: „Die Güter des Kreises Heiligenbeil“ von Wulf D. Wagner – nähere Informationen bei Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold. Aber auch die anderen Bücher der Kreisgemeinschaft sind noch zu erwähnen wie: „Heiligenbeil in alten Ansichtskarten“ mit vielen zum Teil farbigen Abbildungen oder für unsere Zintener: „Zinten – auf alten Ansichten“. Sie können bei Georg Jenkner bestellt werden. Und nun schnell bestellen und Freude schenken! Wir wünschen eine gesegnete Adventszeit.



INSTERBUG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Weihnachtsfeier 2005 – Zum alljährlichen vorweihnachtlichen Treffen mit Angehörigen und Freunden lädt die Heimatgruppe der Insterburger in Darmstadt am Sonnabend, dem 10. Dezember 2005 in Darmstadt Wixhausen, im Bürgerhaus (Bürgermeister-Pohl-Haus), Im Appensee 24, recht herzlich ein. Parkplätze sind vorhanden. 11 Uhr Saal-Einlaß. Gelegenheit zum gemeinsamen Mittagessen ab 12 Uhr. Das Programm beginnt um ca. 14 Uhr. Zum Mittagessen gibt es auf Wunsch nach Vorbestellung wieder Königsberger Klopse; diese müssen spätestens drei Tage vor dem Treffen bei dem Vorsitzenden, Herbert Stoepel, bestellt werden. – Bereits jetzt schon ein Hinweis auf unsere Veranstaltungen und die Busreise 2006: Konzert Chor Harmonie am 5. Mai 2006. Der russische Chor Harmonie aus Insterburg ist bei uns zu Gast. Das Konzert findet in der Evangelischen Kirche Egeisbach statt. Beginn 19.30 Uhr, Eintritt frei. Seniorenfreizeit vom 18. bis 25. Juni 2006. Die Angehörigen der Kirchspielgemeinde Puschdorf und der Heimatgruppe der Insterburger Darmstadt treffen sich im Ostheim in Bad Pyrmont zum geselligen Beisammensein mit Ausflügen und Besichtigungen. Anmeldeschluß: 17. April 2006. Busreise vom 15. bis 2006 12 Tage / mit Übernachtungen / HP / DZ, Darmstadt-Schneidemühl-Insterburg-Nidden-Danzig-Stettin-Darmstadt. Von Darmstadt über die BAB 5/7 nach Kassel und Braunschweig, über die BAB 2 nach Magdeburg-Berlin und zu den vereinbarten Zustiegsmöglichkeiten an den Autobahn-Raststätten. Weiter nach Schneidemühl, Insterburg und Nidden. Von dort weiter nach Danzig und Stettin. Übernachtungen in Schneidemühl 1 x, Insterburg 4 x, Nidden 4 x, Danzig 1 x, Stettin 1 x. Anmeldeschluß: 15. April 2006. Weitere Auskünfte erhalten Sie bei der Heimatgruppe Darmstadt, Vorsitzender Herbert Stoepel, Riedeselstr. 43A, 64283 Darmstadt, schriftlich, per Fax oder telefonisch: (0 61 5 1) 66 6167.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 1 77 51, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Drigelsdorfer-Treffen 2005 – Liebe Landsleute, Drigelsdorfer und Gäste – wie jedes Jahr so auch 2005, trafen sich die Drigelsdorfer und auch zwei Ehepaare aus Gehlenburg zum Ortstreffen im Hause Annelie in Holzhausen. In diesem Jahr waren auch Drigelsdorfer gekommen die zum ersten Mal am Ortstreffen teilnahmen. Wünsche das noch mehr Drigelsdorfer, auch Jüngere, am Treffen teilnehmen, auch aus dem Kirchspiel sind alle herzlich willkommen. Die sieben Tage des Treffens waren erfüllt von Fahrten, Konzerten und Spielen. Auch die Verbundenheit zur Heimat Drigelsdorf und Masuren kamen nicht zu kurz. Durch Gespräche und Fotos würden Erinnerungen an die Heimat bekundet. Die Anwesenheit der Frau Bürgermeisterin Anke Korsmeier-Pawlitzki, sowie des stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Johannisburg Herbert. Soyka, die einige Worte an uns richteten und mit Freude feststellten, daß Harmonie und Verbundenheit zur Heimat der Erhalt des Treffens ist. Die familiäre Atmosphäre unter uns und auch im Hause Annelie begleiteten unser Treffen bis zum letzten Tag. Wir verabschiedeten uns mit der Totenehrung und dem Ostpreußenlied. Wir versprechen, falls wir gesund sind, uns im Oktober 2006 wiederzusehen. Unser nächstes Drigelsdorfer Treffen findet vom 21. Oktober bis 28. Oktober 2006 im Hause Annelie, Holzhausen statt. Alle Drigelsdorfer und Besucher auch aus dem Kirchspiel sind herzlichst eingeladen. Kontakt: Reiner Kruklinski, Kaiserstraße 52, 24143 Kiel, Telefon (04 31) 73 17 76.

Gehlenburger-Treffen – Die Gehlenburger Treffen sich am Sonnabend, dem 26. November, ab 13 Uhr in Neuss in der „Ostdeutschen Heimatstube“, Oberstr. 17. Alle Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen. Rückfragen an Kurt Zwikla, Telefon (0 21 31) 4 83 33.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Liebe Wickolder, liebe Ludwigswalder – Unser Heimattreffen fand wie immer am letzten Wochenende im August im „Kirschenland“ in Jork bei sommerlichem Wetter statt. Schon am Freitag waren Helmut Schwill und Anni, Heinz Panteleit und Ingeborg, Ruth Simon geb. Feeger mit Fritz, Ruth Burgner geb. Neumann und Karl-Heinz Bahr und Renate, Erika Krause geb. Wibramitz und ich angereist. In gemütlicher Runde wurde tüchtig plachandert und gelacht. Wir konnten am Abend kein Ende finden. Am Samstag, nach einem ausgedehnten Frühstück, verkrümelten sich viele auf den Deich zu einem Spaziergang mit Blick auf die Elbe mit vielen Segelbooten. Alle angemeldeten Teilnehmer waren zur Begrüßung um 15 Uhr erschienen. In unserer Runde konnte ich vier alte / neue Wickholder begrüßen. Der Lehrersohn, Martin Dankert – ich traf ihn schon im Mai beim großen Ostpreußentreffen in Berlin –, die drei Geschwister Kirschnick, Helga, Hans-Jürgen und Burkhard. Erstaunlich, daß sich nach 60 Jahren immer wieder noch Heimatfreunde melden. Durch mein Buch „Nur die Störche sind geblieben“ haben sie im Internet meine Adresse gefunden. Zu Ehren der im letzten Jahr verstorbenen Wickholder und Ludwigswalder erhoben wir uns zu einer Schweigeminute von unseren Plätzen. Aus Wickhold sind Heidi, Barbara und Roland Dankert, Hildegard Breining geb. Rogalski, Dieter und Reinhard Kess nicht mehr unter uns, aus Ludwigswalde Margarethe Koriath und Elisabeth Scherlies geb. Siebert. Viele Neuigkeiten haben die Neuen erfahren können; denn einige Wickholder und Ludwigswalder waren in Ostpreußen und konnten von den jetzigen Zuständen berichten. Gesprächsstoff gab es genug – Kindheitserinnerungen, Fluchterlebnisse wurden berichtet und Fotos gezeigt. Nach dem fürstlichen Abendessen ging die Unterhaltung weiter; Heiteres und Besinnliches wurde von Heinz Bahr und Erika Krause vorgetragen. Leider reichte die Zeit wieder nicht. Nach dem reichhaltigen Frühstück am Sonntag trennten wir uns gegen Mittag. Großer Abschied. Wir hoffen, daß wir uns im Jahr 2006, wie immer am letzten Wochenende im August, gesund wiedersehen. Landsmann Stubbe mit seinem aufmerksamen und freundlichen Team danken wir alle ganz herzlich für die gute Bewirtung.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Anfang Dezember 2005 erscheint die nächste Ausgabe des „Königsberger Bürgerbriefes“ Nr. 66 mit Berichten und vielen Bildern von der Feier zum 750. Jubiläum Königsbergs in diesem Jahr, vornehmlich von den Veranstaltungen im August. Interessenten können diesen Bürgerbrief bei der Geschäftsstelle (Annelies Kelch) anfordern. Ferner weisen wir auf unsere Sondernummer zum Stadtjubiläum hin (Nr. 64). Unter dem Thema „750 Jahre Königsberg“ stellt diese Ausgabe mit Texten und Bildern eine kurze Geschichte der Stadt dar und bringt Beiträge zu geschichtlichen Ereignissen und zu großen Persönlichkeiten. Dieser Bürgerbrief ist auch für alle Ostpreußen sehr interessant, er war in den vergangenen Monaten sehr begehrt. Museum Stadt Königsberg in Duisburg – Herzlich laden wir jedermann zu unseren nächsten Veranstaltungen nach Duisburg ein: Freitag, 25. November, 17 Uhr, Diavortrag von Lorenz Grimoni „750 Jahre Königsberg“ Erlebnisse und Eindrücke vom August 2005. – Sonntag, 27. November, 15 Uhr Öffentliche Führung durch die gegenwärtige Ausstellung „750 Jahre Königsberg“, anschließend Büchermarkt mit Verkauf von alten und neuen Büchern. – Sonnabend 3. Dezember, 15 Uhr Advent-Beisammensein für Königsberger und Gäste des Westlichen Ruhrgebiets – Kaffee und Kuchen, Unterhaltung und Singen, Büchermarkt. Sonderausstellung im Museum: „Der Fotograf ist da!“ Ausgewählte, über 100 Jahre alte Bilder aus Ostpreußen und seiner Metropole Königsberg in Großformat. Diese Sonderausstellung in der regulären Ausstellung läuft bis zum 26. Februar 2006. Nochmals weisen wir darauf hin, daß wir interessierten Gruppen, die unser Museum besuchen wollen, gerne behilflich dabei sind, einen schönen Tag in Duisburg zu erleben. Anfragen bei Lorenz Grimoni, Telefon (02 03) 2 89 69 95.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Sonderreise – Vom 1. August bis zum 10. August 2006 findet eine Reise in die Heimat statt. Reiseleitung Ulrich Ruhnke, Begleitung Artur Schilm. Übernachtungen 1x Schneidemühl, 3x Insterburg, 2x Nidden, 2x Königsberg, 1x Stettin. Zum Programm gehören Besuche in den Heimatdörfern des Kreises Tilsit-Ragnit, des Museums Breitenstein, Haus Schillen, Untereisseln, Trakehnen, Haus der Begegnung Tilsit u.a. Das ausführliche Programm kann bei der Heimatkreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit unter Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76 angefordert werden.

Die Frau an der Seite des 99-Tage-Kaisers

Vor 165 Jahren kam die deutsche Kaiserin und preußische Königin Victoria in Großbritannien zur Welt

Von MANUEL RUOFF

An Geist und edlem Wollen über den meisten Frauen ihrer Zeit, war sie die ärmste, unglücklichste Frau, die jemals eine Krone trug." Mit diesen Worten charakterisierte Wilhelm II. seine Mutter, die vorletzte deutsche Kaiserin und Königin von Preußen Victoria.

Die Princess Royal kam am 20. November 1840 als erstes Kind der britischen Königin Victoria und ihres deutschen Gemahls Albert zur Welt. Während die nicht sonderlich kinderliebe Queen ihren Regierungsgeschäften nachging, ging der Prinzgemahl in seiner neuen Vaterrolle auf. Vicky, wie die Prinzessin genannt wurde, war geistig sehr aufgeweckt, überdurchschnittlich intelligent sowie von rascher Auffassungsgabe und starker Willenskraft – und sie hatte in ihrem deutschen Vater einen sehr liebevollen, verständnisvollen, sensiblen Erzieher, der ihre außerordentlichen Fähigkeiten erkannte und förderte.

Dank ihrer geistigen Gaben und der Erziehung ihres Vaters war sie bereits als Zehnjährige in der Lage, den preußischen Prinzen Friedrich Wilhelm durch die Weltausstellung zu führen, die 1851 in London stattfand. Obwohl sie noch ein Kind war, wußte sie den fast doppelt so alten späteren Friedrich III. zu faszinieren und umgekehrt gefiel auch er ihr. So entwickelte sich eine Brieffreundschaft.

1855 sahen sie sich wieder. Der Preußenprinz war seit damals das erste Mal wieder auf der Insel und besuchte seine kleine Brieffreundin und deren Familie. Sofort stellte sich wieder zwischen dem hoch aufgeschossenen stattlichen Prinzen und der kleinen etwas pummeligen Prinzessin die alte Vertrautheit ein. Am 20. September bat Fritz, wie er im Familienkreis genannt wurde, die Queen und deren Ehemann um die Hand ihrer Tochter. Die beiden stimmten grundsätzlich zu. Zum einen war ihnen der Deutsche sympathisch, was einen angesichts des Aussehens und des Charakters Friedrich Wilhelms nicht verwundern kann. Zum anderen hoffte insbesondere der Prinzgemahl über eine Ehe auf die Innen- wie Außenpolitik Preußens Einfluß nehmen zu können. Auch Friedrich Wilhelms Eltern, der preußische Thronfolger Wilhelm und dessen anglophile Ehefrau Augusta, stimmten einer derartigen Verbindung des preußischen mit dem Königshaus der damals ersten der Großmächte zu. Allerdings mußte das glückliche Paar erst noch Vickys Konfirmation abwarten. Am 29. September einen Tag vor Fritz' Abreise ins heimatliche Deutschland erfolgte die inoffizielle Verlobung, am 17. Mai 1856 die offizielle.

Am 25. Januar 1858 war es soweit. Auf Wunsch der Brauteltern fand die Hochzeit in der Kapelle des St.-James-Palastes statt. Die Reise des späteren Thronfolgerpaares nach Preußen glich einem Triumphzug. In Berlin wurde das glückliche Paar vom Volk herzlich empfangen. Im konservativen, eher prorussischen Teil des politischen Spektrums herrschte jedoch eine gewisse Skepsis gegenüber der „Engländerin", wie Victoria dort gerne genannt wurde. Otto von Bismarck, der sich später vom Skeptiker zum Kritiker und Gegner Victorias entwickelte, formulierte es wie folgt: „Sie fragen mich, was ich zu der englischen Heirat sage. Ich muß beide Worte trennen, um meine Meinung zu sagen; das Englische daran gefällt mir nicht, die Heirat aber mag ganz gut sein, denn die Prinzessin hat das Lob einer Dame von Geist und Herz ... Gelingt es ihr, die Engländerin zu Hause zu lassen und Preußin zu werden, so wird sie ein Segen für das Land sein ... Bleibt unsere künftige Königin auch nur einigermaßen Engländerin, so sehe ich unseren Hof von britischen Einflußbestrebungen umgeben ... Bei uns wird britischer Einfluß in der servilen Bewunderung des deutschen Michels für Lords und Gemeine ... den fruchtbarsten Boden finden ... Wie wird das erst werden, wenn die erste Frau im Lande eine Engländerin ist!"

Bismarcks Befürchtung war nicht unbegründet. Die britische „Times" mahnte die Princess Royal eindringlich, Herkunft und Heimatland nie zu vergessen, ihr Vater versuchte über sie Einfluß auf die preußische Politik zu nehmen und ihr geliebter und sie liebender Ehemann war ihr nicht nur an Geist, sondern auch an Willensstärke unterlegen. Und sie hatte ungeachtet der aufrichtigen Liebe zu ihrem Mann tatsächlich Heimweh nach Großbritannien. Das fing beim geliebten Vater an und endete bei den Bequemlichkeiten, die sie von dem damals modernsten Land der Erde kannte und in Preußen vermißte. Ungeschickterweise machte sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube und sprach von „zu Hause", wenn sie England meinte.

Zur Kraftprobe zwischen Victoria und Bismarck kam es in der Battenberg-Affäre. Ihre 1866 geborene gleichnamige Tochter verliebte sich 1883 in den Fürsten von Bulgarien, Alexander von Battenberg, und wünschte ihn zu heiraten. Ihre Mutter und deren Mutter, die Queen, unterstützten ihre Heiratsabsicht. Der ehemalige Protegé des Zaren war diesem jedoch zu unabhängig geworden und deshalb in dessen Ungnade gefallen, und so wandte sich Bismarck aus Rücksicht auf die preußisch-russischen Beziehungen gegen die Eheschließung. Der Eiserne Kanzler setzte sich durch, einer der vielen Mißerfolge in Victorias Leben.


Victoria: Vorletze Kaiserin Deutschlands und Königin Preußens

Gemälde: Archiv

Trotz der britischen Unterstützung des Eheprojektes wäre es jedoch ungerecht, Victoria fehlende Loyalität und Liebe zu ihrer neuen Heimat, der Heimat ihres geliebten Mannes, vorzuwerfen. In einem Brief an ihre Mutter schreibt sie vor dem Hintergrund des Deutsch-Dänischen Krieges von 1864 über die Schleswig-Holstein-Frage: „... für uns Deutsche bleibt sie vollkommen einfach und durchsichtig. Für ihre Lösung sind wir gerne bereit, jedes Opfer zu bringen". Und ein Vierteljahrhundert später, als deutsche Kaiserin und preußische Königin bezeichnete sie es als ihre Aufgabe, für ihren Mann „und sein liebes Volk dazusein". Ein Mensch, den das Schicksal der Deutschen kalt läßt oder der sie gar ablehnt, äußert sich anders. Und wenn sich Victoria wie ihr Mann für eine Liberalisierung Preußens und Deutschlands nach britischem Vorbild einsetzen wollte, darf man ihr unterstellen, daß sie dabei das Wohl des Volkes im Auge hatte, dessen Landesmutter sie 1888, nach dem Tode ihres Schwiegervaters Wilhelm I., wurde.

Wilhelm II. erkannte zu Recht die Tragik, die in Victorias Leben lag, „daß ihr großer und reicher, ruheloser und so unendlich vielseitiger Geist vor der Unmöglichkeit stand zu säen, wie sie sich's einst dachte, und zu ernten, was sie einst erhoffte". Das lag nicht nur an ihrem Gegenspieler Bismarck. Es lag auch daran, daß es ihrem Mann nur 99 Tage vergönnt war, in Preußen und Deutschland zu herrschen, und daß er zu weich und loyal war, um vorher gegen seinen Vater entscheidenden Einfluß auf die Geschicke Preußens und Deutschlands zu nehmen. Aber vielleicht war es gerade diese Weichheit, Friedfertigkeit, Loyalität und Sensibilität, die diese kluge und willensstarke Frau zu ihm hinzog.

Zur nicht nur familiären Tragödie wurde, daß Victoria ausgerechnet auf Wilhelm II. als ihrem Erstgeborenen ihre Träume, Pläne und Hoffnungen projizierte. Bereits ein normales, sprich durchschnittliches Kind wäre wohl mit derartigen Erwartungen überfordert worden. Bei Wilhelm kam erschwerend hinzu, daß ihm bei seiner sehr schweren Geburt körperlicher und darüber hinaus möglicherweise auch noch geistiger Schaden zugefügt worden ist. Um so strenger war das Urteil der Mutter und um so drastischer die Maßnahmen der Eltern zur Behebung oder zumindest doch Kompensation dieser Schäden. Das Ergebnis war ein gestörtes Mutter-Kind-Verhältnis, das dazu führte, daß Kaiserin Victoria unmittelbar nach dem Tod ihres Mannes von ihrem Sohne jeglichen politischen Einflusses beraubt wurde.

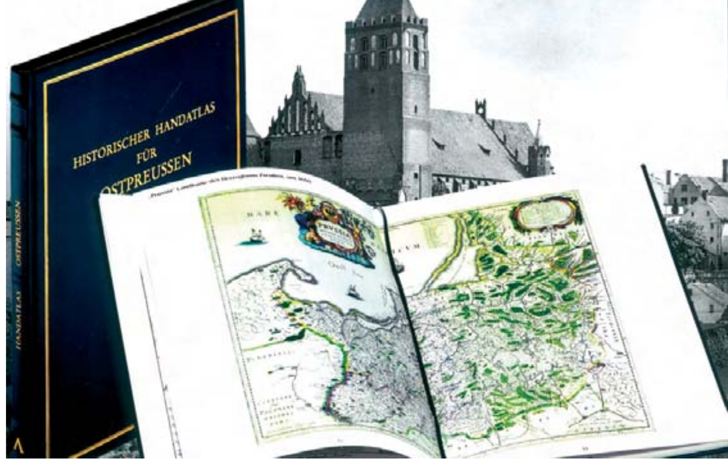
Die trauernde Witwe zog sich in das fern dem Machtzentrum Berlin in Kronberg im Taunus gelegene Schloß Friedrichshof zurück, wo sie politisch einflußlos und weitgehend vergessen am 5. August 1901 verschied. Rückblickend schrieb Wilhelm II. über seine Mutter in seinen Erinnerungen: „Ich bin ... überzeugt, daß eine spätere Geschichtsschreibung ihr einmal voll die Anerkennung zuteil werden lassen wird, die ihr im Leben versagt geblieben ist – versagt, wie so manches andere ..."

Geschichte in Karten, Wappen, Bildern und Text

Der »Historische Handatlas für Ostpreußen« des Archiv Verlags spannt kartographisch einen Bogen von 1650 bis 1945

Der in Braunschweig ansässige Archiv Verlag hat wieder ein Werk für den an preußischer Geschichte interessierten Zeitgenossen auf den Markt gebracht, das sowohl durch seine materielle als auch seine ideelle Qualität, sprich sowohl durch seine Aufmachung als auch durch seinen Inhalt, zu überzeugen weiß. Der „Historische Handatlas für Ostpreußen", so der Titel, beschreibt auf knapp 80 Seiten im Format 25 mal 33 Zentimeter das Land zwischen Marienburg und Memel und spannt kartographisch einen Bogen von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis zum Schicksalsjahr 1945.

Für den Kartenteil wurden Landkarten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgewählt, die den Stand vor dem Zweiten Weltkrieg widerspiegeln. Den Beginn bilden fünf Ostpreußenkarten, welche einen ersten Überblick bieten über die geographischen Verhältnisse, über die politischen Grenzen zwischen den Regierungsbezirken und Kreisen, über das Straßennetz sowie über die Eisenbahn- und Schiffahrtslinien. Sie zeichnen ein aussagekräftiges Bild des ostpreußischen Landes, seiner Geographie, seiner politischen Gliederung sowie seines Verkehrs- und Wegenetzes in den 20er und 30er Jahren. Eine Übersichtskarte von Ostpreußen aus dem Jahre 1939, die in zwölf Einzelkarten unterteilt ist, berücksichtigt selbst kleinere Ortschaften mit geringer Einwohnerzahl. Den Abschluß dieses Teiles des Gesamtwerkes bilden Stadtpläne von Königsberg, Allenstein, Elbing, Insterburg und Marienburg.



„Historischer Handatlas für Ostpreußen"

Foto: Archiv Verlag

Im historischen Kartenteil dokumentiert der Atlas die territoriale Entwicklung Ostpreußens von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Ergänzt werden diese prachtvollen kartographischen Darstellungen durch eine Karte der ost- und westpreußischen Abstimmungsgebiete nach dem Ersten Weltkrieg sowie eine Deutschlandkarte aus der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Zonengrenzen.

Diesem Teil des Kartenwerkes folgen sechs Seiten mit den Wappen von 81 ostpreußischen Orten und Städten, darunter natürlich auch jenes der Hauptstadt Königsberg, das detailliert heraldisch erläutert wird.

Der nachfolgende 17 Seiten starke Bildteil vermittelt mit seinen 45 Fotografien einen Eindruck von dem kulturellen Reichtum Ostpreußens bis zum Zweiten Weltkrieg. Die professionell gemachten Aufnahmen von prachtvollen Schlössern und wehrhaften Burgen, reizvollen Städten und idyllischen Dörfern legen ein eindrucksvolles Zeugnis von der großen Vergangenheit dieses Landes ab, das mehr als 700 Jahre lang von Deutschen geprägt wurde und zu den bedeutendsten Provinzen des Königreichs Preußen zählte.

Der Bildteil umfaßt neben beeindruckenden Fotografien malerischer Deutschordensschlösser eine Vielzahl weiterer charakteristischer Motive, wie zum Beispiel den Dom zu Frauenburg, einst Wirkungsstätte des weltberühmten Astronomen und Domherren Nicolaus Copernicus, und das prächtige Barockschloß Schlobitten, das inzwischen als Ruine dem Verfall preisgegeben ist. Zahlreiche Ansichten Königsbergs und anderer ostpreußischer Städte sowie Aufnahmen aus dem Gebiet um Memel runden diesen Bildteil ab. Die Mehrzahl der Fotos stammt aus den Beständen des Bildarchivs der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin und entstand zwischen der vorletzten Jahrhundertwende und dem letzten Friedensjahr 1938. Sie zeigen Ostpreußen, wie es den meisten Heimatvertriebenen bis heute in unvergeßlicher Erinnerung geblieben ist. Den Betrachtern, die das Land vor seiner Eroberung durch die Rote Armee nicht aus eigenem Erleben haben kennenlernen können, eröffnen die Fotos faszinierende Einblicke in eine einzigartige Kultur- und Naturlandschaft.

Im abschließenden Historischen Teil bietet der Atlas eine Auswahl kunstvoller ostpreußischer Stadtansichten aus dem 17. Jahrhundert und einen illustrierten Abriß der Geschichte Ostpreußens vom Deutschordensstaat bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Schwerpunkte bilden dabei die Ordenszeit bis zum Zweiten Thorner Frieden, die Amtszeit des ersten preußischen Herzogs, Albrecht I., des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., die napoleonische Zeit, der Erste Weltkrieg und Versailles sowie schließlich Flucht und Vertreibung.

Mehr Sein als Schein lautet zwar ein preußisches Motto, doch steht beim „Historischen Handatlas für Ostpreußen" der Schein dem Sein, sprich die Verpackung dem Inhalt, in nichts nach. Der kostbare Kopfgoldschnitt, der edle Bucheinband – wahlweise auch in Leder erhältlich – und die liebevolle Handarbeit haben ihren Preis, doch wer Luxus und Qualität etwas abgewinnen kann, wird die 99,80 Euro für die Bibliotheksausgabe beziehungsweise 178 Euro für die Lederausgabe (zuzüglich 3,10 Euro Versand) sicherlich gerne zahlen. Erhältlich ist die Neuerscheinung nur direkt über den Archiv Verlag, Neckarstraße 7, 38120 Braunschweig, Telefon (05 31) 12 22 - 1 11, Telefax (05 31) 12 22 - 1 98, E-Mail: kundendienst@archiv-verlag.de, Internet: www.archiv-verlag.de. *E. B.*



Eine Zeile in einem Kirchenbuch

Dokumentation sowjetisch-polnischer Kriegsverbrechen in Sachsen

Ursprünglich wollte der Historiker Theodor Seidel nur zum Massaker an deutschen Kriegsgefangenen in Niederkaina bei Bautzen vom April 1945 recherchieren, doch je mehr er sich mit dem Thema beschäftigte, desto größer wurde auch die Zahl der Massaker. Und es handelte sich bei den Opfern keineswegs nur um deutsche Kriegsgefangene.

In „Kriegsverbrechen in Sachsen – Die vergessenen Toten von April/Mai 1945“ erinnert der Autor an die Situation in Sachsen. Er führt bekannte, von Deutschen verübte Kriegsverbrechen an, um dann darauf hinzuweisen, daß das Echo, was die Deutschen nach Veränderung der Machtverhältnisse traf, vor allem für die Zivilbevölkerung ohne Gnade war.

Da das Thema Kriegsverbrechen an Deutschen jedoch während der DDR-Zeiten absolut tabu gewesen ist, da sie ja größtenteils von Sowjets, also den neuen Verbündeten, oder Polen verübt worden waren, fiel es dem Autor schwer, Belege für diese Kriegsverbrechen zu finden. In Kirchenbüchern wurde er jedoch fündig. Chronologisch zitiert er aus diesen Quellen: „Nochten wurde am 21. April von polnischen Truppen besetzt. Todesursachen: ‚Von plündernden Soldaten erschossen‘, ‚Von Polen in Wohnung erschossen‘ und ‚Von trunkenem russischen Offizier erschossen, als sie ihre Tochter vor Vergewaltigung schützen wollte‘. Todestage und Opfer: 23. April: 2; 23./24. April: 1; 26. April: 4; 1. Mai: 1. Unter den Opfern befanden sich zwei Frauen im Alter von 44 beziehungsweise 71 Jahren und vier Männer im Alter von 65, 70, 71 beziehungsweise 75 Jahren.“ Ort für Ort häufig Zahlen des Todes mit winzigen Anmerkungen wie „Vor Schule erschossen“, „Von Russen erschlagen“, „Bauchschuß“. Letzteres steht hinter dem Todesvermerk eines kleinen Mädchens, das mit seinen Eltern per Boot über einen Fluß übersetzte und vorwitzig ans Ufer sprang. Ein hervorragendes Ziel für die Soldaten der Roten Armee.

Aber nicht nur in Kirchenbüchern fand Theodor Seidel Anhaltspunkte für seine Untersuchungen, auch in anderen Aufzeichnungen in den Pfarrämtern gab es Hinweise auf die Ereignisse in den letzten Kriegstagen. Manche Pfarrer hielten sogar detailliert fest, was sich genau ereignet hat. Für den Historiker ein Glücksfall.

Es ist unbezweifelbar ein Verdienst des Autors, die wenigen Quellen, die von den Verbrechen an vor allem alten Menschen und Kindern zeugen, dokumentiert zu haben. Und manchmal sind es gerade die kurzen Anmerkungen, die nur Ort, Todesursache, Alter und Geschlecht der Ermordeten angeben, die so schockieren. Gerade sie zeugen davon, wie wenig das Leben in Zeiten des Krieges wert war, und wie wenig von den Menschen, die so grausam aus dem Leben gerissen wurden, bleibt: eine Zeile in einem Kirchenbuch. Doch immerhin diese hat Theodor Seidel nun für alle Interessierten zugänglich gemacht. *R. Bellano*

***Theodor Seidel: „Kriegsverbrechen in Sachsen – Die vergessenen Toten von April / Mai 1945“**, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2005, broschiert, 209 Seiten, 19 Euro*

Eine ganz eigene Dichtkunst

„Eine Dichtkunst, deren Rhythmus dem des menschlichen Herzens zu entsprechen scheint“, lobte „Le Figaro“ den Roman des in China geborenen, französischen Autors Francois Cheng.

In „Die allzu kurze Ewigkeit“ schildert der 76jährige die unerfüllte Liebe zwischen dem taoistischen Mönch Dao-sheng und der unglücklichen Dame Ying. Dao-sheng begegnete ihr erstmals als jungen Frau, als er als Mitglied eines Orchesters durch das Land zog. Beide tauschten Blicke miteinander aus, doch das war Yings einflußreichem Verlobten schon zu viel und er ließ den jungen Musiker in ein Zwangsarbeiterlager sperren. Der Verurteilte überlebte und wurde Mönch, doch seine Liebe ließ ihn nie ruhen, und so stieg er von seinem Klosterberg hinab, um die Nähe der inzwischen unglücklich verheirateten Geliebten zu suchen.

Francois Chengs Roman basiert auf Aufzeichnungen, die er vor über 30 Jahren in einer Bibliothek in China entdeckt hat. Die darin von einem Augenzeugen berichtete Liebesgeschichte ließ ihn von da an nicht mehr los. Als er jedoch Jahre später das Manuskript erneut einsehen wollte, war es fort. Die „Erzählung des Mannes aus den Bergen“ war ein Bericht des Adoptivsohnes der Dame Ying, der aus nächster Nähe die zarte, unschuldige Liebe der beiden ihm nahestehenden Menschen miterlebt hat.

Da die Liebenden jedoch aufgrund ihrer verschiedenen Lebensumstände nicht zusammenkommen können, ist es die Sehnsucht und sind es die kurzen gemeinsamen Augenblicke, die die Handlung des Romans begründen. Cheng, der auch als Kalligraph tätig ist, verwendet bei seinen Schilderungen eine bildhafte Sprache, die den Roman zu einem kleinen, seinen eigenen Gesetzen gehorchenden Kunstwerk macht. *R. B.*



***Francois Cheng: „Die allzu kurze Ewigkeit“**, Piper, München 2005, geb., 220 Seiten, 17,90 Euro*

Ein Buch in Rankes Sinne

Stefan Schell beantwortet die Frage, ob der Angriff auf die Sowjetunion ein Präventivschlag war

Verursachte der Drang nach „neuem Grund und Boden“ gemäß „Mein Kampf“ den Angriff auf die Sowjetunion? Eindeutig nein, sagt Stefan Scheil mit seinem „1940/41 – Die Eskalation des Zweiten Weltkriegs“. Der 42jährige freiberufliche Historiker, wegen seiner umfangreichen Dissertation zur Entwicklung des politischen Antisemitismus der Sympathie für Hitler unverdächtig, will im Sinne Rankes zeigen, „wie es eigentlich gewesen“ ist. Zu Vorgeschichte und Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hat er bereits zwei Werke veröffentlicht und besonders anhand interner Dokumente bewiesen, daß es den immer vorausgesetzten „unbedingten Willen zum Krieg“ Hitlers überhaupt nicht gab, es ihm auch nicht um die Beherrschung Europas, sondern um Deutschlands Existenz als relativ mächtiger Industriestaat ging. Als Zeugen hierfür zitiert er zu Anfang seines neuesten Werks den amerikanischen Hauptankläger Robert H. Jackson, der in Nürnberg eine von Anfang an völkerrechtswidrige deutsche Aggression verurteilt sehen wollte, jedoch feststellte: „Die Deutschen werden mit Sicherheit unsere europäischen Alliierten anklagen, eine Politik verfolgt zu haben, die den Krieg erzwungen hat ... weil die ... Dokumente des Auswärtigen Amts ... alle zum selben Schluß kommen: 'Wir haben keinen Ausweg; wir müssen kämpfen; wir sind eingekreist; wir werden erdrosselt.“ Im Prozeß waren deshalb Erörterungen der Kriegsursachen verboten. Der so produzierten deutschen Alleinschuld widersprechen jedoch die Akten als auch Memoiren der Zeitzeugen. Daher läßt Scheil ohne viel Interpretation die Quellen sprechen. Er schreibt flüssig, seine Zitate stehen im Kontext, seine scharfsinnige Argumentation zu politischen, völkerrechtlichen und militärischen Fragen ist überzeugend.

Zu wünschen wären Angaben zu zitierten Personen im Text, vollständigere Funktionsbezeichnungen im Register und Fußnoten statt gesonderter Anmerkungen.

Entgegen der bei uns maßgebenden Weltkriegsdarstellung, die zu Lasten Deutschlands Handlungsstränge ausläßt, unübersehbare Quellen ignoriert, verfälscht oder als nichtexistent deklariert, zeigt Scheil, daß Hitler schon das Problem Danzig gütlich lösen wollte. Weltkrieg-Premier Lloyd George sah damals die britische Regierung als Kriegstreiber. Chamberlain fand Hitlers Vorschläge keineswegs auf Krieg ausgerichtet. Nachdem dessen Friedensangebot an den stellvertretenden US-Außenminister Sumner Welles vor dem Frankreichfeldzug von London und Paris abgelehnt worden war, wurde auch in den USA ein exterminatorische Haß auf Deutschland bestimmend, das Roosevelts One-World-Sicht entgegenstand.

Im Frühjahr 1941 zählte das britische Außenamt 16 deutsche Friedensangebote inklusive der Freigabe besetzter Länder und der Wiederherstellung Polens. Doch Churchill wollte zur Vernichtung Deutschlands „Europa in Brand stecken“ und bereits am 8. Juli 1940 „eine totale Verwüstung, eine Ausrottung der Nazi-Heimat durch massive Bombenangriffe“. Obschon offiziell neutral, griff die US-Flotte zunehmend ein. Im Mai/Juni 1940 besetzte Stalin die baltischen Länder. Kurz nachdem Hitler den Krieg im Westen für beendet erklärt und die Verringerung des Heeres verfügt hatte, proklamierte Großbritannien eine Hungerblockade gegen den Kontinent, später auf alliierter Seite als „A genocide sponsored by Great Britain“ bezeichnet. Tags darauf erzwang Stalin von Rumänien Bessarabien und die Bukowina. Churchill bot ihm ein Bündnis und Anerkennung der Territorialgewinne an. Um ein Kriegsende zu erzwingen, lud Hitler Stalin und Molotow nach Berlin ein. Molotow kam im November 1940 und erklärte das Abkommen zur Abgrenzung der Interessensphären für „ausgeschöpft“, kündigte so faktisch den Nichtangriffspakt. Deutschland sollte unter anderem Finnland, Ostseeausgänge, Donauraum, den Balkan und die Türkei als sowjetische Interessensphäre mit Stützpunktrechten anerkennen, das heißt, seiner Erdrosselung zustimmen.

Die Rüstung Moskaus lief auf Hochtouren, es massierte seine Truppen im Westen. Im Dezember erfolgte die Weisung „Barbarossa“. Im März 1941 trat das US-Pacht-Leihgesetz in Kraft. Die westlichen Militärbezirke der Sowjetunion machten mobil und sollten bis Mitte Juni einsatzbereit sein.

Die USA beschlagnahmten in ihren Häfen alle Schiffe der Achsenmächte und froren ihre Guthaben ein. Auf dem Balkan erforderten von den Sowjets gestützte anglo-amerikanische Aktivitäten, der eigenmächtige Angriff Italiens auf Griechenland und dortige britische Truppenanlandungen ein deutsches Eingreifen. Anfang Mai rief Stalin vor Absolventen von 16 Militärakademien zur Offensive gegen Deutschland auf und übernahm die Regierung. Deutsche Friedenssignale verhallten: die Hess-Mission, ein weiteres Angebot an London, ein Interview Hitlers durch einen US-Botschafter Anfang Juni im „Life Magazine“.

Der sowjetische Aufmarsch war schon lange als erdrückend offensiv erkannt. Aus deutscher Sicht gab es nur noch eine Chance: den Angriff am 22. Juni 1941.

Scheil belegt mit über 1200 Quellenverweisen bis ins Detail, daß dies eine Verzweiflungstat war. Warum wären auch alle Volksdeutschen aus den sowjetisch besetzten Gebieten „heim ins Reich“ geholt worden, wenn es einen „Plan“ zur Eroberung gegeben hätte? *Manfred Backerra*

***Stefan Scheil: „1940/41 – Die Eskalation des Zweiten Weltkriegs“**, Olzog-Verlag, München 2005, geb., Fotos, Dokumente, Karten, 528 Seiten, 34 Euro*



Bunteste Träume

Wer ist Schuld an Deutschlands Niedergang?

Wann begann die deutsche Krise? Dieser Frage gehen Stefan Aust, Claus Richter und Gabor Steingart in „Der Fall Deutschland – Abstieg eines Superstars“ nach. Hierzu haben sie prominente Zeitzeugen aus Politik und Wirtschaft wie Klaus von Dohnanyi, Richard von Weizäcker, Franz Steinkühler, Edzard Reuter, Karl Otto Pöhl und Bert Rürup befragt.

Da die befragten Herren teilweise über Jahrzehnte führende Positionen in der Bundesrepublik bekleideten, haben sie Einblicke erlangt wie kaum ein anderer in diesem Land. So berichtet beispielsweise Heinz Dürr, der 1991 auf Drängen Helmut Kohls Chef der Deutschen Bahn wurde, von der Zusammenlegung mit der Reichsbahn einschließlich einiger damit verbundener Absurditäten. „Wir haben außerdem bei der Bundesbahn vor der Wiedervereinigung 2000 Vorschriften gehabt, bei der Reichsbahn hatten wir 450. Das wird gut, habe ich gedacht. Am Schluß hatten wir dann aber 26000 Vorschriften. Der westdeutsche Perfektionismus in Regulierungsfragen ist voll auf die DDR übertragen worden.“

Meinhard Miegel kritisiert auch die Art des Wahlkampfes. „In Deutschland gibt es ein Wechselspiel zwischen Wahlvolk und Politikern. Die Politiker versprechen schöne, bunte Träume und das Wahlvolk fragt: Wer verspricht den bunteren Traum? ... Zumeist fragt die Politik nicht: ‚Was wird aus dem Land?‘, sondern: ‚Was wird aus uns Politikern?‘“

Doch bei allen interessanten Informationen und Details, die die befragten Personen offenbaren, bleibt die Frage im Raum, warum sie nicht dementsprechend gehandelt haben, wenn sie doch all das wußten, was sie wußten. Es liest sich schön, wenn Kurt Biedenkopf gegenüber den Herausgebern verlauten läßt: „Die wichtigste Reform, die uns ins Haus steht, ist die Reform des Denkens.“ Warum allerdings hat er, als er in führender Position war, diese Reform nicht angestoßen?

Diese Frage springt dem Leser nicht nur bei der Lektüre der Aussagen Biedenkopfs entgegen, sie stellt sich bei allen Personen, die im nachhinein so weise über die Fehler der Vergangenheit beziehungsweise der Politiker der Gegenwart reden. Norbert Blüm lobt sich sogar selbst für seine Sozialreformen, was angesichts der derzeitigen Situation einfach lächerlich ist, weiß doch jeder, daß die Ursachen auch in der Amtszeit Blüms als Sozialminister zu finden sind. *R. Bellano*

***Stefan Aust, Claus Richter, Gabor Steingart (Hrsg.): „Der Fall Deutschland – Abstieg eines Superstars“**, Piper, München 2005, geb., 279 Seiten, 19,90 Euro*



Der schöne Schein

Silberhochzeit führt chaotische Familie zusammen

Normalerweise geschieht in dem kleinen Städtchen Neuenburg nicht sonderlich viel, doch mit der Silberhochzeit von Barbara und Gernot wird das beschauliche Örtchen zu einem Schauplatz turbulenter Ereignisse.

Einerseits ist da Barbaras Mutter Marie, die 1945 nach der Flucht aus Danzig mittellos dastand und deren Seelenfrieden von ihren alten Gläsern und dem Silber abhing, das sie nach und nach dem Nachlaß anderer Familien abgekauft hat. Da Maries Mann vor kurzem verstorben ist, kann sie sich an der Silberhochzeit ihrer Tochter nicht wirklich erfreuen. Zu tief sitzt der eigene Schmerz.

Barbaras Tochter Sarah wiederum bereut ihre Anreise, kaum daß sie bei den Eltern angekommen ist. Anstatt sich auf die Feierlichkeiten zu freuen, ist den Eltern kein Thema zu nichtig, um nicht darüber zu streiten und zu diskutieren und einander die Schuld in die Schuhe schieben zu können. Dabei bemerken sie gar nicht, daß auch ihre Tochter Probleme hat.

Auch unter den anderen Gästen gibt es viele Unstimmigkeiten. So bei Sarahs Großonkel Mopp und Großtante Sigrid. Eigentlich waren die beiden mal ein sehr glückliches Ehepaar, doch als Sigrid erfuhr, daß sie keine Kinder bekommen kann, brach für sie eine Welt zusammen. Wie ein Wink des Schicksals erschien es den beiden, als die Frau von Mopps Neffen Harry und Mutter der kleinen Julia tödlich verunglückte und der allein zurückbleibende Vater des Mädchens, der ewig arbeitslose Harry, den beiden das Kind nur zu gerne überließ. Doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt: Das Adoptivkind entpuppte sich nicht als der gewünschte Engel und Sigrids Enttäuschung schien grenzenlos.

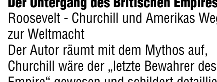
Auch die Halbwaise Julia, die in einer Bauwagenkolonie lebt, ist zu dem Familientreffen geladen. Was sie jedoch nicht weiß, ist, daß Amöbe, ihr „Nachbar“, in sie verliebt ist und ihr auf die Feier folgt. Als er auf der Silberhochzeit auftaucht, ist von Julia jedoch keine Spur zu finden ...

Familienbande sind es, die diese vielen kleinen Geschichten und Einzelschicksale zu einem großen Familien-Patchwork-Teppich verbinden. So chaotisch dem Leser das Leben der Besucher der Silberhochzeit auch vorkommen mag, so wird er doch einsehen, daß es das Leben einer mehr oder weniger normalen deutschen Familie widerspiegelt. Denn schließlich gehören Eigenbrödler, schwarze Schafe und Querdenker genauso zur Familie wie die von außen perfekt wirkenden Verwandten, bei denen der schöne Schein nur eine Fassade ist, die genau das Gegenteil verbirgt.

Sabine Friedrich ist es in diesem Roman gelungen, die Personen so lebendig und menschlich darzustellen, daß der Leser sie beinah zu kennen glaubt.

Das zunächst so heiter wirkende Geschehen auf der Familienfeier erscheint dem Leser wie ein durchsichtiger Schleier, der die Alltagsprobleme und -sorgen der Familienmitglieder zu überdecken sucht. Sehr unterhaltsam und trotzdem ernst. *A. Ney*

***Sabine Friedrich: „Familiensilber“**, dtv premium, München 2005, 574 Seiten, 14.50 Euro*



John Charmley
Der Untergang des Britischen Empires
Roosevelt - Churchill und Amerikas Weg zur Weltmacht
Der Autor räumt mit dem Mythos auf, Churchill wäre der „letzte Bewahrer des Empire“ gewesen und schildert detailliert die Zeit des endgültigen Niedergangs Britanniens bis 1957. Er zeigt, wie unsentimental sich die Amerikaner auch im Krieg alles bezahlen ließen, wie sie Englands Empire Stück für Stück „in Zahlung“ nahmen. Die Geschichte des fast geräuschlosen Verfalls des britischen Weltreichs zugunsten der amerikanischen Supermacht ist wohl eines der erstaunlichsten Lehrstücke der Weltgeschichte. Geb., 472 Seiten **Best.-Nr.: 5032, € 29,90**



Neu!

Veit Scherzer
Ritterkreuzträger
Fast zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des letzten Nachschlagewerkes über alle Ritterkreuzträger des Eisernen Kreuzes und der höheren Stufen hierzu wird jetzt ein Werk präsentiert, welches mit seiner Fülle an Daten und Fakten in so komprimierter Form seinesgleichen sucht. Das Werk wurde von Grund auf neu erarbeitet. Grundlage der Arbeit waren u.v.a. die überlieferten amtlichen Dokumente im Bundesarchiv und in der Deutschen Dienststelle (WASt). Besonders die Verleihungen in den letzten vier Wochen des Zweiten Weltkrieges wurden einer Einzelfallprüfung unterzogen und penibel von allen Seiten beleuchtet. Dabei konnte für rund 200 von der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger e. V. anerkannte Beliehene kein Nachweis gefunden werden bzw. kann nun durch Dokumente usw. belegt werden, daß die Verleihung abgelehnt worden war.
Geb., 831 Seiten, Format 17x24 cm, 32 sehr seltene Fotos (S/W und farbig) **Best.-Nr: 5024, € 69,00**

Neu!



Sagen aus Ostpreußen
Vom Memelland bis zum Spirding-See, von Rominten bis Danzig und damit über drei Länder erstreckt sich eine überaus reiche Sagenlandschaft, die nicht nur den reizvollen Kontrast zwischen altpreußisch-heidnischen und ritterlich-christlichen Überlieferungen, sondern auch die landschaftlichen Höhepunkte wie die Kurische und die Frische Nehrung sowie die Seen- und Heidegebiete, aber ebenso das Leben in den von den verschiedensten Siedlerströmen geprägten Städten und Dörfern widerspiegelt.
Geb., 120 Seiten, 20 Abb. **Best.Nr.: 5028, € 7,95**

Neuauflage! Standardwerk!



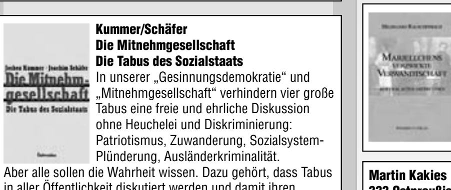
Martin van Creveld
Kampfkraft
Militärische Organisation und militärische Leistung 1939-1945.
In diesem Werk vergleicht der Autor, der als der bedeutendste israelische Militärexperte gilt, die deutsche Wehrmacht in Sachen Organisation, Training, Lehre, Taktik und Organisationskunst mit den Streitmächten der Alliierten und zeigt, daß sie ihren Gegnern in dieser Hinsicht überlegen war.
Geb., 216 Seiten **Best.-Nr.: 5029, € 19,90**



Wieland Kurzka – Im Paragrafenrausch
Überregulierung in Deutschland - Fakten, Ursachen, Auswege
Kein Reformvorhaben ohne das Versprechen einer nachhaltigen Deregulierung, aber gleichzeitig keine Reform ohne einen Wust neuer Paragrafen! Kart., 300 Seiten **Best.-Nr.: 4974, € 14,90**



Ewald Rugullis
Erinnerungen an ein deutsches Grenzland an der Memel
Der Amtsbezirk Lankuppen im Kirchspiel Prökuls, Kreis Memel- Land Erzählungen über das Leben und Wirken der Menschen hier und in den umliegenden Gemeinden des Amtsbezirkes
Geb., 191 Seiten **Best.-Nr.: 5034, € 14,95**



Kummer/Schäfer
Die Mitnehmgesellschaft
Die Tabus des Sozialstaats
In unserer „Gesinnungsdemokratie“ und „Mitnehmgesellschaft“ verhindern vier große Tabus eine freie und ehrliche Diskussion ohne Heuchelei und Diskriminierung: Patriotismus, Zuwanderung, Sozialsystem-Plünderung, Ausländerkriminalität.
Aber alle sollen die Wahrheit wissen. Dazu gehört, dass Tabus in aller Öffentlichkeit diskutiert werden und damit ihren verhängnisvollen Charakter für alle Zeit verlieren - das ist das Anliegen dieses Buchs.
Geb., 256 Seiten **Best.-Nr.: 5004, € 16,90**

Humor aus Ostpreußen

Paul Fechter
Der Zauberer Gottes
Der Autor beschreibt in dieser Komödie das Leben eines volkstümlichen Pfarrers
Geb., 121 Seiten
Best.-Nr.: 4190, € 9,90

Hildegard Rauschenbach
Koddrig und lustig
Jede Landschaft hat ihre Originale, und natürlich hat sie auch das alte Ostpreußen gehabt. Menschen von einmaliger Art, urwüchsig, mit einer besonderen Lebensart. Mit einigen solcher Originale macht dieses Buch bekannt. Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95



Hildegard Rauschenbach
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Heiter und amüsante Erinnerungen an das alte Ostpreußen
Kart., 164 Seiten
Best.-Nr.:1371, € 12,00



Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten
Geb., 147 Seiten
Best.-Nr.: 5037, € 9,95

Martin Kakies
Laß die Marjellens kicken
Weitere köstliche Anekdoten und Geschichten lassen Ostpreußen wieder lebendig werden.
Geb., 123 Seiten
Best.-Nr.: 5040, € 9,95

Robert Johannes
Klops und Glumse
Heiters in Gedichten und Geschichten
Geb., 126 Seiten
Best.-Nr.: 4959, € 9,95

Humor aus Ostpreußen
Zusammengestellt aus der „Georgine“ Altbekannte Gestalten laden zum Schmunzeln ein
Geb., 144 Seiten
Best.Nr.: 4191, € 9,95

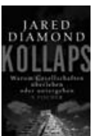
Das Buch der Woche

Eberhard & Eike Hamer Hrsg.
Wie kann der Mittelstand die Globalisierung bestehen?

Viel zu lange hat der Mittelstand die von der internationalen Hochfinanz und den Konzernen betriebene Globalisierung als unabänderlich hingenommen, weil sie theoretisch richtige Argumente (Freiheit, Wettbewerb) benutzt, diese aber für Weltmonopolbildungen mißbraucht. Tatsächlich hat die Globalisierung zum „Welt-Geldbetrug“, zur Erosion von Steuerstaat, Arbeitsmärkten und Sozialsystemen geführt, hat die Demokratien durch Zentralisierung ausgehöhlt und mit der Monopolisierung von Rohstoffen und Nahrung nach den Existenzgrundlagen der Weltbevölkerung gegriffen. Die Autoren schildern prägnant und knapp die Globalisierungsauswirkungen, weisen aber auch auf die Korrekturmöglichkeiten hin, mit denen man die Globalisierungsgefahren international, national und auch individuell korrigieren kann. 2005, Geb., 303 Seiten
Best.-Nr.: 5033, € 29,90



Ferdinand Wilcke
Die Geschichte des Ordens der Tempelherren
Der Orden der Tempelritter ist ein Thema von unerschöpflicher Faszination... Zahlreiche Theorien und Legenden über Geheimgesellschaften, Verschwörungen und verborgene Schätze haben sich an diesen mächtigsten Orden des Mittelalters und seinen dramatischen Untergang gehängt. Diese Studie hat hier wesentlich dazu beigetragen, Geschichte und Fantasie zu trennen. Auch an schierer Materialfülle ist sie bis heute unübertroffen.
Geb., 738 Seiten
Best.-Nr.: 5041, € 16,95



Neu!

Jared Diamond
Kollaps
Warum Gesellschaften überleben oder untergehen
Der Untergang beginnt immer gleich: Klimakatastrophen, Raubbau an der Umwelt, rapides Bevölkerungswachstum, politische Fehleinschätzungen. Was versetzt unserer heutigen Welt den Todesstoß? Warum sind frühere Gesellschaften wie die Mayas und Wikinger zugrunde gegangen, während andere sich behaupten konnten? Der Bestseller-Autor Jared Diamond geht diesen brennenden Fragen auf den Grund. Basierend auf neuesten Forschungen, zeigt er am Beispiel Chinas, Australiens und Afrikas, was wir tun müssen, um die ökologische Selbstzerstörung und unseren eigenen Untergang zu vermeiden.
Geb., 728 Seiten **Best.-Nr.: 5023, € 22,90**



Vernon Coleman
Wie Sie Ihren Arzt davon abhalten, Sie umzubringen
Die Person, die Sie am wahrscheinlichsten töten wird, ist kein Einbrecher oder Räuber, auch kein geistesgestörter Triebtäter oder ein betrunkener Autofahrer, sondern Ihr eigener Arzt. Unglaublich? Aber wahr!
Die Wahrscheinlichkeit, an den Nebenwirkungen der Medikamente zu sterben, die Ihr Arzt Ihnen verordnet hat, ist fünfmal höher als bei einem Verkehrsunfall ums Leben zu kommen. Vernon Coleman zeigt Ihnen, wie Sie sich gegen diese ernsthafte Bedrohung Ihres Lebens und Ihrer Gesundheit wehren können.
Geb., 285 Seiten **Best.-Nr.: 5022 , € 19,90**



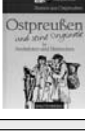
Markus Breitscheidel
Abgezockt und Totgepflegt
Alltag in deutschen Pflegeheimen
Über ein Jahr Undercover-Recherche in verschiedenen Pflegeheimen brachte die bittere Wahrheit ans Licht: Menschenunwürdige Verhältnisse für Heimbewohner und Pfleger. Der große Betrug an Patienten und Pflegekassen wird in diesem Buch enthüllt.
Lesen Sie dieses Buch, bevor Sie sich und andere einem ungewissen Schicksal überlassen!
Kart., 240 Seiten **Best.-Nr.: 5025, € 16,95**



Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
In Anekdoten und Histörchen
Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95



Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3175, € 9,95



Klaus Klootboom
Der neue Carol
Ein halbes Schock neuer schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 100 Seiten
Best.-Nr.: 5039, € 9,95

Kåre Olsen
Vater: Deutscher
Das Schicksal der norwegischen Lebensbornkinder und ihrer Mütter von 1940 bis heute
Die norwegischen Mütter der Kinder wurden als „Tyskertos“ (Deutschenflittchen) beschimpft, für ihre Kinder wurden von der SS „zur Erhaltung wertvollen germanischen Erbguts“ Heime des Vereins Lebensborn gebaut. Nach dem Krieg wurden Tausende dieser Frauen als Objekte des Hasses in Lagern interniert, die Kinder zwangsweise in Pflegefamilien oder in Heimen für Schwererziehbare, Geistesgestörte und Behinderte untergebracht. Doch mit ihrer Rolle als Ausgestoßene wollen sich die einstigen Lebensborn-Zöglinge heute nicht mehr abfinden und fordern Wiedergutmachung für ihr zerstörtes Leben. Kare Olsen hat die Akten vieler Lebensbornkinder ausgewertet und Licht in ein vergessenes Kapitel deutscher Kriegsgeschichte gebracht.
Geb., 398 Seiten **Best.-Nr.: 1818, € 29,90**

Kare Olsen
Schicksal Lebensborn
Die Kinder der Schande und ihre Mütter
Mit dem Frieden kam das Leiden. Nach dem Abzug der nationalsozialistischen Besatzer wurden tausende norwegische Kinder von ihren Landsleuten beschimpft, schikaniert und misshandelt. Sie galten als „Kinder der Schande“, da ihre Mütter sich mit deutschen Soldaten eingelassen hatten. Der Historiker schildert das Schicksal von Menschen, für die der Krieg bis heute nicht vorüber ist, und bringt Licht in ein dunkles und beinahe vergessenes Kapitel Kriegsgeschichte.
Kart., 400 Seiten **Best.-Nr.: 5030, € 8,90**



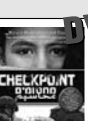
Gisela Heidenreich
Das endlose Jahr
Die langsame Entdeckung der eigenen Biographie - ein Lebensborn-Schicksal
Auf der Suche nach ihrer Herkunft entdeckt Gisela Heidenreich, dass sie 1943 in einem Lebensbornheim zur Welt kam. Ein beeindruckendes Buch über Lügen und Verdrängung, das beispielhaft für viele Fragen der Nachkriegsgeneration an die Generation der Eltern steht. Kart., 320 Seiten **Best.-Nr.: 2109, € 8,90**



Picaper/Norz
Die Kinder der Schande
Erstmals haben Jean-Paul Picaper und Ludwig Norz die Schicksale der 200.000 Kinder erforscht, die während der deutschen Besatzung in Frankreich geboren wurden und als „Kinder der Schande“ aufwuchsen, oftmals gedemütigt, ausgeschlossen und stigmatisiert.
Geb., 464 Seiten
Best.-Nr.: 5002, € 22,90

Kenizé Mourad
Der Duft unserer Erde
Palästinenser und Israelis sprechen über ihr Land
Der schmerzhafte israelisch-palästinensische Konflikt dauert bereits so lange, daß er niemanden unberührt läßt.
Diese Reportage liefert keine politische Analyse, sie gibt den Menschen in Israel und Palästina selbst das Wort. Prinzessin Kenizé hat ein Gespür für ungewöhnliche Menschen und Schicksale. Die Konfrontation der verschiedenen subjektiven Gesichtsweisen bietet insgesamt ein zutreffendes Bild der verfahrenen Lage.
Geb., 296 Seiten **Best.Nr.: 5031, € 19,90**

DVD



Checkpoint, DVD
„Wir sind Menschen, sie sind Tiere. Sie sind keine Menschen - wir schon“ Israelischer Grenzposten über Parlästinenser
Ein krankes Kind muss zum Arzt ins nächste Dorf, eine schwangere Frau ist auf dem Weg ins Krankenhaus, Männer gehen zur Arbeit, Kinder fahren mit dem Bus zur Schule - sie alle müssen durch die „Checkpoints“. Ob sie passieren dürfen oder nicht, hängt häufig von der Laune der israelischen Posten ab. Die hierbei entstandenen Bilder sprechen für sich. Jeder Kommentar ist überflüssig. Die Gespräche zwischen israelischen Besatzungssoldaten und Palästinensern werden mit Hilfe von Untertiteln übersetzt - wahlweise in Deutsch oder Englisch.
Der Film hat zahlreiche internationale Preise gewonnen,
Laufzeit: 80 Minuten, FSK: o.A.
Best.-Nr.: 4477, € 14,95

Neu!

Jürgen Udolph
Professor Udolphs Buch der Namen
Woher sie kommen- Was sie bedeuten
Dem Geheimnis unserer Namen auf der Spur. Er ist der einzige Professor für Namensforschung in Deutschland: Der Autor lehrt an der Universität Leipzig und befasst sich seit vielen Jahren mit dem, was Namen über geographische Herkunft, über Beruf und Eigenschaften unserer Vorfahren verraten. Denn jeder Familienname sagte früher etwas Konkretes über seinen Besitzer aus. Heute ist diese ursprüngliche Bedeutung infolge einer jahrhundertelangen Weiterentwicklung oft nicht mehr erkennbar. Außerdem erläutert Udolph, wie man selbst die Hintergründe seines Namens erkunden kann.
Geb., 320 Seiten **Best.-Nr.: 5026, € 18,00**

Musik-Kassette!

Volkslieder aus Ostpreußen
Es singen und spielen die Musikantengilde Halver unter der Leitung von Harald Falk und der Müller- Grassmann- Chor mit Begleitorchester.
Inhalt:
Seite 1: Die Erde braucht Regen, Es dunkelt schon in der Heide, Feinslieb, ich hab's erfahren, Ach schenk mir dein Herze, O kam das Morgenrot, An des Haffes anderm Strand, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Ei du Vogel Stieglitz, Ja, da fahren viele Wagen, Laßt uns all' nach Hause gehen, Dort jenes Brünnlein, Hör' im Wald den Kuckuck rufen, Schloap min Kindke, lange, Ich weiß ein schönes Engelspiel
Seite 2:
Überm Wasser, überm See, Auf des Sees anderer Seit', Welch ein Wunder, O Herz, mein Herze, Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, Spielt, ihr Musikanten, Et weer moal e scheener Friejer, Hinterm See bei den vier Eichen, Steig ein, Liebste mein, Reiter schmuck und fein, Land der dunklen Wälder (Ostpreußenlied)
SONDERANGEBOT
Best.-Nr.: 1107, statt € 6,00 nur € 4,95



Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:

MELDUNGEN

Hohmann bleibt aus der CDU ausgeschlossen

Berlin – Der frühere CDU-Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann ist mit der Klage gegen seinen Parteiausschluß vor dem Berliner Landgericht gescheitert. Am 3. Oktober 2003 hatte Hohmann geäußert, weder Juden noch Deutsche seien als „Tätervolk“ zu bezeichnen. Der deshalb erfolgte Rauswurf aus der CDU wegen „parteischädigenden Verhaltens“ sei rechtmäßig gewesen, urteilten die Berliner Richter.

Rechte Parteien kooperieren

Wien – Rechte Parteien aus sieben europäischen Ländern haben in Wien eine engere Kooperation vereinbart, darunter die FPÖ, der belgische Vlaams Belang, der französische Front National und die neue polnische Regierungspartei PiS. Sie wollen im EU-Parlament eine gemeinsame Fraktion bilden und zusammen unter anderem für Einwanderungsstop eintreten. Aus der Bundesrepublik war niemand vertreten.

ZUR PERSON

Die Kassandra von Multikulti



In den Debatten um Einwanderung, Integration und Rassenkonflikte taucht der Name **Enoch Powell** regelmäßig wieder auf – so auch jetzt in den Reaktionen auf die Unruhen in über 300 französischen Städten. Powell gilt den einen als Urtyp des Hetzers, den anderen all frühe Kassandra eines Desasters. Im April 1968 hielt der konservative britische Unterhausabgeordnete eine vielbeachtete Rede in Birmingham, die zur Legende wurde.

Die unkontrollierte Einwanderung aus den ehemaligen Kolonien nach Großbritannien werde das Land dereinst in ein gewalttriefendes Chaos stürzen, prophezeite Powell damals. In Anspielung auf den antiken römischen Dichter Virgil sagte er voraus in Anspielung auf die Londoner Themse: „Der Tiber wird von Blut schäumen“. Gefestigte Immigrantengemeinden würden eines Tages die Alteingesessenen einschüchtern. Noch (1968) sei es nicht soweit, doch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts würden in England US-amerikanische Zustände herrschen und Rassenunruhen ausbrechen. Die Presse warf Powell daraufhin Rassismus vor, der konservative Oppositionsführer Edward Heath warf ihn aus seinem Schattenkabinett.

Der am 16. Juni 1907 in Birmingham geborene Powell brachte es bereits mit 25 Jahren zum Professor für Altgriechisch im australischen Sydney. Im Zweiten Weltkrieg focht er unter anderem in Afrika. Der entschiedene Gegner von Chamberlains „Appeasement“-Politik von 1938/39 wandelte sich während des Krieges zu einem scharfen Kritiker der USA. Ab 1950 war er in der Konservativen Partei aktiv und wurde 1960 für einige Jahre britischer Gesundheitsminister. Der deutschen Einheit stand er skeptisch gegenüber. Enoch Powell starb am 8. Februar 1998.



Bühnenbild ab 2007 Zeichnung: Götz Wiedenroth

Alles vertilgen

Sparen brauchen wir jetzt nicht mehr: Schwarz-Rot hat beschlossen, daß sich die Wirtschaft nächstes Jahr fabelhaft erholt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Koalition nennt sich seit dieser Woche, was man in romantischeren Tagen als „Verabredung zum Duell“ bezeichnet hat: Nur Barbaren fallen unverabredet übereinander her wie die Viecher. In der besseren Gesellschaft schickt man Vertreter, die sich auf die Regeln verständigen und die Einzelheiten klarmachen. Offen bleibt nur das Entscheidende: Wer von den Kontrahenten das tödliche Rendezvouz überleben wird.

In Berlin wagt man da hinsichtlich der Liäson von Schwarz und Rot schon eine recht konkrete Voraussage: der, der zuerst hinschmeißt und die Koalition platzen läßt, werde der Gewinner sein. Er kann dann mit dem Finger auf den anderen zeigen und dem Volk zurufen, daß „der da“ alles vermasselt hat.

Bis dahin muß jeder den Eindruck erwecken, brav zu sein. Das ist beiden Partnern bislang glänzend gelungen. Da ging ein entspanntes Lächeln durch die Runden, ordentlich gepäppelt durch reichlich gegenseitige Nettigkeiten. Es wird Eingigkeit demonstriert: Wir müssen alle Opfer bringen, das weiß jeder. Das Parteiengezänk muß ein Ende haben, damit wir uns endlich um die wichtigen Dinge kümmern können.

Für die künftige Kanzlerin ist es das Wichtigste, daß sie die künftige Kanzlerin ist. Das war diese Woche so gut wie geschafft. Na also. Dafür hat sie beträchtliche Opfer gebracht, das CDU-Programm beispielsweise. Nun aber müssen wir die „Bürger mitnehmen bei unseren Reformen“, mahnt die Schröder-Nachfolgerin. Wohin genau, das soll sich erst später zeigen.

Bevor beschlossen wurde, nach welchen Maximen sich das eigene Regierungshandeln der nächsten vier Jahre eigentlich gestalten soll, befand Schwarz-Rot erst einmal über den Konjunkturverlauf. Das hat Eichel auch immer so gemacht: „Ausgehend von der günstigen Konjunkturprognose (seiner eigenen) sind unsere Sparanstrengungen völlig ausreichend“ – diesen Satz gebar Hans Eichel alle halbe Jahr aufs Neue. Die Konjunktur verlief dann regelmäßig im Sande statt günstig. Das brachte den scheidenden Finanzmann jedoch keine Sekunde ins Schleudern: „Aufgrund unvorhergesehener Schwankungen“ fuhr er dann mit leichter Hand die Schulden hoch.

An diese Tradition möchte die neue Koalition anknüpfen, denn „man darf den Menschen nicht zu schnell zu viel Neues zumuten“. Wie Eichel stützt sie ihre mittelfristige Finanzplanung darauf, daß 2006, konjunkturell gesehen, ein wunderbares Jahr wird. Wenn es anders kommt, wird man eben „aufgrund unvorhergesehener ...“ – die Schulden hochfahren? Hier könnte es erstmals eng werden. Das geht nämlich kaum noch: Nachdem Brüssel den Knüppel für ein weiteres Jahr in den Sack sinken ließ und Berlin für 2006 Straffreiheit trotz abermaligen Verstoßes gegen die Maastricht-Kriterien versprochen hat, will die EU 2007 endlich einmal genauer hinsehen. Bevor es zu spät ist, wollen Schwarz und Rot daher noch einmal einen kräftigen Schluck aus der Schuldenpulle nehmen. Wie beim Eichel mit dem Verprechen, daß es der letzte sein wird. Danach muß umgeplant werden. Die Öffentliche Hand gleitet geschmeidig in unsere Taschen.

Die Mehrwertsteuer geht rauf, „Steuervorteile“ verschwinden. Es soll zudem Ausgabenkürzungen geben, was man ja kaum glauben mag. Man darf den Staat aber nicht „kaputtsparen“, wird die versprochene fiskalische Selbstbescheidung gleich wieder eingeschränkt.

Dabei soll es durchaus sozial gerecht zugehen. „Kaputtsparen“ soll sich nämlich auch der Bürger nicht. Wer das bisher zum Schaden seines Konsumverhaltens getan hat oder deshalb, weil er auf irgendwelche Sprüche wie „Selber für's Alter vorsorgen“ reingefallen ist, den will Schwarz-Rot angemessen bestrafen: Der Sparerfreibetrag wird auf kaum mehr als die Hälfte heruntergesäbelt.

Einst wäre das von der Union noch als „Enteignung des kleinen Sparers“ verunglimpft worden. Von ihren neuen Freunden haben die Schwarzen jedoch gelernt, daß die düstere Gestalt jenes „Sparers“ bloß auf dem Geld sitzt, daß dem Staat viel besser zu Gesicht stünde. Die Christdemokraten haben nach langem Widerstand nun sogar begriffen, daß der Staat auch die Konjunktur lenken muß, weshalb er erst einmal richtig Geld vom Volk nehmen muß, wo es ohnehin falsch verteilt ist, um es dann vernünftig auszugeben. „Konjunkturprogramm“ nennt man das. Solche Programme sind zwar in den 70ern allesamt gescheitert und haben den Weg in den Schuldenstaat geebnet. Wo wir nun aber schon mal da sind, im Schuldenstaat, da laßt es uns doch noch ein einziges mal versuchen, nächstes Jahr – meinen erstmals einträchtig Rote wie Schwarze.

Die Union hat bei der SPD in kurzer Zeit viel gelernt – sogar, wie man eichelt, ohne rot zu werden.

Ob Widerstand zu befürchten ist gegen das „Konjunkturprogramm“? I wo, von den Jungen weiß ohnehin keiner mehr, was das im Einzelnen bedeutet und wie fulminant die damals vor 30 Jahren gegen die Wand gefahren sind, denken sich die Strategen von Merkel und Müntefering. Da wird auch keiner murren. Hätten sie wie Vorgänger Schröder hingegen eine „Kommission“ eingesetzt, um ihre Planlosigkeit zu verbergen – du liebe Zeit, das hätte ein hämisches Gelächter ausgelöst!

Lästig sind die sogenannten Wirtschaftsforschungsinstitute, die schon während der Schröderzeit in Prognosen und Gutachten Sachen hinausposaunten, die nun gar nicht zum Optimismus der Regierenden paßten. Und sie wollen es nicht lassen. Pünktlich zur Ankündigung des unmittelbar bevorstehenden Aufschwungs veröffentlichte das Mannheimer „Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung“ (ZEW) am Dienstag einen Bericht, dem zufolge sich die deutschen Unternehmen gegenwärtig zwar einigermaßen wohl fühlen, ausgerechnet auf die koalitionsamtlich für rosig erklärte nähere Zukunft aber mit Sorge blicken.

Die Wirtschaftsforscher sind nicht die einzigen, welche die Bedürfnisse der großen Koalition schroff ignorieren. Noch vor der Amtsübernahme haben Vertreter von Schwarz-Rot bei der Bundesbank vorbeigeguckt, um etwas von den deutschen Goldreserven abzustauben, die sie für den politisch dringend benötigten Aufschung 2006 klimpern lassen wollten. Die einstige Festung der D-Mark holte die Zugbrücken hoch und schimpfte sogar öffentlich über den Besuch. Ein ärgerlicher Affront. Schließlich wirbt die Kanzlerin in spe dieser Tage um „Vertrauen“ dafür, daß sie „für eine gute Zukunft“ ringt. Nun sorgte die Bundesbank dafür, daß jeder erfuhr, wie sie die Eiserne Reserve anknabbern wollte. Von wegen „Vorsorge für die Zukunft“, werden böse Zungen jetzt zischen.

Haben wir uns etwa getäuscht? Ist Frau Merkel gar so eine, die nur nach außen so hausbacken wirkt wie ein graues Plastiksparschwein und in Wahrheit denkt: Zwei tolle Jahre hauen wir raus, was übrig ist, und dann könnt ihr mich alle mal? Ach was, keine Sorge. Merkel hat bei Kohl die Langstrecke gelernt und macht Politik nach dem Motto: „Es muß viel geschehen, aber passieren darf nichts.“ Nummer sicher währt am Längsten.

Die Natur bestätigt das. Pünktlich zum Koalitionsvertrag feierte im fernen Australien die Schildkröte Harriet ihren 175. Geburtstag. Charles Darwin hatte die damals Fünfjährige 1835 nach England verschleppt; rund 15 Jahre später transportierte man sie nach Sydney. Danach passierte im Leben der gepanzerten Dame nichts Aufregendes mehr. Zu erwähnen bleibt nur, daß ihre Betreuer erst um 1950 herausfanden, daß sie eine Frau war. Vorher hatte man sie über 100 Jahre lang „Harry“ gerufen. Und? Hat sie das gestört? Nein, ebensowenig wie sich Angela Merkel das Gekichere über ihre Kochtopffrisur zu Herzen genommen hat. Einfach weiterlaufen und alles vertilgen, was einem in den Weg wächst – mit dieser Philosophie sind Angela und Harriet weiter gekommen als alle ihre längst versunkenen Stallkonkurrenten.

ZITATE

Der ägyptische ***Islamgelehrte Tariq Ramadan*** *beschreibt im „Spiegel“ vom 14. November die* ***schwierige Situation junger*** *Moslems in Europa:*

„Für die muslimischen Einwanderer ist die Religion untrennbar mit ihrer Herkunft und Identität verbunden. Sie haben das Gefühl, daß sie weniger gute Muslime werden, wenn sie sich von Marokkanern oder Algeriern zu Franzosen verwandeln. Das macht die Eingliederung schwieriger, weil es die Muslime scheinbar vor die Alternative stellt: Selbstaufgabe oder Selbstisolation.“

Für den Wiener „Standard“ vom 8. November ist der Kurs der ***neuen Koalition*** *in Berlin zum* ***Scheitern*** *verurteilt:*

„Unter dem Strich ist es Ratlosigkeit, die in Deutschland regiert, und nicht nur dort. Auf die Kardinalsfrage, wie mit sinkenden Steuereinnahmen der teure Sozialstaat zu erhalten ist, gibt es noch keine allgemein gültige Antwort. Aber Deutschland zeigt zumindest vor, wie es nicht geht.“

Die Direktorin des ***Moskauer Puschkin-Museums, Irina Antonowa****, will die* ***geraubten*** *deutschen* ***Kunstwerke*** *trotz aller gezahlten Reparationen* ***nicht zurückgeben****. Der „Welt“ vom 15. November sagte sie:*

„Was in Rußland geblieben ist, ist die Kompensation. Ein tausendster Teil der Kompensation.“

Die Arie von Groß-Schack

Zur Melodie der „Arie von Klein-Zack“
aus Hoffmanns Erzählungen
von Jacques Offenbach

Als Bürgermeister schon hielt
Schack Schirack
die Leute für ein Pack
und meinte, dort im Vorort der
„Kanack“
macht Lärm nur und Gestack,
und das ist gar nicht nach
Geschmack
von dem zarten und smarten
Mesjö-ö-ö im Frack.
Hickhack, ticktrack –
ihm scheint ein Kakerlack
– hickhack, hickhack,
ticktrack, tricktraaack –
als bloßer Schabernack.

Wie vormals Bonaparte Napolack
– jetzt brav im Sarkophack –
traktierte Schack sodann den
Austriack:
Dem saßen trotz Vertrack
die Sanktionisten im Genack,
aber schließlich erwies sich
als Schau-u-um der Schlack.
Hickhack, tricktrack –
sie logen mit Groß-Schack
– hickhack, hickhack,
tricktrack, tricktraaack –
sich in den eignen Sack.

Im Lande von Schampanjer und
Konjack
ist heute ab der Lack:
An jeder Ecke brennt ein Autowrack,
was kein Franzose mack,
doch seien kalt auch Nacht und
Tack,
spart man heuer beim Feuer
den A-a-anorack!
Hickhack, tricktrack –
es steckt der schicke Schack
– hickhack, hickhack,
tricktrack, tricktraaack –
tief in de-er Rü dö-ö Kack.

Pannonicus